



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„RIGOBERTA MENCHÚ UND MARÍA TERESA TULA:
Probleme der weiblichen Zeugnisliteratur Lateinamerikas
zwischen Fakt, Fiktion und Trauma“

verfasst von / submitted by

Magdalena Leutgöb

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 344 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramt UniStG UF Englisch UniStG UF Spanisch
UniStG

Betreut von / Supervisor:

o. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Friederike Hassauer, M.A

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Strukturgeschichte: gesellschaftlicher, sozialer und politischer Kontext Guatemalas und El Salvadors	4
1.1. Staatsterror.....	4
1.1.1. Geschichtlicher Hintergrund	4
1.1.2. Begrifflichkeiten.....	9
1.1.3. Staatsterror in Lateinamerika	10
1.2. ‚Teología de la liberación‘ - Befreiungstheologie.....	10
1.2.1. Entstehung	10
1.2.2. Biblischer Hintergrund	12
1.2.3. Umsetzung.....	12
1.3. ‚Religiosidad popular‘ – Volksreligiosität	13
1.3.1. Definition und Charakteristika	13
1.3.2. Volksreligiosität und die Institution Kirche	16
1.4. (Weiblicher) Aktivismus	17
1.4.1. Charakterisierung: Aktivismus und soziale Bewegungen.....	17
1.4.2. Begriffsdefinition: Zivilgesellschaft und Performanz/Performativität.....	17
1.4.3. Charakterisierung: weiblicher Aktivismus	19
1.5. Gesellschaftliche Stellung der lateinamerikanischen Frau	24
1.5.1. Medizingeschichtlicher Hintergrund	24
1.5.2. Der Einfluss von Volksreligiosität und ‚Marianismo‘	25
2. Theorieschwerpunkte.....	28
2.1. Trauma-Theorie	28
2.1.1. Geschichte und Definition des Trauma-Begriffs.....	28
2.1.2. Theoretisches Panorama.....	31
2.2. Literaturtheorie	49
2.2.1. Gattungstheorie	49
2.2.2. Erzähltheorie	57
2.2.3. Literaturgeschichte	68
2.3. Feministische Theorie und Gender-Theorie	73
2.3.1. Feministische Theorie	74
2.3.2. Gender-Theorie	78

2.4.	Postkoloniale Theorie	80
2.4.1.	Kolonialisierung/Kolonialismus.....	80
2.4.2.	Postkolonialismus.....	80
2.4.3.	Aspekte des Postkolonialismus in der Zeugnisliteratur.....	82
3.	Anwendung.....	85
3.1.	Angewandte Trauma-Theorie.....	86
3.1.1.	Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador.....	86
3.1.2.	Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia.....	101
3.2.	Angewandte Literaturtheorie	112
3.2.1.	Angewandte Gattungstheorie	112
3.2.2.	Angewandte Erzähltheorie.....	118
3.3.	Angewandte Feministische Theorie/Gender-Theorie.....	128
3.3.1.	Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador.....	128
3.3.2.	Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia.....	134
3.4.	Angewandte Postkoloniale Theorie.....	139
3.4.1.	Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador.....	139
3.4.2.	Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia.....	142
3.5.	Exkurs: Die Kontroverse um Rigoberta Menchú	145
3.5.1.	David Stoll: <i>Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans</i> (1999)	146
3.5.2.	Ein Buch schlägt Wellen	148
4.	Schlussbemerkungen	150
5.	Literaturverzeichnis	154
5.1.	Primärliteratur.....	154
5.2.	Sekundärliteratur	154
5.3.	Elektronische Ressourcen.....	162
6.	Anhang.....	164
6.1.	Zusammenfassung I (Deutsch)	164
6.2.	Zusammenfassung II (Spanisch)	165
6.2.1.	Introducción.....	165
6.2.2.	Historia estructural: Contexto sociopolítico de Guatemala y El Salvador	166
6.2.3.	Parte teórica.....	168

6.2.4. Aplicación	172
6.2.5. Conclusiones	173

Einleitung

Im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts gaben sowohl in Guatemala als auch in El Salvador gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen autoritären Militärregierungen und der Zivilbevölkerung in Form von grausamen Bürgerkriegen den Ausschlag für konstruktive literarische Kollaborationen zwischen lokalen Menschenrechtsaktivistinnen und weiblichen Intellektuellen der westlichen Welt. Die schriftstellerischen Früchte dieser Zusammenarbeit gehören dem Genre der Zeugnisliteratur an und trugen mit ihrer Veröffentlichung den Einsatz ihrer Protagonistinnen und Autorinnen für Menschen- und Frauenrechte sowie für Frieden und soziale Gerechtigkeit in ihren jeweiligen Heimatländern an die breite Öffentlichkeit heran. Die folgende Arbeit konzentriert sich in diesem breiten Feld auf zwei prominente Beispiele weiblicher, lateinamerikanischer Zeugnisliteratur, nämlich auf die Bücher *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador* (1995) von María Teresa Tula (Herausgeberin Lynn Stephen) und *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* (2000) von Rigoberta Menchú Tum (Herausgeberin Elizabeth Burgos Debray). Beide Werke klagen aus dem subjektiven Blickfeld individueller Erfahrung heraus die menschenrechtsverletzende sozialpolitische Realität an, welcher sich ihre Urheberinnen auf Grund der in ihren Heimatländern etablierten Militärregierungen tagtäglich ausgesetzt sahen und unterstützen somit sowohl den Prozess der Verarbeitung individueller als auch kollektiver Traumata. Die folgende Arbeit soll nun die innerhalb der einzelnen Werke bestehenden Zusammenhänge zwischen Aspekten von Fakt, Fiktion und Trauma untersuchen. Im Detail hat die vorliegende Arbeit es zum Ziel, beide Zeugnisse im Hinblick auf die folgenden Forschungsfragen zu analysieren:

1. Wie werden Wahrheit und Wirklichkeit in schriftlicher Konstruktion bezeugt?
2. Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung: Wie kann individuelles und kollektives Trauma durch ein Subjekt und sein Schreiben verarbeitet werden?

Um eine Beantwortung dieser beiden Fragestellungen zu ermöglichen, sollen die Werke durch die Methode des ‚close reading‘ auf relevante Aspekte der Trauma-Theorie, der Literaturtheorie (Gattungstheorie und Erzähltheorie), der Feministischen und Gender-Theorie, sowie der Postkolonialen Theorie untersucht werden.

Zu diesem Zwecke ist die vorliegende Arbeit in drei Teile gegliedert. Im ersten Kapitel sollen relevante strukturgeschichtliche Themenstellungen angeführt werden, um eine adäquate Situierung der beiden Zeugnisse in ihrem jeweiligen historischen und gesellschaftspolitischen

Kontext zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang wird Staatsterror als Instrument politischer Gewalt unter Berücksichtigung der Überlegungen Enzmanns (2013) charakterisiert und seine Präsenz auf dem lateinamerikanischen Kontinent in Bezugnahme auf Riekenberg (2013) diskutiert. Auch die Themenfelder der Befreiungstheologie (e.g. Gutiérrez 1992; Herrera Torres und Toledo García 2015; Lora 2012; Pironio 1970) und der Volksreligiosität (e.g. Marzal 2002; Torre und Martín 2016) sowie hierbei besonders das vom Marienkult („marianismo“) vermittelte Frauenbild (e.g. Fabj 1993) wurden in Fachkreisen bereits eingehend erforscht und werden als zentrale strukturgeschichtliche Eckpfeiler in dieser Arbeit angeführt. Den Abschluss dieses ersten Abschnitts sollen die maßgeblichen Überlegungen Kaplans (1990) zum weiblichen Aktivismus im Allgemeinen sowie jene Bellucis (1999), Schirmers (1989) und Scholz‘ (2016) zur Organisation der ‚COMADRES‘ in El Salvador im Besonderen bilden.

Das zweite Kapitel soll der Präsentation relevanter theoretischer Konzepte aus den vier oben genannten Forschungsbereichen gewidmet sein. Im Hinblick auf das Gebiet der Traumatheorie kann das Werk Freuds (e.g. Freud 1957; Freud 2003) als wegbereitend hervorgehoben werden. Nachfolgende Theoretiker und Theoretikerinnen, deren Werke ebenfalls in diesem Abschnitt der Arbeit berücksichtigt werden sollen, beleuchten die Facetten individueller und kollektiver Traumata auf sein Wirken aufbauend unter literaturwissenschaftlicher (e.g. Caruth 1995; Caruth 1996; Caruth 2014), neurobiologischer (e.g. Van der Kolk und Van der Hart 1995; Van der Kolk 2007; Van der Kolk und McFarlane 2007) und historischer (e.g. LaCapra 1999) Perspektive oder widmen sich explizit den Möglichkeiten und Grenzen des Zeugnisablegens als Instrument zur Trauma-Verarbeitung (e.g. Felman 1995; Laub 1992).

Unter der Rubrik Literaturtheorie erscheinen hinsichtlich gattungstheoretischer Überlegungen insbesondere die Werke Beverleys (e.g. Beverley 1987; Beverley 1989), Yúdice (e.g. Yúdice 1985; Yúdice 1992), Zimmermans (1995) und Gugelberger und Kearneys (1991) für die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit relevant, während sich die zur Analyse der Primärliteratur herangezogenen erzähltheoretischen Kategorien auf literaturtheoretische Publikationen Genettes (e.g. Genette 1992; Genette 2001; Genette 2010) stützen. Neben gattungs- und erzähltheoretischen Begriffen soll dieser Abschnitt auch ein literaturgeschichtliches Panorama der Entstehung des Genres der Zeugnisliteratur bieten, wie es aus den Reflexionen einiger Experten und Expertinnen hervorgeht (e.g. Acedo Alonso 2007; Beverley 1987; Gugelberger und Kearney 1991; Zimmerman 1995).

In Bezug auf die Feministische Theorie und das Forschungsgebiet der Gender-Theorie werden besonders die Überlegungen Krolls (ed. 2002) und Hassauers (1994) maßgeblich, während sich

der Abschnitt zum Feld der Postkolonialen Theorie vor allem auf die Publikationen Beverleys (1999), Gutiérrez Rodríguez' (2004), und Spivaks (1988) stützt.

Das im zweiten Kapitel erarbeitete Theorie-Konstrukt soll schließlich im dritten Kapitel der Arbeit praktische Anwendung auf die Zeugnisse María Teresa Tulas und Rigoberta Menchús finden, um in weiterer Folge innerhalb der Schlussbemerkungen die beiden formulierten Forschungsfragen beantworten zu können.

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen ersichtlich, bietet diese Arbeit einerseits eine strukturgeschichtliche Darstellung des gesellschaftspolitischen und sozialen Kontexts Guatemalas und El Salvadors und konzentriert sich andererseits auf die Erarbeitung geeigneter theoretischer Konzepte aus Trauma-Theorie, Literaturtheorie, Feministischer Theorie und Gender-Theorie sowie Postkolonialer Theorie zur Analyse der Zeugnisse María Teresa Tulas und Rigoberta Menchú Tums im Hinblick auf die eingangs gestellten Forschungsfragen. Auf Grund dieser genauen Eingrenzung des zu behandelnden Forschungsfeldes weist die vorliegende Arbeit jedoch naturgemäß auch gewisse Begrenzungen auf. Detaillierte Erläuterungen zur historisch-politischen Entwicklungsgeschichte der Bürgerkriege El Salvadors und Guatemalas, beispielsweise, würden den Rahmen sprengen und bleiben daher unberücksichtigt. Ebenso kann eine Analyse der Kontroverse um das Zeugnis Rigoberta Menchú Tums anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises 1992 lediglich in verkürzter, überblicksmäßiger Form dargestellt werden. Abschließend bleibt zu erwähnen, dass auch die Technik des ‚close reading‘ methodischen Grenzen unterworfen ist und daher der auf ihr basierende Interpretationsprozess im Anwendungsteil keinerlei absoluten Wahrheitsanspruch erhebt, sondern lediglich mögliche Interpretationsweisen der beiden im Zentrum stehenden Zeugnisse im Sinne der definierten Theoriebereiche ins Treffen führen soll.

1. Strukturgeschichte: gesellschaftlicher, sozialer und politischer Kontext Guatemalas und El Salvadors

Ziel dieses Kapitels ist es, einen Einblick in den gesellschaftspolitischen, sozialen und religiösen Kontext El Salvadors und Guatemalas zu bieten, da diese lateinamerikanischen Länder die Schauplätze der im Zentrum stehenden ‚testimonios‘ von Rigoberta Menchú und María Teresa Tula sind. Da ein vollständiges, ereignisgeschichtliches Panorama der beiden Staaten den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde, soll der Fokus im Folgenden auf einige der wichtigsten strukturgeschichtlichen Eckpfeiler und Konzepte gelegt werden. Zu diesen gehören der Staatsterrorismus, die Befreiungstheologie, die Volksreligiosität oder ‚religiosidad popular‘, die gesellschaftliche Stellung der lateinamerikanischen Frau sowie Formen des (weiblichen) Aktivismus.

1.1. Staatsterror

1.1.1. Geschichtlicher Hintergrund

Aktuelle demographische Daten liefern einen Überblick über die gesellschaftspolitische Situation El Salvadors und Guatemalas. Im Jahr 2017 wies El Salvador eine Bevölkerungszahl von 6.172.011 Personen (Indexmundi, *El Salvador Demographics Profile*), Guatemala eine von 15.460.732 Personen auf (Indexmundi, *Guatemala Demographics Profile*). Mit einer Fertilitätsrate von 1,87 Kindern pro Frau (Indexmundi, *El Salvador Demographics Profile*) lag El Salvador deutlich hinter Guatemala, welches mit 2,77 die höchste Rate Lateinamerikas aufwies (Indexmundi, *Guatemala Demographics Profile*). Auch in Bezug auf die Kindersterblichkeit lag Guatemala mit 21,3 Todesfällen auf 1000 Lebendgeburten (Indexmundi, *Guatemala Demographics Profile*) vor El Salvador mit einer Rate von 16,8 (Indexmundi, *El Salvador Demographics Profile*). 13,5% der salvadorianischen Landbevölkerung (Indexmundi, *El Salvador Demographics Profile*) und 13,2% jener Guatemalas (Indexmundi, *Guatemala Demographics Profile*) hatten 2017 keinen Zugriff auf hochwertiges Trinkwasser und 40% der ruralen Bevölkerung El Salvadors (Indexmundi, *El Salvador Demographics Profile*) sowie 50,7% der Landbevölkerung Guatemalas standen nur defizitäre sanitäre Einrichtungen zur Verfügung (Indexmundi, *Guatemala Demographics Profile*).

Der Zustand Guatemalas und El Salvadors liegt in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Länder begründet. Diese beinhaltete über die Jahre hinweg immer wieder stärker oder schwächer ausgeprägt Formen des Staatsterrorismus. Bevor auf den Staatsterrorismus als

politisches Phänomen und seine spezifischen Ausprägungen in Lateinamerika genauer eingegangen wird, soll ein kurzes Panorama der zentralen politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts in Guatemala und El Salvador gegeben werden.

1.1.1.1. Der Bürgerkrieg: eine kurze Geschichte Guatemalas

Der guatemaltekeische Bürgerkrieg, welcher 1962 einsetzte, forderte ungefähr 42.275 Todesopfer, darunter Männer, Frauen und Kinder größtenteils indigener Abstammung (83% Maya-stämmige Bevölkerung, 17% Ladinos) (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 21). 23.671 Personen wurden exekutiert, 6.159 von der Regierung entführt (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 21).

Als zwei Hauptgründe für den Ausbruch des Bürgerkrieges sind die massive ökonomische Benachteiligung gewisser, meist indigener, Gesellschaftsschichten sowie das Fehlen von Möglichkeiten zur politischen Partizipation zu nennen (Reiber 197). Das ökonomische Ungleichgewicht hatte seine Wurzeln im 19. Jahrhundert, als ein Anstieg im Kaffeeexport die Regierung dazu veranlasste, indigene Gruppen ihrer Ländereien zu enteignen, zur Zwangsarbeit zu nötigen und den Landbesitz in die Hände der elitären Ladino-Bevölkerung und ausländischer Konzerne zu legen (Reiber 107-108). Ein weiterer Grund lag in der rassistischen Politik, welche der guatemaltekeische Staat seit der Unabhängigkeit 1821 verfolgte und wodurch die privilegierten Schichten gestärkt und die benachteiligten weiter geschwächt wurden (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 21-22). In einer Phase starken Wirtschaftswachstums zwischen 1960 und 1980 blieben beispielsweise die Ausgaben Guatemalas für sozialpolitische Anliegen die geringsten in ganz Zentralamerika (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 22). Der guatemaltekeische Staat und die in ihm vertretenen politischen Parteien versäumten es nicht bloß vermittelnd zwischen die verschiedenen Bevölkerungsschichten zu treten, sondern heizten bestehenden Unstimmigkeiten zwischen den sozialen Sektoren soweit an, dass bald nur mehr Unterdrückung und militärische Maßnahmen den sozialen Frieden gewährleisten zu können schienen (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 22-23). Zusätzlich zu dieser scheinbar willentlichen Fehlleistung im Bereich der Sozialpolitik setzte der Staat ab 1954 immer strikter werdende Maßnahmen gegen seine politischen Gegner durch und grenzte deren politische Partizipationsmöglichkeiten bis zur kompletten Inexistenz ein (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 23).

Abgesehen von diesen nationalen Faktoren spielten auch äußere Einflüsse, wie die antikommunistische Politik der USA und die Auswirkungen des Kalten Krieges, eine entscheidende Rolle (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 24). Unter dem Deckmantel

des Dogmas der Staatssicherheit übertrugen die USA ihren antisowjetischen Kurs auf die politische Landschaft El Salvadors, wo deren antikommunistisches Gedankengut vor allem innerhalb der katholischen Kirche auf fruchtbaren Boden fiel (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 24). Die gleichzeitige Zusammenarbeit zahlreicher kirchlicher Verfechter und Verfechterinnen der Befreiungstheologie mit Guerilla-Gruppen (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 25) zeigt jedoch die ambivalente Positionierung der Institution Kirche in Bezug auf die innenpolitische Situation auf.

Die Auseinandersetzungen innerhalb des Bürgerkrieges begannen, so Reiber, mit einem von Militäroffizieren initiierten Aufstand im Jahr 1960, welcher zwar nicht erfolgreich war, jedoch zur Bildung der FAR, der ‚Fuerzas Armadas Rebeldes‘ führte (108-109). Zu dieser Zeit verfolgte der Staat unter General Miguel Ydígoras Fuentes bereits einen stark populistischen und antikommunistischen Kurs (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 87). Zwischen 1963 und 1966 erfolgte unter Coronel Enrique Peralta Azurdia die Etablierung von Maßnahmen zur Staatssicherheit, was eine fortschreitende Militarisierung des Staates zur Folge hatte (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 87). Gleichzeitig sorgten staatliche Geheimdienste und Nachrichtendienste für eine Kontrolle der ländlichen Gebiete (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 87). Ab dem Jahr 1966 nahm schließlich die Anzahl der an der Zivilbevölkerung verübten Massaker sowie der Einsatz von Todesschwadronen der Regierung drastisch zu (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 88). Als Reaktion darauf bildeten sich Guerilla-Bewegungen, beispielsweise das ‚Ejército Guerrillero de los Pobres‘ (EGP) oder die ‚Organización del Pueblo en Armas‘ (ORPA), die immer enger mit der indigenen Landbevölkerung zusammenarbeiteten (Reiber 109).

Während der Amtszeit General Kjell Eugenio Laugerud Garcías zwischen 1974 und 1978 kam es durch dessen liberale Politik schließlich zu erhöhter sozialer Organisation innerhalb der Zivilbevölkerung (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 89). Indigene Widerstandsgruppen entstanden, das ‚Comité de Unidad Sindical‘ (CNUS) wurde gegründet, es bildete sich organisierter studentischer Widerstand sowie Widerstand von Seiten christlicher Basisgemeinschaften, und die größte Landarbeiterorganisation, das ‚Comité de Unidad Campesina‘ (CUC), wurde gegründet (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 89). Zwischen 1978 und 1982 setzten sich die repressiven Maßnahmen der Regierung immer weiter fort: Die gezielte Ermordung politischer Gegner und revolutionärer Geistlicher sowie Entführungen von Gewerkschaftsführern und Gewerkschaftsführerinnen standen an der Tagesordnung (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 90). Auf Seiten der Guerillas kam

es 1982 zur Gründung der ‚Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca‘ (URNG) durch den Zusammenschluss der bereits bestehenden Guerilla-Organisationen (Reiber 110).

Während der Amtszeit General Oscar Humberto Mejía Víctores‘ änderte die Regierung ihre Taktik und übte Kontrolle anstatt durch Waffengewalt durch Zwangsumsiedelungen in sogenannte Modelldörfer und die Gründung ziviler Selbstverteidigungsgruppen aus (Reiber 110). Unter Vinicio Cerezo Arévalo und Jorge Serrano Elias begann sich die Beziehung zwischen Staat und Guerillas schrittweise zu entspannen. Ab 1987 kam es zu ersten Friedensgesprächen zwischen den beiden Parteien und zur Gründung der ‚Comisión Nacional de Reconciliación‘ (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 92).

Mit 1996 wurde unter Alvaro Arzú Irigoyen schließlich die letzte Phase des Bürgerkrieges, jene des Abschlusses des strukturierten Friedensprozesses, eingeleitet (Comisión para el Esclarecimiento Histórico 93). Die konkrete Umsetzung der geplanten Beschlüsse, wie beispielsweise jener einer Verfassungsreform oder einer Steuererhöhung, gestaltete sich jedoch schwierig (Reiber 114). Auch die in den Friedensverhandlungen vereinbarte „[...] zivile Kontrolle des Militärs, die Auflösung paramilitärischer Strukturen, die Stärkung der Rechtsstaatlichkeit und eine Reform des Wahlsystems“ (Reiber 115) unterstützten zwar den allgemeinen Demokratisierungsprozess, konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass zentrale Reformvorhaben nur schleppend oder gar nicht verwirklicht werden konnten (Reiber 115).

1.1.1.2. Der Bürgerkrieg: eine kurze Geschichte El Salvadors

1981 brach in El Salvador ein grausamer Bürgerkrieg aus, der das Land bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags von Chapultepec 1992 fest im Griff haben sollte (Reiber 189). Ähnlich wie in Guatemala lag der Grund für die gewalttätigen Auseinandersetzungen in sozialer Ungerechtigkeit sowie in den fehlenden politischen Partizipationsmöglichkeiten (Reiber 189). Auch hier wurden weite Teile der indigenen Bevölkerung wegen des steigenden Kaffeeexports und dem dadurch ansteigenden Bedarf an Land und Arbeitskräften enteignet und in die Schuldknechtschaft gezwungen (Reiber 189). Als 1929 während der weltweiten Wirtschaftskrise die Kaffeepreise fielen, mündete der Versuch der Plantagenbesitzer, die finanziellen Einbußen zu Lasten der Arbeitenden auszugleichen, 1932 in einen Aufstand eben dieser, der gewaltsam bekämpft wurde und 30.000 Todesopfer forderte (Reiber 190). Dieses Massaker sollte als das bekannteste durch Staatskräfte am salvadorianischen Volk verübte Verbrechen unter dem Namen ‚La Matanza‘ in die Geschichte des Landes eingehen (Reiber 190).

Auf ‚La Matanza‘ folgten einige Militärdiktaturen, während der sich die Situation der ruralen Bevölkerung und der Landarbeiter und Landarbeiterinnen unter der eisernen Hand der Landbesitzer konstant verschlechterte (Reiber 190). Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken begann sich die breite Masse der Bevölkerung ab 1960 jedoch vermehrt politisch zu organisieren: Die Oppositionspartei ‚Partido Demócrata Cristiano‘ (PDC) und das sozialdemokratische ‚Movimiento Nacional Revolucionario‘ (MNR) wurden gegründet und christliche Basisgemeinschaften, Gewerkschaftsmitglieder und Studierendenverbände engagierten sich gemeinsam gegen die politische und ökonomische Unterdrückung (Reiber 190). Eine nachhaltige Transformation der politischen Landschaft konnte auf Grund von Wahlbetrug durch das Militär 1972 und 1977 durch die neuen Parteien jedoch nicht erwirkt werden, und auch als 1979 eine Koalition aus sozialdemokratischen und christlich-sozialen Politikern mit Vertretern des Militärs an die Macht kam, scheiterte diese in der Umsetzung ihrer Reformen am Widerstand der Landbesitzer und des Militärs und löste sich bereits 1980 wieder auf (Reiber 190-191). Akte des Terrors, wie beispielsweise die gezielte Ermordung politischer Gegner, standen fortan an der Tagesordnung. Sogar revolutionäre Geistliche wie Erzbischof Oscar Romero, welcher die Menschenrechtsverletzungen des salvadorianischen Staats öffentlich kritisiert hatte und dafür mit seinem Leben bezahlen musste, wurden Opfer der repressiven Maßnahmen (Reiber 191).

Mit der Offensive der Guerilla Organisation ‚Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional‘ (FMLN) 1981 begann schließlich offiziell der salvadorianische Bürgerkrieg (Reiber 191). Wie im Falle Guatemalas ist auch hier die starke Beteiligung der USA hervorzuheben, die neben den Militärdiktaturen auch die PDC unterstützte und somit maßgeblich an der Wahl von Napoleón Duarte zum Präsident der Republik 1984 beteiligt war (Reiber 192). Die Auseinandersetzungen zwischen Guerillas und Militär führten schließlich zu einer Art Stillstand, da trotz zahlenmäßiger Überlegenheit des Militärs die Guerilla-Gruppen nicht besiegt werden konnten (Reiber 192-193).

Obwohl die FMLN bereits 1981 ihre Bereitschaft zur Aufnahme von Friedensgesprächen ausgedrückt hatte, sollte es bis 1990 dauern, bis der Friedensprozess in Genf ins Rollen kam (Reiber 193-194). Faktoren wie die schwindende finanzielle Unterstützung der USA trugen zur Aufnahme der Gespräche bei (Reiber 193). Im Zuge dieser Verhandlungen wurden ein Menschenrechtsabkommen, eine Verfassungsreform sowie ein erneuertes Wahlsystem beschlossen und eine ‚Wahrheitskommission‘ sowie eine nationale Kommission zur Friedenskonsolidierung ins Leben gerufen (Reiber 194). Die Implementierung der Maßnahmen

des Friedensabkommens verlief insbesondere in Bezug auf die Einhaltung der Menschenrechte, die Gründung einer Zivilpolizei sowie die Neustrukturierung des Militärs zufriedenstellend, zeigte jedoch im Bereich der Justizreform einige Schwachpunkte auf, welche bis zum heutigen Tag nicht erfolgreich gelöst werden konnten (Reiber 195).

1.1.2. Begrifflichkeiten

1.1.2.1. *Staatsterror als politische Gewalt*

Die repressiven Maßnahmen der salvadorianischen und guatemaltekischen Militärdiktaturen können als Maßnahmen des Staatsterrors betrachtet werden, wobei Staatsterror als eine besondere Form der politischen Gewalt gesehen werden kann. Enzmann definiert politische Gewalt als:

[...] (1) die direkte physische Schädigung von Menschen durch Menschen, die (2) zu politischen Zwecken stattfindet, d. h. darauf abzielt, von oder für die Gesellschaft getroffene Entscheidungen zu verhindern oder zu erzwingen oder die auf die Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens zielt und versucht, bestehende Leitideen zu verteidigen oder durch neue zu ersetzen, die außerdem (3) im öffentlichen Raum, vor den Augen der Öffentlichkeit und an die Öffentlichkeit als Unterstützer, Publikum oder Schiedsrichter appellierend stattfindet. (46)

Im Falle des Staatsterrors wird diese politische Gewalt von staatlichen oder paramilitärischen Instanzen auf die Gesamtbevölkerung, politische Gegner oder marginalisierte Gruppen ausgeübt, um die eigene Machtposition zu legitimieren und die Zivilbevölkerung unter Kontrolle zu halten (Enzmann 48). Staatsterror wird von seinen Hauptakteuren und Hauptakteurinnen durch eine gewisse Ideologie gerechtfertigt und kann als gesetz- und verfassungswidrig eingestuft werden, wobei die Staatsmacht ihre Maßnahmen in vielen Fällen durch den Erlass geeigneter Gesetze zu legalisieren versucht (Enzmann 48).

1.1.2.2. *Widerstand und ziviler Ungehorsam*

Als Antwort auf die Mechanismen des Staatsterrors entwickeln Zivilgesellschaften verschiedene Formen der Opposition, wie beispielsweise Widerstand und zivilen Ungehorsam. Graf Ballestrem definiert Widerstand als „[...] eine Form der *politischen* Opposition, die sich *illegaler* Methoden bedient“ (69). Die politische Opposition richtet sich hierbei gegen die Handlungsweise der Staatsmacht oder die politische Organisation des Staates insgesamt (Graf Ballestrem 69). Illegal sind die Methoden welcher sich die politische Opposition bedient, da sie die von der Regierung festgelegten Gesetze willentlich verletzen (Graf Ballestrem 69). Der politische Widerstand der Opposition kann aktiv, also gewaltsam, oder passiv, also gewaltfrei sein (Graf Ballestrem 69). Zu letzterer Form zählt der eingangs erwähnte zivile Ungehorsam

(Ballestrem 69). Ziviler Ungehorsam findet oftmals in Form von sogenannten ‚Sit-ins‘ oder der Besetzung öffentlicher Plätze statt und verletzt somit zwar teilweise bestehende Gesetze, bedient sich jedoch gegenüber der übrigen Zivilgesellschaft und der Staatsmacht keinerlei Gewalt (Graf Ballestrem 69-70).

1.1.3. Staatsterror in Lateinamerika

In den 1970er und 1980er Jahren erreichte die politische Gewalt in Form von Staatsterror in Lateinamerika bisher unbekannte Ausmaße (Riekenberg 356). Besonders stark vom Staatsterror getroffen wurden Zentralamerika und Peru, wobei die jeweiligen Regierungen ihrem repressiven Handeln sowohl politische als auch ethnische Motive zugrunde legten (356). Im Cono Sur fokussierte sich der Staatsterror beispielsweise insbesondere auf die politische Opposition, die aus der Arbeiterklasse, den Gewerkschaften und der intellektuellen Oberschicht stammte, während sich die repressiven Maßnahmen in Ländern Zentralamerikas wie Guatemala vor allem gegen die indigene Zivilbevölkerung richteten (Riekenberg 356). Auch marginalisierte Gruppen wie Sexarbeiterinnen oder obdachlose Minderjährige wurden häufig zu Opfern des Staatsterrors (Riekenberg 352).

Im Allgemeinen hatte es der Staatsterror Lateinamerikas zum Ziel die Zivilbevölkerung und alle von ihr bewohnten Gebiete staatlicher Aufsicht zu unterwerfen, und jegliche regimEFEINDLICHE Meinungsäußerung zu unterbinden (Riekenberg 352). Um dies zu erreichen, bediente sich der Staat zahlreicher repressiver Maßnahmen, wie Folter und Mord an der Zivilbevölkerung, wahllose Verhaftungen sowie die gezielte Entführung von Zivilisten (Riekenberg 352). Eine weitere grausame Maßnahme war die Entführung Neugeborener aus regimEKritischen Familien, die anschließende Ermordung der biologischen Eltern sowie die Freigabe der Säuglinge zur Adoption durch regimenahe Familien (Riekenberg 352). All diese repressiven Maßnahmen führte die Staatsmacht in Kooperation mit nichtstaatlichen, paramilitärischen Organisationen durch (Riekenberg 352).

1.2. ‚Teología de la liberación‘ - Befreiungstheologie

1.2.1. Entstehung

Die Befreiungstheologie (‚teología de la liberación‘) entstand Ende der 1970er Jahre als neue Strömung innerhalb der katholischen Theologie (Herrera Torres und Toldeo García 214), und viele ihrer klerikalen Vertreter und Vertreterinnen unterstützten, wie bereits angesprochen, während der Bürgerkriege die Zivilbevölkerung. Die Befreiungstheologie entstand in Lateinamerika Hand in Hand mit dem Aufkommen von sogenannten christlichen Basisgemeinschaften (‚comunidades eclesiales de base‘) zwischen 1970 und 1980, deren

Mitglieder aus marginalisierten, ökonomisch stark benachteiligten Bevölkerungsgruppen stammten (Herrera Torres und Toldeo García 216). Priester und Theologen wie Gustavo Gutiérrez, Hugo Assmann, Juan Luis Segundo und José Míguez Bonino beschäftigten sich in ihren Werken intensiv mit dieser neuartigen Form der Theologie (Herrera Torres und Toldeo García 214).

Die Entstehungsgeschichte der ‚teología de la liberación‘ ist eng verbunden mit der Bischofskonferenz 1968 in Medellín, im Zuge derer unter dem Titel “La Iglesia en la actual transformación de América Latina a la luz del Concilio” die ranghöchsten Bischöfe und Erzbischöfe gemeinsam mit einfach Geistlichen und Laien sowie mit Vertretern und Vertreterinnen anderer christlicher Konfessionen die Ausrichtung der katholischen Kirche in Bezug auf verschiedene Themenfelder diskutierten (Lora 1236-1237). In diesem Zusammenhang sprachen man die sogenannte vorrangige Option für die Armen aus, mit der man sich dazu verpflichtete, die theologische Arbeit der Befreiung der Armen aus dem vorherrschenden System der Unterdrückung zu verschreiben (Lora 1238-1239). Des Weiteren wurde in Medellín die Entstehung bereits erwähnten ‚comunidades eclesiales de base‘ (christliche Basisgemeinschaften) thematisiert, deren Existenz in der Konferenz von Puebla 1979 schließlich bestätigt werden sollte (Lora 1239). Laut Papst Paul VI entstanden diese ‚comunidades‘ vor allem innerhalb kleinerer sozialer Verbände und erfüllten wichtige Funktionen: In enger Verbindung mit der katholischen Kirche lebten sie die Liturgie, beteten, meditierten und feierten Agapen überall dort, wo der Priestermangel die kirchliche Präsenz deutlich einschränkte (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*). Gleichzeitig zeichneten sich diese Gemeinschaften im Sinne der Befreiungstheologie auch durch ein starkes Engagement für die Armen aus (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*).

Papst Paul VI identifizierte jedoch noch eine andere Art der Basisgemeinschaft, nämlich jene, die sich offen kritisch der Kirche gegenüberstellte und in manchen Fällen sogar politische Ideologien vertrat (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*). Im Gegensatz zu diesen ‚comunidades‘ entsagten die konventionellen Basisgemeinschaften laut Papst Paul VI jeder politischen Ausrichtung, blieben in engem Kontakt mit ihrer jeweiligen Ortskirche, erkannten ihre klerikalen Führungspersonen sowie die Institution Kirche als übergeordnete Organisation an und engagierten sich missionarisch (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*). Diese Ausführungen machen deutlich, dass die Kirche die Existenz der christlichen Basisgemeinschaften nur solange akzeptierte, solange sie

sich von politischen Belangen distanzieren. Aus diesem Grund erfuhr die Befreiungstheologie zu einem späteren Zeitpunkt auch großen Widerstand aus der kirchlichen Obrigkeit. Ihre anti-kapitalistische, marxistische Ausrichtung wurde vor allem von Papst Johannes Paul II stark kritisiert (Codina 1364-1365). Mit Papst Franziskus, der sich öffentlich für eine Kirche für die Armen aussprach, änderte sich das Stimmungsbild schließlich (Codina 1374-1375).

1.2.2. Biblischer Hintergrund

Um die Grundsätze der Befreiungstheologie zu begreifen, muss zunächst die Rolle der ‚liberación‘ in der christlichen Religion und der Bibel geklärt werden. Das Thema der Befreiung manifestiert sich in drei Bereichen: erstens in der Befreiung der Menschheit durch das Leiden und Sterben Christi am Kreuz, zweitens in der daraus resultierenden Erlösung und Entstehung eines neuen Menschheitsgeschlechts und drittens in der Erwartung der Wiederkunft des Herren (Pironio 13).

Die Erlösungsgeschichte der Menschheit nahm ihren Anfang bereits im alten Ägypten mit dem Auszug des Volkes Israel aus der Sklaverei (Pironio 14) und erreichte ihren Höhepunkt schließlich im Sterben und der Auferstehung Christi (Pironio 17). Das durch Christus von Sünde befreite neue Menschheitsgeschlecht strebt als aktiver Lenker seines eigenen Schicksals danach, die Welt im Sinne Christi zu verändern und seine eigene Zukunft sinnstiftend zu gestalten (Pironio 18). Wie Pironio beschreibt ist der „[...] ‚hombre nuevo‘ [...] el que puede construir libremente su historia, ser verdaderamente artífice de su propio destino, realizar plenamente su vocación humana y divina“ (20). In diesem Status der Aktivität erwartet der neue Mensch als Christ, so Pironio, die Rückkehr des Herren auf die Erde und somit das Ende des Befreiungsprozesses, die letzte Form der Erlösung (21).

1.2.3. Umsetzung

Wie Gutiérrez feststellt, formt dieses Verlangen nach Befreiung den Kern der Menschheitsgeschichte (92). Es handelt sich um eine Befreiung „[...] von all dem, was den Menschen einengt oder ihn hindert an der Verwirklichung seiner selbst, an all dem, was ihm den Weg zur Freiheit versperrt oder den Gebrauch der Freiheit verwehrt“ (Gutiérrez 92). Der Mensch soll und möchte sowohl von äußeren Faktoren, welche ihn an gesellschaftlicher und sozialer Selbstverwirklichung hindern, frei sein als auch auf geistiger Ebene innere Freiheit erlangen (Gutiérrez 96). In der Realität sahen sich weite Teile der lateinamerikanischen Bevölkerung jedoch Unterdrückung durch externe sowie interne Faktoren ausgesetzt und befanden sich in einer „[...] dolorosa situación de subdesarrollo y marginalidad producida por estructuras de *dependencia* social, económica, política y cultural“ (Pironio 11). Durch die

ungleiche Machtverteilung lebten sie in einer derartigen Armut, dass sie nicht einmal ihre körperlichen und spirituellen Grundbedürfnisse stillen konnten (Herrera Torres und Toledo Garcia 216).

Den Grund für diese Marginalisierung fand die Befreiungstheologie in der Funktionsweise des Kapitalismus (Herrera Torres und Toledo Garcia 218). Daher stellte der Marxismus jenes Instrument dar, das für die Beendigung dieser Unterdrückung notwendig erschien (Codina 1361). Diese marxistische Ausrichtung wird beispielsweise in folgender Aussage über die Arbeit der Befreiungstheologie Gutiérrez‘ klar ersichtlich:

Sinn und Zweck dieser historischen Initiative muss es sein, den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Produktionsweise zu gewährleisten, d.h. sie hat sich auf eine Gesellschaft hin auszurichten, in der die Natur vom Menschen beherrscht ist, die Bedingungen einer sozialisierten Produktion von Reichtum geschaffen sind, die private Aneignung des Mehrwerts überwunden und der Sozialismus erreicht ist und so der Mensch beginnen kann, frei und menschlich zu leben. (96)

In Medellín stellte die katholische Kirche die „[...] situación de injusticia que clama al cielo, que engendra tensiones y provoca violencia, que mantiene injustamente a los hombres y los pueblos bajo la opresión, el dominio y la dependencia” (Pironio 23) ebenfalls fest und definierte folgende Aufgabenbereiche, um sie zu beenden:

Corresponde a la Iglesia – en su tarea liberadora – denunciar proféticamente estas injusticias, despertar la conciencia de las clases dirigentes, y comprometer a sus miembros en la transformación pacífica pero rápida, global y profunda, de tales estructuras. Corresponde a la Iglesia inspirar, promover y asumir el verdadero cambio que no sólo posibilite a los hombres “tener más” y vivir mejor, sino “ser más” y convertirse verdaderamente en artífices libres de su destino. (Pironio 24-25)

Aus dieser Formulierung geht ein letzter wichtiger Aspekt der Befreiungstheologie hervor, nämlich der Anspruch, die angestrebte Veränderung friedlich zu erreichen (Pironio 9). Daher grenzt sich die ‚teología de la liberación‘ auch klar von der Gewaltbereitschaft der Guerilla-Gruppierungen in ihrem revolutionären Bestreben ab (Pironio 9).

1.3. ‚Religiosidad popular‘ – Volksreligiosität

1.3.1. Definition und Charakteristika

Neben der Befreiungstheologie gilt die sogenannte Volksreligiosität oder Volksfrömmigkeit (‚religiosidad popular‘) als ein weiterer wichtiger Aspekt lateinamerikanischer religiöser Praxis. Wie Marzal betont, rückte die Frage der Volksfrömmigkeit und ihrer Beziehung zur traditionellen katholischen Kirche besonders während des Zweiten Vatikanums (1962-65) und der Bischofkonferenz in Medellín in das Zentrum der klerikalen Aufmerksamkeit (315).

Besonders die Festlegung einer einheitlichen Definition dieser religiösen Praxis gestaltete sich schwierig, da die Volksfrömmigkeit von einigen Klerikern als Ausdruck des wahren christlichen Glaubens, von anderen jedoch als kirchenfern charakterisiert wurde (Marzal 315). Eine der zahlreichen Definitionen von Volksreligiosität lautet, so Marzal, folgendermaßen:

El catolicismo popular puede definirse, en general, como la forma en que se expresan religiosamente [...] las grandes mayorías del pueblo de América Latina, que se definen a sí mismas como católicas, a pesar de su escaso cultivo religioso. Éste se debe tanto a la falta de una mayor atención de parte de la Iglesia institucional, que no tiene hoy una presencia permanente en muchos pueblos por falta de clero suficiente, ni en ciertos sectores de la sociedad por el creciente proceso de secularización de la vida pública, como a que dichas mayorías no buscan mayor atención religiosa y se contentan con ser <<católicos a su modo>>. (315-316)

Der Begriff ‚popular‘ ist in diesem Zusammenhang problematisch, da er je nach Region entweder die breite Masse der Bevölkerung, die Armen oder all jene, die sich keiner religiösen Institution zugehörig fühlen, bezeichnen kann (Torre und Martín 479). Zumeist wird die ‚religiosidad popular‘ jedoch mit ökonomisch benachteiligten Gesellschaftsschichten in Verbindung gebracht:

From this perspective, popular religion is a result of poverty and a way to cope with educational, material, and spiritual deficiencies in contexts where the state and the church take little or no responsibility for social welfare. [...] According to this perspective, marginalization and unsatisfied basic needs are two factors that reinforce an interest in the sacred among the working classes. In the context of economic and political crises in which the state appears delegitimized [...], new religious movements emerge as old beliefs are undermined. (Torre und Martín 479-480)

Obwohl die ‚religiosidad popular‘ als eine dieser neuen religiösen Bewegungen Abweichungen von der Praxis der institutionalisierten Kirche aufweist, steht sie laut Torre und Martín jedoch nicht in binärer Opposition zu dieser (480). Genau wie die Volksreligiosität Aspekte des institutionellen christlichen Glaubens übernimmt, integriert auch die Kirche Elemente der Volkskultur in ihre Praxis (Torre und Martín 480). Die Volksreligiosität symbolisiert also zugleich Widerstand gegen oder zumindest eine Alternative zu etablierten religiösen Formen und Anbiederung an ebendiese durch Übernahme zentraler Glaubensaspekte (Blancarte 600).

1.3.1.1. Volksreligiosität als Glaubensform

In Bezug auf die Ausübung des christlichen Glaubens orientiert sich die Volksreligiosität Lateinamerikas stark am Vorbild der institutionalisierten Kirche. Die Wallfahrt, der Empfang der kirchlichen Sakramente sowie die Mitwirkung bei religiösen Festlichkeiten, beispielsweise zu Ehren gewisser Heiliger oder Schutzpatrone, spielen eine entscheidende Rolle in ihrer Ausübung (Marzal 316). Trotz mangelhafter religiöser Erziehung und sporadischer

Anwesenheit in Gottesdiensten zeigen Angehörige der ‚religiosidad popular‘ eine starke innere Spiritualität auf (Marzal 316). Im Zentrum dieser Spiritualität stehen unter anderem der Glaube an Gott und vor allem die Heiligen (Marzal 316).

Der Glaube an Gott speist sich aus zwei unterschiedlichen Ebenen, einer öffentlichen und einer persönlichen. Auf öffentlicher Ebene wird Gott in Form von kulturellen Veranstaltungen gedacht und sein Wirken als in den Erfolgen und Misserfolgen des täglichen gesellschaftlichen Lebens spürbar empfunden (Marzal 318). Auf der persönlichen Ebene wird die Präsenz Gottes vor allem durch seine Antwort auf die Gebete jedes Individuums sowie durch die Wirkung von Wundern offensichtlich (Marzal 318). Gott wird von der Bevölkerung als ‚Dios cercano‘ (Marzal 318) und als ‚sancionador de la vida presente‘ (Marzal 319) wahrgenommen, der allzeit präsent ist und bereits im irdischen Leben Sünden sofort bestraft und gute Taten belohnt (Marzal 319).

Neben dem Glauben an Gott pflegen die Angehörigen der Volksfrömmigkeit eine enge Beziehung zu den Heiligen. Als Heilige werden im Allgemeinen jene Christen und Christinnen bezeichnet, die den Prozess der Kanonisierung erfolgreich durchlaufen haben und als Vorbilder christlicher Verhaltensweisen und Fürsprecher und Fürsprecherinnen der Gläubigen vor Gott gelten (Marzal 319-320). Laut Marzal hängt die Entstehung des exzessiven Kults um die Heiligen in Lateinamerika mit drei verschiedenen Aspekten zusammen: Erstens erhielten jene Dörfer, in denen die indigene Bevölkerung von der spanischen Kolonialmacht zusammengefasst wurde, oftmals die Namen bestimmter Heiliger, die dann zu den Schutzpatronen der Gemeinschaften wurden (Marzal 321). Zweitens erhielten die Kinder bei der Taufe den Namen des oder der Heiligen des Tages, und drittens brachte die rasche Verbreitung von Bruderschaften die Entstehung einer Vielzahl von Heiligenfiguren mit sich (Marzal 321). Jeder und jede Heilige war auf einen bestimmten Lebensbereich spezialisiert und konnte bei Problemen von den Gläubigen um Hilfe gebeten werden (Marzal 321). Auch die Verehrung der Jungfrau Maria spielt eine wichtige Rolle in der Volksfrömmigkeit. Diese soll aber zu einem späteren Zeitpunkt im Zusammenhang mit dem lateinamerikanischen Frauenbild näher erörtert werden.

1.3.1.2. Volksreligiosität als hybrides Phänomen

Die bisherige Charakterisierung der Volksreligiosität kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Volksfrömmigkeit ein hybrides Konstrukt ist. Sie umfasst Einflüsse indigener und afrikanischer Traditionen sowie der Bauernschaft, der Mittelschicht und der Bürgerschicht (Marzal 316). Somit wird klar, dass es sich bei der Volksreligiosität nicht ausschließlich um

eine Religion der Armen, sondern vielmehr um die Glaubensausübung der breiten Masse der lateinamerikanischen Bevölkerung handelt, welche trotz mangelhafter religiöser Bildung in der Volksfrömmigkeit einen Weg zur Auslebung von Gemeinschaft, Solidarität und christlichem Glauben sieht (Marzal 316-317).

1.3.2. Volksreligiosität und die Institution Kirche

In ihrer Arbeit zur Volksfrömmigkeit Nicaraguas stellt Linkogle fest, dass das Wort ‚popular‘ in der englischen Bezeichnung für Volksreligiosität ‚popular religion‘ nicht nur auf die Menge ihrer Anhänger hinweist, sondern auch ihren „[...] lack of integration with or accountability to established religious institutions“ (Linkogle par. 2.2) aufzeigt. Trotz gewiss vorhandener Unterschiede zeigt sich jedoch deutlich, dass die Institution Kirche und die Volksfrömmigkeit einander nicht in binärer Opposition gegenüberstehen, sondern durchaus Überschneidungen aufweisen (Linkogle par. 2.3) Beide stützen ihre Glaubenspraxis beispielsweise auf indigene und präkoloniale religiöse Traditionen (Linkogle par. 2.3). Auf Grund dieser durch wechselseitigen Einfluss geprägten Beziehungsstruktur wurde eine offizielle Positionierung der katholischen Kirche gegenüber der Volksreligiosität notwendig.

Im Jahre 1975 thematisierte daher Papst Paul VI die Existenz der Volksreligiosität. In seinem Schreiben hob der Papst die vorbildhafte Frömmigkeit, Nächstenliebe und Genügsamkeit ihrer Gläubigen hervor (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*). Paul VI charakterisierte die Volksfrömmigkeit weiters als eine Religion der „Einfachen und Armen“, als „Religion des Volkes“, und nicht als „Religiosität“ (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*). Trotz ihrer positiven Aspekte neige die Volksfrömmigkeit aber laut Paul VI dazu, Formen des Irrglaubens nachzugeben und bedürfe daher achtsamer klerikaler Führung, welche die Einhaltung der institutionellen Vorgaben sicherstellen sollte (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi*).

Auch Papst Johannes Paul II drückte 1988 seine Wertschätzung für die Volksreligiosität aus, empfahl jedoch besonders im Zusammenhang mit der Liturgie die Aufrechterhaltung einer „authentische[n] Liturgiepastoral“ (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Vicesimus Quintus Annus*). Im Allgemeinen aber erhöhte Johannes Paul II den Status der Volksfrömmigkeit innerhalb der katholischen Kirche, beispielsweise durch die offizielle Kanonisierung zahlreicher lateinamerikanischer Heiliger (Marzal 322). 2001 wiederholte er die 1988 vertretene und hielt fest, dass „[m]an [...] mit der gebotenen Unterscheidung die Weisen der Volksfrömmigkeit hochschätzen und das Volk vor allem für die liturgischen Formen bilden [müsste]“ (Der Heilige Stuhl, *Apostolisches Schreiben Novo Millennio Ineunte*).

1.4. (Weiblicher) Aktivismus

1.4.1. Charakterisierung: Aktivismus und soziale Bewegungen

Gesellschaftlicher Aktivismus, und hierbei insbesondere weiblicher Aktivismus, soll im folgenden Abschnitt als besondere Form der sozialen Bewegung gesehen werden. Jasper (1997) definiert soziale Bewegungen wie folgt:

Social movements are conscious, concerted, and relatively sustained efforts by organized groups of ordinary people (as opposed to, say, political parties, the military, or industrial trade groups) to change some aspect of their society by using extrainstitutional means. [...] [M]ost [of these movements] involve protest: explicit criticism of other people, organizations, and the things they believe or do. [...] [T]hey also express their contempt and outrage over existing practices. (5)

Auf diese Weise regen soziale Bewegungen zur Reflexion über den gesellschaftspolitischen und sozialen Status Quo an und fungieren vielerorts als Wegbereiter für sozialen Wandel (Jasper 13).

Ihr Protest besteht, so Jasper, aus vier essentiellen, autonomen Dimensionen: Einerseits spielen ‚resources‘, also körperliche Fähigkeiten und Technologien sowie die finanziellen Möglichkeiten, diese zu erwerben, eine wichtige Rolle (44). Andererseits unterstreicht Jasper auch das Element der ‚strategies‘, welche im Allgemeinen die Handlungsentscheidungen von Individuen und Organisationen in der Interaktion mit ihren Gegenspielern bezeichnen (44). Weitere wichtige Dimensionen von Protest sind laut Jasper ‚culture‘, also ein innerhalb von Protestgruppen oder auch ein auf breiterer Basis existierendes gemeinsames emotionales, kognitives und moralisches Verständnis (44) und ‚biography‘, also das (un)bewusste emotionale und mentale Innenleben eines Individuums (20) und sein Selbstverständnis (44).

1.4.2. Begriffsdefinition: Zivilgesellschaft und Performanz/Performativität

Im Zusammenhang mit aktivistischen Bewegungen im Allgemeinen und weiblichem Aktivismus im Besonderen erscheint es notwendig, zwei maßgebliche Begriffe - jenen der ‚Zivilgesellschaft‘ und jenen der ‚Performanz‘ beziehungsweise ‚Performativität‘ - kurz genauer zu erläutern. Der erste Begriff ist entscheidend, da politischer Aktivismus, wie bereits erläutert, von der Zivilbevölkerung ausgeht. Der zweite Begriff hingegen kommt vor allem in Zusammenhang mit weiblichem Aktivismus zum Tragen.

1.4.2.1. *Zivilgesellschaft*

Der Begriff ‚Zivilgesellschaft‘ geht historisch auf den von Aristoteles geprägten Terminus ‚politiké koinonia‘ für ‚Bürgervereinigung‘ oder ‚Bürgergemeinde‘ zurück (Jaeger,

Enzyklopädie der Neuzeit 15 505). In dieser Gemeinschaft sollten, so Aristoteles, alle Bürger gleichberechtigt und frei zusammenleben (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 505). Der ursprünglich aristotelische Begriff wurde ins Französische („société civile“), Englische („civil society“) und Deutsche („bürgerliche Gesellschaft“) übersetzt (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 506).

Das Konzept der Zivilgesellschaft wurde zunächst von einigen Theoretikern kritisch bewertet. Der Staatstheoretiker Thomas Hobbes beispielsweise sah die Implementierung einer absolutistischen Staatsform als einzige Form der Gewährleistung von Harmonie und Disziplin, wobei sich jene Individuen, die sich den beiden Prinzipien widersetzen, der absolutistischen Autorität in Form des Gesellschaftsvertrags unterstellen mussten (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 506). Hobbes negierte in diesem Sinne also die Existenz eines politischen Bürgers und sprach der Zivilgesellschaft jedwede Signifikanz ab (Adloff 21).

Im 18. Jahrhundert differenzierte der schottische Aufklärer Adam Ferguson zwischen den Begriffen Staat und Zivilgesellschaft, wobei er Sittlichkeit und Gemeinschaftsorientierung als zentrale Werte für ein gelungenes gesellschaftliches Miteinander angab und dem Streben nach der Erfüllung persönlicher ökonomischer Interessen gegenüberstellte (Adloff 23). Adam Smith, ein weiterer Vertreter der schottischen Aufklärung, plädierte hingegen für die Verfolgung individueller marktwirtschaftlicher Interessen als Garanten für Frieden und Zufriedenheit in der Gesellschaft (Adloff 24). Diese Differenzierung zwischen Staat und Zivilgesellschaft führte, gemeinsam mit der Progression von einer ständischen zu einer bürgerlichen Gesellschaftsstruktur, zur Entstehung eines von der Aufklärung geprägten, öffentlichen, bürgerlichen Forums, welches zum Vertreter zivilgesellschaftlicher Belange werden sollte (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 507). Hierbei galt die Zivilgesellschaft als Gegenpol zur absolutistischen Staatsform (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 507).

Ende des 18. Jahrhunderts erhielt der Begriff der Zivilgesellschaft mit dem Aufkommen von Vereinigungen und zivilgesellschaftlich ausgerichteten Organisationen eine neue semantische Facette (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 509). Die Antisklaverei-Bewegungen Englands und Frankreichs sowie die während der Französischen Revolution ins Leben gerufenen Frauenbewegungen zählen zu deren wichtigsten Vorläufern (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 509). Kritisch ist hierbei in Bezug auf moderne zivilgesellschaftliche Vereinigungen deren oftmals androzentrische Struktur (z.B. bei sogenannten „Männervereinigungen“) zu bewerten, wengleich diese auch durch die Entstehung von Frauenvereinen herausgefordert wird (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 15 510).

1.4.2.2. Performanz/Performativität

Der Begriff ‚Performanz‘ hat seine etymologischen Wurzeln im lateinischen Wort ‚performare‘, ‚völlig bilden‘ (Jaeger, *Enzyklopädie der Neuzeit* 9 956). Sein Ursprung liegt im Ambiente des Theaters, innerhalb dessen es sich in den 1960er Jahren Kunstschaffende zum Ziel setzten, die Prozesshaftigkeit theatralischer Performances hervorzuheben (Hollweg 304). Über die Jahre erhielt der Begriff jedoch zahlreiche unterschiedliche Bedeutungen. In der Anthropologie wird er beispielsweise mit der Durchführung von Ritualen verknüpft, während die Wirtschaft ihn mit menschlichem oder maschinellem Leistungsvermögen in Verbindung stellt (Hollweg 304). In der Sprechakt-Theorie wiederum werden als performative Sprechakte solche Äußerungen bezeichnet, die neben der Vermittlung von Information eine soziale Handlung durchführen (z.B. Versprechen, Entschuldigungen) (Hollweg 304). In der Genderforschung wird Performanz vorrangig mit Konzepten wie Maskerade, ‚Cross-Dressing‘ und Transsexualität verbunden (Hollweg 304). Besonders maßgeblich scheint auch die Bedeutung, welche dem Begriff durch die Arbeit Judith Butlers zugeschrieben wurde. Die Gender-Forscherin beschreibt dass der Begriff der Performativität „[...] den Modus der Erzeugung von Geschlecht [...] als Set wiederholter Akte beschreibt“ (Breger 304). Im Sinne dieser letzten Definition kann weiblicher Aktivismus als wiederholte öffentliche Performanz einer neuen Art von Weiblichkeit gesehen werden, welche konventionelle Modi der Erzeugung von Geschlecht herausfordert.

1.4.3. Charakterisierung: weiblicher Aktivismus

Aktivismus und soziale Bewegungen, die von Frauen initiiert und dominiert werden, erscheinen zumeist dann auf der politischen Bildfläche, wenn kollektive Rechte verletzt werden und sich die Gemeinschaft, für welche die Frau auf Ebene des Familienverbandes verantwortlich ist, einer Gefahr ausgesetzt fühlt (T. Kaplan, *Community* 259). Außerdem entstehen sie oftmals als Antwort auf staatliche Repression und die fehlende Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse durch die Regierung (T. Kaplan, *Community* 260). Kaplan nennt solche, von Frauen geführte Gruppierungen ‚communalist resistance movements‘ (T. Kaplan, *Community* 259). Sie verstehen sich als politische Verbände, die sich für Themen des alltäglichen Lebens einsetzen und vor allem Frauen aus benachteiligten Gesellschaftsschichten anziehen (T. Kaplan, *Community* 259). Die Partizipierenden haben zumeist die ihnen zugewiesene stereotype, soziale Rolle als nährende Beschützerin der Familie und die damit einhergehenden Verpflichtungen derart verinnerlicht, dass sie sie auf die gesamte Nation übertragen und somit nach sozialer Gerechtigkeit streben und sich für den Schutz allen Lebens einsetzen (T. Kaplan,

Community 259). Bereits während des Ersten Weltkriegs und besonders während des gesellschaftlichen Umbruchs 1968 übernahmen Frauen in kommunalen Streiks die Straßen und forderten so lange leistbare Unterkünfte, Lebensmittel und Frieden, bis sich die Regierungen ihrer Mobilisierungskraft beugten (T. Kaplan, *Community* 260). Diese weibliche Mobilisierungswelle hat sich in unterschiedlichen Facetten bis in die Gegenwart gezogen.

Die gesellschaftspolitische Mobilisierung der weiblichen Bevölkerung nimmt zumeist eine Komitee-Struktur an, welche alle Mitglieder als gleichwertig ansieht und gemeinschaftlich erarbeitetes Fachwissen an alle Partizipierenden weitergibt (T. Kaplan, *Community* 260). Es herrscht ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl vor. Märsche, Demonstrationen oder politische Zielerreichung werden als Resultat einer gemeinschaftlichen Anstrengung verstanden, wobei die unterschiedlichen Talente und Fähigkeiten jedes Mitglieds als entscheidender Baustein des Erfolgs betrachtet werden (T. Kaplan, *Community* 260). Ein kritischer Blick auf derartige Formen von weiblichem Aktivismus erlaubt die Feststellung, dass ‚communalist resistance movements‘, seien sie nun politisch rechts oder links orientiert, nur in den seltensten Fällen die männliche Vormachtstellung in der Gesellschaft und das Patriachat in Frage stellen (T. Kaplan, *Community* 265). Viel mehr noch scheinen einige dieser Gruppierungen Stereotype fortzuschreiben. So repräsentieren Aktivistinnen in ihrer Rolle als Beschützerinnen der Gesellschaft die stereotype nährende, lebenserhaltende Mutterfigur und werden von der Gesellschaft für die Unterordnung ihrer persönlichen Bedürfnisse unter jene der Gemeinschaft belohnt (T. Kaplan, *Community* 265).

Trotz dieser validen Kritikpunkte spielte der weibliche Aktivismus besonders im Lateinamerika der 1960er und 70er Jahre eine entscheidende Rolle bei der Erreichung sozialer Veränderung und Gerechtigkeit. Aus diesem Grund soll im folgenden Abschnitt eine weiblich dominierte, soziale Bewegungen, nämlich die der ‚COMADRES‘ aus El Salvador, kompakt vorgestellt werden.

1.4.3.1. *Die ‚COMADRES‘ als Beispiel weiblichen Aktivismus‘*

Das Komitee der ‚COMADRES‘ wurde im Jahr 1977 als Reaktion auf die wachsende staatliche Repression und die Entführung und Ermordung von Zivilisten unter Arturo Armando Molina und Carlos Humberto Romero Mena gegründet (comadres.org, *History*). Es entstand mit der Unterstützung von Erzbischof Óscar Romero aus einem Zusammenschluss jener Frauen, die sich in der Suche nach ihren verschwundenen Familienmitgliedern politisch organisieren wollten (comadres.org, *History*). Zu seinen Gründungsmitgliedern zählen unter anderem María Teresa Tula, Alicia Garcia, Angelita Carranza, Antonia Mendoza, Ana Cristina Interiano, Alicia

Zelayandia, Sofia Escamilla, Mirian Granados, und Etelvina Cristales (comadres.org, *History*). Während der 1980er Jahre engagierten sich die ‚COMADRES‘ vor allem in der fotografischen Dokumentation der Leichname von durch Regierungshand ermordeten Zivilisten, um eine Identifikation zu einem späteren Zeitpunkt möglich zu machen. Sie bemühten sich um die Bergung der menschlichen Überreste der ‚desaparecidos‘ aus den geheimen Grabstätten des Militärs und setzten sich für die Witwen und Waisenkinder ein, welche die Opfer der Regierungsverbrechen zurückgelassen hatten (comadres.org, *History*). 1980 fiel Erzbischof Romero einem Anschlag durch ein staatliches Mordkommando zum Opfer, und auch die ‚COMADRES‘ selbst gerieten immer stärker ins Visier der Regierung, was sich durch Anschläge auf ihr Hauptquartier und die Entführung und Folterung zahlreicher Mitglieder äußerte (comadres.org, *History*). Während der Friedensverhandlungen in den 1990er Jahren vermittelten die ‚COMADRES‘ zwischen der Regierung und ihrer Opposition, der ‚Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional‘ (FMLN), bis die Friedensverträge schließlich unterzeichnet wurden (comadres.org, *History*). Trotz des offiziellen Endes des Konflikts geht die Arbeit der ‚COMADRES‘ bis heute weiter. Nach wie vor suchen sie nach Vermissten, engagieren sich aber auch in der Menschenrechtserziehung, organisieren psychologische Betreuung für durch den Bürgerkrieg traumatisierte Kinder und fordern Reparationszahlungen von der Regierung ein (comadres.org, *Welcome*).

1.4.3.2. *Mutterschaft, ‚Marianismo‘ und ‚Comadrisimo‘ im weiblichen Aktivismus*

Wie bereits durch die Namensgebung der ‚COMADRES‘ ersichtlich wird, arbeitet weiblicher Aktivismus oftmals mit Konzepten von Weiblichkeit und Mutterschaft und bewegt sich dadurch im Spannungsfeld zwischen der Ablehnung und der Übernahme traditioneller weiblicher Rollenbilder. Eine besonders wichtige Rolle innerhalb des weiblichen Aktivismus kommen Aspekten der biologischen und politischen Mutterschaft sowie des ‚marianismo‘ und des ‚comadrisimo‘ zu.

1.4.3.2.1. *Biologische und politische Mutterschaft*

Die konstante, gezielte Entführung politischer Gegner durch lateinamerikanische Militärregierungen während der Bürgerkriege führte in den 1970er Jahren zu der Entstehung einer neuen Art der Mutterschaft. Bellucci bezeichnet diese Form der Mutterschaft als ‚childless motherhood‘, von der all jene Frauen betroffen waren, deren Kinder von der Regierung entführt worden waren und nicht mehr auftauchten (Bellucci 83).

Innerhalb von Organisationen wie jener der ‚Madres de La Plaza de Mayo‘ begannen nun Frauen als Antwort darauf, schrittweise in das männlich dominierte, öffentliche Feld der Politik einzutreten (Bellucci 84). Die Absenz ihres biologischen Nachwuchses erlaubte es den Aktivistinnen, eine Art politischer Mutterschaft für alle verschwundenen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen zu übernehmen (Bellucci 84). In einem Interview mit Bellucci, fasst Nora Cortiñas, eine der Gründungsmitglieder der ‚Madres de Plaza de Mayo‘, die Erfahrung politischer Mutterschaft folgendermaßen zusammen: „Now we are not the mothers of just one child, we are mothers of all the disappeared. Our biological children became 30,000 children. And for them, we gave birth to a full political and public life [...] we gave motherhood a public value” (Bellucci 86). So stellten die Frauen durch ihre aktivistische Tätigkeit traditionelle Werte und Rollenbilder in Bezug auf Politik und Mutterschaft in Frage, politisierten die klassische Mutterrolle und brachten das ursprünglich private Konzept der Mutterschaft an das Licht der breiten Öffentlichkeit (Bellucci 84).

1.4.3.2.2. ‚Marianismo‘ und Mutterschaft

Innerhalb der lateinamerikanischen Gesellschaft wird der Frau als Hüterin des Heims ein Platz in der privaten Lebenssphäre zugeschrieben, wodurch sie von Öffentlichkeit und politischer Aktivität ausgeschlossen wird (Fabj 1). Das vom ‚marianismo‘, welcher in weiterer Folge noch genauer erläutert werden wird, beeinflusste, traditionelle Frauenbild und das Konzept der Mutterschaft wurden von weiblichen Aktivistinnen während der Bürgerkriege aber auch strategisch für ihre politischen Zwecke eingesetzt. Ein solches Engagement steht nämlich im Einklang mit der durch den ‚marianismo‘ vermittelten Vorstellung, die Frau müsse sich für ihren Mann und ihre Kinder aufopfern, und bietet ihr somit Schutz vor Gewaltakten der Militärregierung (Fabj 7). Aber auch die Regierung machte sich das dominante Frauenbild zu Nutze und kritisierte beispielsweise argentinische Vertreterinnen der Organisation ‚Madres de Plaza de Mayo‘ für das Verlassen des privaten Umfelds ihres Heims, bezeichnete sie als verrückt und beschuldigte sie, subversiven Nachwuchs ohne patriotische und christliche Werte gezeugt und großgezogen zu haben (Fabj 9). Auch die Militärregime bauten ihr strategisches Repertoire also stark auf traditionelle, christliche Familienwerte und das katholische Mutterbild auf (Schirmer 26). In diesem Sinne konnte das Verlassen der ihr zugeschriebenen privaten Sphäre negative Konsequenzen für die lateinamerikanische Frau nach sich ziehen und sie durch den Vorwurf erzieherischen Versagens jederzeit indirekt für die politischen Vergehen ihrer männlichen Familienmitglieder verantwortlich machen (Schirmer 25).

Die Partikularität des weiblichen Aktivismus in Lateinamerika liegt laut Schirmer darin begründet, dass Frauen dem durch den ‚marianismo‘ perpetuierten christlichen Frauen- und Mutterbild einerseits treu bleiben, das Konzept jedoch gleichzeitig politisieren, um gegen die repressiven Maßnahmen des Staates anzukämpfen (26). Nicht als Feministinnen protestieren sie, sondern als Mütter (Schirmer 26). In diesem Sinne kommt auch die Zurückhaltung vieler lateinamerikanischer Aktivistinnen gegenüber feministischer Bewegungen nicht überraschend. Ein Großteil der ‚madres‘ und ‚comadres‘ scheint europäische, feministische Organisationen als elitäre, abstrakte und von ihrer Lebensrealität weit entfernte, bürgerliche Bewegungen zu sehen (Chassen-López 184-185).

1.4.3.2.3. ‚Comadrisimo‘

Ein wichtiger Eckpfeiler des Selbstverständnisses der Latina-Aktivistinnen wird bei genauerer Betrachtung ihrer Organisationsstruktur und der Namensgebung der ‚COMADRES‘ augenfällig: das Konzept des ‚comadrisimo‘ als Strukturgeber und emotionaler Ankerpunkt.

Der Begriff ‚comadre‘, so Scholz, drückt die dynamische Natur einer facettenreichen Subjektivität aus (85). Versehen mit einem Bindestrich kann ‚co-madres‘, frei als ‚mit Müttern‘ übersetzt werden, deutet jedoch zugleich auf den Begriff ‚comadre‘ hin (Scholz 85). ‚Comadre‘ wird als Teil einer lateinamerikanischen soziopolitischen Beziehungsstruktur, des ‚compadrazco‘-Systems verstanden, welches stark vom Katholizismus beeinflusst ist (Scholz 85) und beschreibt die Beziehung zwischen einer Mutter und der Patin ihres Kindes (Comas-Diaz 63). Bei der Taufe erhält das Kind eine sogenannte ‚comadre‘, die als Vertraute eine intime Beziehung zu seiner leiblichen Mutter pflegt und mit ihr eine Form der Co-Elternschaft eingeht (Comas-Diaz 63-64). Diese ‚comadre‘ ist fortan für die moralische, ethische und spirituelle Entwicklung ihres Schützlings mitverantwortlich (Scholz 86).

Als die repressiven Maßnahmen der Militärdiktaturen über ganz Lateinamerika zunahmen, betrachtete es ein Teil der weiblichen Bevölkerung als Pflicht im Sinne einer durch das ‚compadrazco‘-System aufgetragenen Verantwortung gegenüber den Schützlingen und familiären Bezugspersonen, Allianzen mit anderen ‚comadres‘ zu bilden und sich zu organisieren (Scholz 88). Nicht nur wurden durch die Repression von staatlicher Seite die Grundbedürfnisse des Volkes außer Acht gelassen (Scholz 88), es wurde auch das öffentliche Pflegen zwischenmenschlicher Beziehung in Form von Familienzusammenkünften oder religiösen Ritualen, wie es das ‚compadrazco‘-System vorsieht, nicht mehr unterstützt (Scholz 90). Gegen solche Formen der Unterdrückung lehnten sich die ‚comadres‘ also auf. In der Übernahme einer politischen, kollektiven Mutterschaft (im Gegensatz zu einer rein

biologischen Form) übernahmen sie auch die Verantwortung für die Kinder ihrer Mitstreiterinnen und erweiterten die klassische Form des ‚co-madrismo‘ auf eine politische Ebene. Innerhalb dieses Netzwerks kreierten die ‚comadres‘ auch ein Netzwerk gegenseitiger Unterstützung und gegenseitigen Austauschs (Scholz 92).. Comas-Diaz unterstreicht dies in ihrer Beschreibung von ‚comadres‘ als Laien-Psychotherapeutinnen und Heilerinnen (69).

1.5. Gesellschaftliche Stellung der lateinamerikanischen Frau

Der Glaube in der Volksreligiosität stützt sich, so kann man sagen, auf drei Säulen. Neben der bereits erwähnten Verehrung Gottes und der Heiligen beten die Gläubigen auch intensiv zur Gottesmutter Maria. Auf Grund dieser starken Verehrung und der Omnipräsenz von Marien-Heiligtümern auf dem gesamten Kontinent, bezeichnet Marzal die lateinamerikanische ‚religiosidad popular‘ als marianisch (326). Je nach Land werden unterschiedliche Marienfiguren verehrt. In Mexiko beispielsweise die Virgen de Guadalupe oder die Virgen del Rosario, in Nicaragua die Virgen de El Viejo, in Ecuador die Virgen del Quinche, in Bolivien die Virgen de Copacabana, und in Argentinien die Virgen del Milagro (Marzal 326-327). Die intensive Marianenbetung ist also ein signifikanter Bestandteil der Volksreligiosität und übt erheblichen Einfluss auf das in Lateinamerika vorherrschende Frauenbild aus.

1.5.1. Medizingeschichtlicher Hintergrund

Aus medizingeschichtlicher Perspektive bauen Theorien über die Differenz zwischen Männern und Frauen auf der ‚Vier-Säfte-Lehre‘ des Hippokrates auf. Hippokrates stellte eine Verbindung zwischen den Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde, den Eigenschaften feucht, trocken, warm und kalt und den Körpersäften Blut, Schleim, gelber Galle und schwarzer Galle her (Hagner 18) fest und bezeichnete den Menschen als gesund, solange sich die Körpersäfte in einem ausgewogenen Mischverhältnis befanden, wohingegen ein Ungleichgewicht Beschwerden auslösen konnte (Hagner 18). Der Zustand des Gleichgewichts wurde als ‚Eukrasie‘, jenes des Ungleichgewichts als ‚Dyskrasie‘ bezeichnet (Lammel 44). Auch Claudios Galenos baute seine Theorie über das körperliche und seelische Wohlbefinden auf diese Annahmen auf (Ihm 48). Juan Huarte de San Juan schrieb schließlich dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht in seinem Buch *Examen de Ingenios para las Ciencias* unterschiedliche Elemente zu (Huarte 244) und behauptete, Frauen würden - je nach Ausprägung eben dieser - gewisse Charakterzüge aufweisen (Huarte 247-248). Die Geburt eines Mädchens wurde von ihm als weniger wünschenswert als jene eines Jungen eingeschätzt und die intellektuelle Überlegenheit des Mannes über die Frau propagiert (Huarte 251). Ähnlich misogyne Ansichten vertrat auch Aristoteles in seinem Werk *Historia Animalium*, dessen

übersetzte Version *Aristotle's History of Animals: In Ten Books* (1902) an dieser Stelle herangezogen werden soll. Aristoteles bezeichnete die Frau in diesem Werk unter anderem als ein von Emotionen beherrschtes, heimtückisches, impulsives, doch gleichzeitig auch sanftes Wesen, welches dem Mann in körperlicher Kraft unterlegen und auf die Versorgung des Nachwuchses ausgerichtet war (230-231).

1.5.2. Der Einfluss von Volksreligiosität und ‚Marianismo‘

Auf Grund dieser scheinbaren Unvollkommenheit und Irrationalität erscheint es nicht überraschend, dass viele Gelehrte die Notwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts hervorhoben. Der Humanist und Philosoph Juan Luis Vives beispielsweise widmete sich der Erstellung des Erziehungsratgebers für junge christliche Frauen *De Institutione Feminae Christianae*, welcher übersetzt von Charles Fantazzi unter dem Namen *The Education of a Christian Woman: A Sixteenth-Century Manual* (2000) erschien. Das Werk besteht aus drei Büchern, wobei sich das erste mit der Erziehung unverheirateter Mädchen, das zweite mit der Erziehung verheirateter Frauen und das dritte mit dem Witwenstand beschäftigt. Junge Mädchen sollten demnach während der Pubertät streng von ihren Eltern überwacht werden, um die Entwicklung unkeuscher Gedanken und Verhaltensweise zu verhindern, fasten, um jugendliche Gelüste verklingen zu lassen (Vives 87) und kalte Speisen und Getränke zu sich nehmen, um die Körperwärme nicht zu erhöhen (Vives 88). Auch die Jungfräulichkeit galt es zu bewahren. Diese äußert sich nicht nur in der Reinheit des Körpers, sondern ebenso in der Reinheit der Gedanken: „The strongest defenses should be moved up where the danger is greatest. The mind must be particularly fortified, lest it be defiled in a virgin body, so that all the treasures and beauty of integrity will endure there, firm and unassailable” (Vives 81).

Egal ob ledig, verheiratet oder verwitwet, alle Frauen hatten sich, laut Vives, in ihrem Verhalten an der Gottesmutter Maria ein Vorbild zu nehmen, welche in ihrer Existenz als jungfräuliche Mutter das Idealbild der sich aufopfernden, umsorgenden, gebärfähigen, jedoch gleichzeitig reinen Frau verkörperte:

The first model to place before herself, as I have said, is the queen and glory of virginity, Mary, the mother of Christ, God and man, whose life should be the exemplar not only for virgins to follow but for married women and widows as well. She became all things to all so that she might inspire and lead all women to the example of her chastity and of all lofty virtues. To virgins she was a most humble virgin, to married women a most chaste spouse, to widows a most pious widow. She was the first to enter upon this road of virginity, unknown to previous centuries, with great courage and pious determination. She was the first who lived in marriage a life above that of ordinary mortals, without carnal relations, an angelic life, taking not a husband, but a guardian of her chastity. (Vives 119)

Diese Orientierung allen weiblichen Verhaltens am Idealbild der Jungfrau Maria ist ein fester Bestandteil der Marienverehrung innerhalb der Volksreligiosität. Diese intensive Verehrung der Gottesmutter, auch ‚marianismo‘ genannt, liegt somit auch dem Frauenbild zugrunde, welches von der ‚religiosidad popular‘ und der Institution Kirche in Lateinamerika bis heute vertreten wird.

Stevens (19873) definiert ‚marianismo‘ als das Gegenstück zum hinlänglich bekannten ‚machismo‘, als Inbegriff all jener Eigenschaften, die eine ideale lateinamerikanische Frau aufweisen sollte (qtd. in Fabj 4). ‚Machismo‘, so Stevens, sei eine Art Kult um das Konzept der Männlichkeit, welches sich durch aggressive Verhaltensweisen zwischen Männern sowie sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen charakterisiere (Stevens 90 qtd. in Fabj 4). ‚Marianismo‘ hingegen wird als Kult um die Weiblichkeit verstanden, welcher die spirituelle Überlegenheit und Stärke der Frau gegenüber dem Mann hervorhebt und das weibliche Geschlecht als halb-göttlich abbildet (Stevens 91 qtd. in Fabj 4). Seinen Ursprung hat der ‚marianismo‘ sowohl in den antiken Mythen um die Muttergöttin als Quell allen Lebens als auch in der Verehrung der Gottesmutter Maria, welche zur Kolonialzeit aus Europa importiert wurde und bereits bestehende Formen der Göttinnen-Verehrung in Lateinamerika komplettierte (Fabj 4).

Wie Linkogle feststellt, wird die Gottesmutter im Sinne des ‚marianismo‘ als frei von jeglicher Sünde dargestellt und die unbefleckte Empfängnis Jesu‘ durch Papst Pius IX bereits im Jahr 1854 von kirchlicher Seite offiziell bestätigt (par. 3.3). Sie verkörpert im Allgemeinen zwei der am stärksten gegenderten und auf den ersten Blick gegensätzlichen Rollen gleichzeitig, nämlich die der Mutter und die der Jungfrau (Linkogle par. 3.4). Die ursprüngliche indigene Auffassung von Weiblichkeit, welche Fruchtbarkeit und Fertilität in den Vordergrund stellte, wich schrittweise der europäisch-christlichen Konzeption von der Frau als Trostspenderin und Ratgeberin (Linkogle par. 3.6).

Diese Verehrung der Gottesmutter Maria beschränkt sich nicht nur auf den religiösen Bereich, sondern bildet innerhalb der lateinamerikanischen Kultur im säkularen Ambiente die Basis für die Identitätsbildung weiter Teile der weiblichen Bevölkerung (Fabj 4-5). Diese Identität speist sich aus den zentralen Eigenschaften Marias, nämlich Selbstaufopferung, moralische Überlegenheit und spirituelle Stärke (Fabj 5). Somit soll die lateinamerikanische Frau unterwürfig und stark zugleich sein und sich als gute Tochter und Ehefrau für die Familie aufopfern (Fabj 5). Frauen werden im Sinne des ‚marianismo‘ also als immobil, passiv und der privaten Sphäre angehörig hingestellt, während Männern die mobile, aktive und öffentliche

Rolle zukommt (Franco 507). Dieses an der Gottesmutter orientierte Frauenbild, so Fabj, bietet jedoch auch vielen Frauen eine willkommene Identifikationsfigur, da ihnen mit der Mutterschaft und in ihrer Rolle als nährender Instanz sowohl gesellschaftlicher Respekt entgegenbracht als auch Schutz geboten wird (5). Die Konzeptualisierung der Frau als Mutter und die damit einhergehende Limitation ihres Wirkungsbereiches auf den der Reproduktion hat eine lange historische Tradition. Besonders interessant erscheint hierbei Hassauers (1994) Diskussion der *Summa Theologica* Thomas von Aquins, da aus dieser nicht nur die bereits damals bestehende Zuschreibung der Frau einzig zur Reproduktionsfunktion und ihr gleichzeitiger Ausschluss aus anderen gesellschaftlichen Systemen wie der Wissensproduktion hervorgeht, sondern auch der Begriff ‚gender‘ in Opposition zum Begriff ‚sex‘ ins Treffen geführt wird:

Während weibliche Geschlechtsnatur hier auf eine so große Extension hochgeschrieben wird, daß sie mit Geschlechtsidentität zusammenfällt – *sex* wird deckungsgleich extendiert zu *gender* –, ist männliche Geschlechtsidentität bestimmt durch die Kumulation einer wesentlich geringer extendierten Geschlechtsnatur mit menschlicher Natur, definiert durch *ratio*, durch „*intelligere*“. (Hassauer 22-23)

Durch die starke Fokussierung auf die weibliche Fertilität und das Hervorbringen neuen Lebens, wird auch im lateinamerikanischen Frauenbild eine Extension der Geschlechtsnatur auf die Geschlechtsidentität augenfällig.

Auf gesellschaftlicher Ebene bedeutete dies über weite Teile Lateinamerikas hinaus konkret die Konzeptualisierung der Frau als Hauptverantwortliche für Kinder und Heim, als Ernährerin und Trostspenderin sowie die Darstellung des Mannes als unangefochtenes Oberhaupt der Familie. Diese Auffassung wurde beispielsweise in Nicaragua 1904 sogar in einem Gesetz festgehalten, das dem Mann absolute Autorität und Gewalt über die Mitglieder seiner Familie zusicherte (Linkogle par. 4.7). Die propagierte Immobilität der weiblichen Bevölkerung hatte jedoch auch Vorteile. Die Verwurzelung des Mutterbildes in dem Bild der nährenden Mutter Erde wurde besonders während der Militärdiktaturen im 20. Jahrhundert zu einer Quelle zivilen Widerstands (Franco 511). Frauen verließen damals schrittweise die ihnen zugeschriebenen Rollen und gesellschaftlichen Sphären (Kirche, Heim) und veränderten die bestehenden Machtstrukturen (Franco 513). Aktivistinnen-Gruppen wie die ‚*Madres de Plaza de Mayo*‘ beispielsweise besetzten öffentliche Plätze, lösten den Begriff Mutter von seiner ursprünglichen rein biologischen Bedeutung ab und stellten sich selbst als Mutterfiguren aller Verschwundenen und Ermordeten dar (Franco 513-514). Auch die ‚*COMADRES*‘- Organisation, welcher auch María Teresa Tula angehörte, erfüllte eine ähnliche Funktion und verdeutlichte somit eine Veränderung in der lateinamerikanischen Perspektive auf die Frau.

2. Theorieschwerpunkte

Im vorangegangenen Kapitel wurden zum Zwecke der Kontextualisierung der Kernthemen dieser Arbeit wichtige Eckpfeiler der Strukturgeschichte El Salvadors und Guatemalas angeführt. Um die beiden in der Einleitung erwähnten Forschungsfragen adäquat beantworten zu können, bedarf es jedoch nicht nur einer solchen Kontextualisierung, sondern auch eines fundierten theoretischen Hintergrunds. Zu diesem Zweck soll das nachfolgende Kapitel den dieser Arbeit zugrundeliegenden theoretischen Schwerpunkten gewidmet sein. Diese Schwerpunkte stammen aus den folgenden Gebieten: Trauma-Theorie, Literaturtheorie, Feministische Theorie/Gender-Theorie und Postkoloniale Theorie.

2.1. Trauma-Theorie

2.1.1. Geschichte und Definition des Trauma-Begriffs

2.1.1.1. *Geschichte*

Die Geschichte des Begriffs ‚Trauma‘ steht laut Kaplan in engem Zusammenhang mit jener der Moderne, da die Industrialisierung durch zahlreiche technische Entwicklungen maßgeblich für die Entstehung jener sozialen Strukturen sorgte, die den Kontext für das Erleben von Traumata bilden sollten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 25). Die Moderne begann mit der Entstehung moderner Nationalstaaten im 18. Jahrhundert, welche die bestehenden, traditionellen gesellschaftlichen Bande nachhaltig verändern sollten: Die Menschen begannen, sich von ihren kleinen Dörfern ab und einer zunehmend (inter)nationalen Gesellschaftsstruktur zuzuwenden, welche nicht mehr durch den lokalen Lebensrhythmus, sondern durch einen beispielsweise durch geregelte Arbeitszeiten vorgegebenen Rhythmus bestimmt wurde (Luckhurst 20).

Die Erfindung der Eisenbahn zählt heute zu den größten technischen Errungenschaften der Moderne, und obwohl sie zur damaligen Zeit ein Meisterstück der Ingenieurskunst darstellte, brachte ihr Einsatz ab 1830 auch viele Unfälle mit sich (Luckhurst 21). Diese Zugunglücke konfrontierten nun erstmals auch die gesellschaftliche Mittel- und Oberschicht mit den Gefahren der neu entstandenen technischen Errungenschaften, welchen zuvor nur die Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen ausgesetzt gewesen waren (Luckhurst 21). Bei jenen, die die Unfälle überlebten, stellten Ärzte bald fest, dass das Erlebte bisher unerforschte Auswirkungen auf das Nervensystem erkennen ließ (Luckhurst 21). Da mit den zahlreichen Verletzungen auch die Frage nach finanzieller Abgeltung in den Fokus rückte, wurde das Phänomen mit dem medizinisch-rechtlichen Begriff ‚railway spine‘, also wörtlich übersetzt ‚Eisenbahnwirbelsäule‘, bedacht (Luckhurst 21). Dies war einer der ersten Schritte in Richtung

einer fundierten Trauma-Theorie (Luckhurst 22). Die Symptome dieser neuartigen Erkrankung setzten erst einige Zeit nach dem eigentlichen Unfall ein und umfassten Schlafstörungen, Albträume, Melancholie, ein zerrüttetes Gedächtnis und Lähmung (Luckhurst 22). Trotz Bemühungen, den Unfällen durch verstärkte Gesundheits- und Sicherheitsvorkehrungen sowie durch eine Standardisierung des Zugfahrplans entgegenzuwirken (Luckhurst 26), blieb das Risiko bestehen und die sogenannte ‚railway spine‘ wurde ein Ausdruck des gewaltvollen Aufeinanderprallens von Körper und Technik, ein Zeichen der Konfrontation der damaligen Gesellschaft mit den Auswirkungen der Industrialisierung (Luckhurst 24).

Mit der voranschreitenden Modernisierung der Gesellschaft und insbesondere mit der technischen Weiterentwicklung der Kriegsmaschinerie begannen sich auch die Perspektiven auf das Phänomen Trauma zu verändern und der Begriff ‚railway spine‘ galt bald als unzureichend, um den psychischen Zustand zahlreicher Soldaten während des Ersten Weltkriegs zu beschreiben. 1915 wurde der Begriff ‚shell shock‘, zu Deutsch ‚Kriegsneurose‘, eingeführt, um die Leiden von ungefähr 200.000 britischen Soldaten fassbar zu machen (Luckhurst 49-50). Eine solche Kriegsneurose schien durch eine äußere Einwirkung ausgelöst zu werden, sich in ihren Auswirkungen jedoch auf psychologischer Ebene festzumachen (Luckhurst 50). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Begriff ‚shell shock‘ schließlich durch ‚battle fatigue‘, zu Deutsch ebenfalls ‚Kriegsneurose‘, ersetzt und von Ärzten oftmals durch das Spritzen von Natrium amytal oder Pentothal behandelt (Luckhurst 58).

Im Jahr 1980 wurde das Phänomen Trauma, wohl auch auf Grund des kritischen körperlichen und psychischen Gesundheitszustands zahlreicher Vietnam-Heimkehrer, schließlich unter dem Begriff ‚Post-Traumatic Stress Disorder‘, kurz PTSD, erstmals offiziell von der American Psychiatric Association anerkannt (Caruth, *Introduction* 3). Die American Psychiatric Association (1994) definiert PTSD wie folgt:

The essential feature of Posttraumatic Stress Disorder is the development of characteristic symptoms following exposure to an extreme traumatic stressor involving direct personal experience of an event that involves actual or threatened death or serious injury [...]; or witnessing an event that involves death, injury, or a threat to the physical integrity of another person; or learning about unexpected or violent death, serious harm, or threat of death or injury experienced by a family member or other close associate [...]. The person's response to the event must involve intense fear, helplessness or horror [...]. The characteristic symptoms [...] include persistent reexperiencing of the traumatic event [...], persistent avoidance of stimuli associated with the trauma and numbing of general responsiveness [...], and persistent symptoms of increased arousal. (424)

Laut Luckhurst zählten zu Beginn lediglich Überlebende des Vietnamkriegs oder des Holocaust als von PTSD Betroffene (65). Erst später wurden auch Opfer sexueller Gewalt hinzugezählt (Luckhurst 65), wodurch schließlich frauenrechtliche und feministische Fragestellungen ebenfalls in den Fokus rückten. Wie Kaplan bemerkt, häuften sich während des 20. Jahrhunderts in Zusammenhang mit dieser Thematik Fälle, in denen Frauen von Erfahrungen sexuellen Missbrauchs in ihrer Kindheit berichteten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 33).

2.1.1.2. Definition

Heutzutage wird unter dem Begriff ‚Trauma‘ eine Wunde der Psyche und nicht des Körpers verstanden (Caruth, *Introduction: The Wound* 3). Zuvor jedoch war das ursprünglich griechische Wort (tra̅uma (τραῦμα)) in der Bedeutung von ‚Verletzung‘ und ‚Wunde‘ vor allem in der medizinischen Fachsprache verwendet worden und hielt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Einzug in die Fachsprache der Psychologie, wo der Begriff auch mit seelischen Schäden, sozusagen einer Verwundung der Psyche, in Verbindung gebracht wurde. (DWDS: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, *Trauma*).

Cathy Caruth definiert PTSD in Berufung auf die American Psychiatric Association (1987) als „[...] response, sometimes delayed, to an overwhelming event or events, which takes the form of repeated, intrusive hallucinations, dreams, thoughts or behaviors stemming from the event, along with numbing that may have begun during or after the experience, and possibly also increased arousal to (and avoidance of) stimuli recalling the event“ (*Introduction* 4). In den vorhergehenden Jahren waren Begriffe wie „[...] shellshock, combat stress, delayed stress syndrome [und] traumatic neurosis [...]“ verwendet worden, um die Reaktion der menschlichen Psyche auf traumatische Ereignisse wie Kriege, Gewaltverbrechen oder auch Naturkatastrophen zu beschreiben (Caruth, *Introduction* 3).

Abseits dieser allgemeinen Definition gehen die Expertenmeinungen, was die genauen Charakteristika einer traumatischen Erfahrung, ihren Effekt auf den Menschen und die Möglichkeiten vollkommener Heilung anlangt, auseinander. Aus diesem Grund soll im Folgenden ein Panorama der bekanntesten Trauma-Theoretiker und Theoretikerinnen und ihrer Annahmen gegeben werden. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, dient dieses Panorama zur Gewinnung eines Überblicks und soll gleichzeitig auf facettenreiche Natur der Trauma-Forschung hinweisen.

2.1.2. Theoretisches Panorama

2.1.2.1. Sigmund Freud

Sigmund Freuds Vorreiterrolle in den Bereichen der Psychologie und Psychoanalyse gilt als unbestritten. Seine Werke formen oftmals auch heute noch die Basis für neue Theorien in verschiedenen Disziplinen. Da auch zahlreiche zeitgenössische Trauma-Theoretiker und Theoretikerinnen ihre Aussagen auf Freuds Annahmen stützen, sollen im Folgenden Freuds Überlegungen zu den Begriffen ‚Hysterie‘, ‚Traumatische Neurose‘, sowie ‚Trauer‘ und ‚Melancholie‘ angeführt werden.

2.1.2.1.1. Hysterie und Traumatische Neurose

Für Freud galt zu Beginn eine klare Abgrenzung zwischen dem Krankheitsbild einer Hysterie (‚hysteria‘) und jenem einer traumatischen Neurose (‚traumatic neurosis‘), wobei die Symptome einer Hysterie in einem Trauma begründet zu sein schienen (A. Kaplan, *Trauma Culture* 26). Diese begriffliche Abgrenzung brachte auch eine geschlechtliche Trennung mit sich. So sollen die Traumata der männlichen Patienten von Kriegserlebnissen herrühren, jene der Frauen ihren Ursprung in einer extremen Unterdrückung des Sexualtriebes haben oder durch das Miterleben des Todes der bettlägerigen Eltern ausgelöst worden sein (A. Kaplan, *Trauma Culture* 26). Zwischen 1894 und 1896 hielt Freud laut Kaplan in vielen seiner Schriften fest, der Grund für weibliche Hysterie wäre in sexuellem Missbrauch zu verorten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 27). Später wandte sich Freud in seiner Forschung zunehmend dem psychischen Zustand der Soldaten des Ersten Weltkriegs zu, welche an Lähmungen und anderen Symptomen eines hysterischen Zustands litten, die ihnen das Weiterkämpfen unmöglich machten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 28). Freud vertrat schon hier die Ansicht, dass derartige Traumata niemals eine organische Ursache haben könnten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 30). Daher kritisierte er auch jegliche Form der nicht-psychoanalytischen Behandlung von Trauma-Patienten (A. Kaplan, *Trauma Culture* 30), insbesondere jene Wagner-Jaureggs, der Kriegsveteranen mit einer Elektroschocktherapie zu heilen suchte (A. Kaplan, *Trauma Culture* 31).

2.1.2.1.2. Trauer und Melancholie

Ein essentielles Thema, welchem in *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud Volume XIV (1914-1916) – On the History of the Psycho-Analytic Movement: Papers on Metapsychology and Other Works* (1957) ein eigenes Kapitel (‘Mourning and

Melancholia”) gewidmet ist, ist jenes vom Unterschied zwischen ‚mourning‘ und ‚melancholia‘, also zwischen Trauer und Melancholie.

Trauerarbeit folgt, laut Freud, im Normalfall auf den Verlust einer geliebten Person oder auch einer abstrakten Kategorie wie Freiheit, Idealen oder Heimat (Freud, *Mourning* 243). Freud beschreibt den Prozess des Trauerns so: eine eingehende Realitätsprüfung von Seiten des Individuums bestätigt, dass der geliebte Mensch, oder allgemeiner, das geliebte Objekt, nicht mehr existiert (*Mourning* 244). Im Prozess der Auflösung der libidinösen Bindung an das Liebesobjekt wird jede einzelne Erinnerung und Emotion, mit der sich die Person an das Objekt bindet aufgebracht, bis sich die Libido schlussendlich komplett vom Objekt abgelöst hat und das Ego wieder frei und enthemmt ist (Freud, *Mourning* 244-245).

Melancholie kann - ebenso wie Trauer - durch den Verlust eines geliebten Menschen oder Objekts (Freud, *Mourning* 243) auftreten, jedoch auch durch Zurückweisung oder Enttäuschung bedingt sein (Freud, *Mourning* 251). Bezeichnend für einen melancholischen Zustand ist des Weiteren, dass der betroffenen Person oftmals nicht bewusst ist, was sie genau verloren hat (Freud, *Mourning* 245). Dazu Freud: „[...] melancholia is in some way related to an object-loss which is withdrawn from consciousness, in contradiction to mourning, in which there is nothing about the loss that is unconscious” (*Mourning* 245). Ein melancholischer Zustand äußert sich in großer Niedergeschlagenheit, Interessenlosigkeit, Verlust der Liebesfähigkeit, Antriebslosigkeit und einem erhöhten Hang zur extremen Selbstkritik (Freud, *Mourning* 244), welcher oft mit Schlaflosigkeit und Appetitlosigkeit einhergeht (Freud, *Mourning* 246).

2.1.2.2. Pierre Janet

Nicht nur Sigmund Freud, sondern auch andere Größen der Psychotherapie wie Pierre Janet beschäftigten sich eingehend mit den Eigenschaften traumatischer Erfahrungen und besonders mit deren Eingliederung in das menschliche Gedächtnis. In ihrem Artikel “The Intrusive Past: The Flexibility of Memory and the Engraving of Trauma”, erschienen in Cathy Caruths Werk *Trauma: Explorations in Memory* (1995), geben Bessel Van der Kolk und Onno Van der Hart einen präzisen Überblick über die Annahmen Janets zum Thema traumatischer Erinnerungen.

2.1.2.2.1. ‚Habit memory‘ und ‚Narrative memory‘

Janet (1889) sieht das sogenannte ‚memory system‘, das Speichersystem unseres Gedächtnisses, als zentrales Organisationsorgan an, welches einzelne Erinnerungen klassifiziert, im Gehirn kategorisiert und zu einem homogenen Ganzen zusammenfasst (qtd. in

Van der Kolk und Van der Hart 159). Die psychische Gesundheit eines Menschen hängt nach Janets (1889) Argumentationsweise also von der Funktionalität seines mentalen Speichersystems ab, welches im Idealfall aus einem einheitlichen Ganzen besteht, das alle Emotionen, Erlebnisse, Gedanken und Handlungen integriert (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 159). Der Psychiater und Psychotherapeut (1928) unterscheidet zwischen dem sogenannten ‚habit memory‘ und dem ‚narrative memory‘ (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160). Ersteres hat der Mensch mit den Tieren gemein, da es hierbei lediglich um die automatische und unbewusste Integration von alltäglichen Informationen und Eindrücken geht, während es sich beim ‚narrative memory‘ und eine allein dem Menschen zugeschriebene Fähigkeit handelt (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160). Dieses narrative Gedächtnis besteht aus mentalen Strukturen, in die neue Erfahrungen integriert werden. Alltägliche Ereignisse können in der Regel leicht integriert werden, während neuartige oder traumatische Erfahrungen schwerer eingeordnet werden können oder sich der Integration sogar vollends entziehen (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160). In solchen Extremfällen werden die Erinnerungen laut Janet (1889, 1919-25) auf andere Art und Weise abgespeichert, da sie sich im Prozess der ‚dissociation‘ von der bewussten Wahrnehmung abspalten und unter normalen Umständen gar nicht abrufbar sind (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160). Die emotionale Intensität traumatischer Erfahrungen stört laut Janet (1889, 1894) die Informationsverarbeitung im Gehirn und kann sowohl Amnesie als auch Hypermnesie auslösen (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 173). Dies bedeutet, die Betroffenen erleiden entweder einen „Ausfall des Erinnerungsvermögens bezüglich eines bestimmten Zeitraums vor oder während einer Bewusstseinsstörung“ (DWDS: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, *Amnesie*) oder haben eine „abnorm gesteigerte Gedächtnisleistung“ (DWDS: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, *Hypermnesie*).

2.1.2.2.2. ‚Traumatic memory‘

Teile dieser abgespaltenen, nicht integrierten Erinnerungen machen sich meist erst viel später in den Erinnerungen und dem Verhalten, den sogenannten ‚behavioral reenactments‘ eines Menschen bemerkbar (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160). Janet (1919-25) nennt diese Form des Gedächtnisses ‚traumatic memory‘, da das betroffene Individuum unfähig ist, das extreme Ereignis, das ihm widerfahren ist zu assimilieren und dieses daher nicht in das mentale Speichersystem integriert werden kann (qtd. in Van der Kolk, und Van der Hart 160). Im Gegensatz zum ‚narrative memory‘, das eine starke soziale Komponente aufweist und oft eine soziale Funktion erfüllt, hat das ‚traumatic memory‘ keinen sozialen Adressaten – es ist

unveränderlich, starr, hat sozusagen eine isolierende Qualität (Van der Kolk und Van der Hart 163). Des Weiteren macht sich das traumatische Gedächtnis im Gegensatz zu seinem narrativen Pendant nur in bestimmten Situationen bemerkbar und zwar in jenen, die der Ursprungssituation, in der es zu dem traumatischen Ereignis kam, ähneln (Van der Kolk und Van der Hart 163). Wird in einer solchen Situation nun ein Bestandteil der traumatischen Erinnerung ausgelöst, so folgen die anderen Bausteine automatisch (Van der Kolk und Van der Hart 163). Die traumatische Erinnerung gelangt zurück in das Bewusstsein des Menschen und wird, wie bereits erwähnt, oftmals durch konkrete körperliche Handlungen des Individuums nochmals durchlebt und durchgespielt oder taucht in Alpträumen oder physischen Wahrnehmungen wieder auf (Van der Kolk und Van der Hart 163-164).

2.1.2.3. Bessel Van der Kolk und Onno Van der Hart

2.1.2.3.1. Neurobiologische Annahmen

Zeitgenössische Theorien zur Verarbeitung traumatischer Erlebnisse beinhalten auch neurobiologische Ansätze, unter anderem jenen von Onno Van der Hart und besonders Bessel Van der Kolk. Van der Kolk gilt heute als bekannter Psychiater und ist bereits seit Jahren in der Forschung zu und in der Behandlung von posttraumatischen Belastungsstörungen tätig (Caruth, *Listening* 153). Zentraler Eckpfeiler seiner Theorie ist die wichtige Rolle, die er Körper und Geist in der Entstehung und Therapie traumatischer Erlebnisse zuschreibt (Caruth, *Listening* 153).

Das mentale Speichersystem: die Rolle von Myelinisation und REM-Schlafphase

In der heutigen Neurobiologie herrscht Konsens darüber, dass das Kategorisieren und Einordnen von Erfahrungen die Hauptaufgabe aller mentalen Aktivitäten zu sein scheint (Van der Kolk und Van der Hart 169). Calvin (1990) hält in diesem Zusammenhang fest, dass das menschliche Gedächtnis im Grunde zwei Schlüsselaufgaben nachkommt: Einerseits erstellt es gewisse Schemata und Strukturen, an die alle neuen Erfahrungen angepasst werden sollen, andererseits kreiert es - in Konfrontation mit neuartigen Erfahrungen - auch konstant neue Kategorien, um auch diese Ereignisse in das Gedächtnis integrieren und assimilieren zu können (qtd. in Van der Kolk, und Van der Hart 169). Das Gedächtnis ist also ein aktives Organ. Es konstruiert, kategorisiert, assimiliert und baut auf bereits existierende mentale Strukturen auf (Van der Kolk, und Van der Hart 170). Das bedeutet, dass bereits bestehende mentale Schemata beeinflussen, inwieweit neue Erfahrungen integriert und assimiliert werden können (Van der Kolk und Van der Hart 170).

Das mentale Speichersystem verliert jedoch seinen aktiven und flexiblen Charakter, sobald es um traumatische Erfahrungen geht. Laut Van der Kolk und Van der Hart ist ein Grund für dieses Phänomen die sogenannte Myelinisation, ein Prozess, welcher in der Pubertät abgeschlossen wird und den verschiedenen Teilen des zentralen Nervensystems verschiedene Aufgaben zuordnet (172). Auch der Hypothalamus wird myelinisiert, doch selbst danach kann seine Funktion noch durch traumatisierende Erlebnisse oder konstante Stresssituationen stark beeinträchtigt werden, was zur Entstehung von dissoziierten Erinnerungen führen kann (Van der Kolk und Van der Hart 172), die nicht in die bestehenden Kategorien des menschlichen Gedächtnisses integriert werden können.

Ein weiterer Grund für die Unmöglichkeit der Assimilierung in vorhandene Strukturen liegt laut Van der Kolk an den Schlafunterbrechungen während der REM-Phase, unter der zahlreiche Trauma-Betroffene leiden (Caruth, *Listening* 158). Speziell während der REM-Schlafphase werden gesammelte Eindrücke und Emotionen zum präfrontalen Cortex geleitet, wo sie in die Struktur bereits bestehender Erinnerungen integriert werden (Caruth, *Listening* 159). Bei Schlafunterbrechung in der REM-Phase wird dieser Prozess und somit auch eine erfolgreiche Integration der Erfahrungen verhindert (Caruth, *Listening* 159).

Die Manifestation von Traumata in Flashbacks und Albträumen

Traumatische Erlebnisse, die nicht in die vorhandenen Gedächtnisstrukturen eingeordnet werden können, holen die Betroffenen häufig in Form von Flashbacks und Albträumen wieder ein. Laut Van der Kolk und Van der Hart liegt der Grund für diese Wiederkehr traumatischer Erinnerungen im sogenannten ‚Locus Coeruleus‘, dem Alarmsystem des zentralen Nervensystems (173). In Gefahrensituationen sendet er Neurotransmitter aus, die mit dem Hippocampus, den Frontallappen und der Amygdala in Kontakt kommen (Van der Kolk und Van der Hart 173). Wurden die Gehirnwindungen im Gedächtnis einmal unter solch extremen Stressbedingungen aktiviert, werden auch nachfolgende Stimuli mit einer ähnlich hohen Intensität auf denselben Wegen verarbeitet und somit die Erinnerungen, die diesen Wegen zu Grunde liegen erneut aktiviert (Van der Kolk und Van der Hart 173). Dies bedeutet, je mehr eine Situation oder ein Gefühlszustand der Ursprungssituation des Traumas ähnelt, desto eher werden die traumatischen Erinnerungen wieder aktiviert (Van der Kolk und Van der Hart 174).

Laut Van der Kolk und McFarlane (2007) gräbt sich mit jedem Flashback, jedem Albtraum, jeder Form der erneuten Aktivierung das Trauma tiefer in das Gedächtnis der betroffenen Person ein (*The Black Hole* 8). Im Gegensatz zu herkömmlichen Erinnerungen, welche als

Geschichten der Vergangenheit empfunden werden, werden traumatische Erlebnisse daher mit einer solchen emotionalen und sensorischen Intensität wiederholt durchlebt, dass für das Individuum der Eindruck entsteht, sich wieder in der Ursprungssituation zu befinden (Van der Kolk und McFarlane, *The Black Hole* 8). Laut Van der Kolk ist es also nicht das initiale Erlebnis, das den Menschen traumatisiert, sondern eben das wiederholte Durchleben der Ursprungssituation (Caruth, *Listening* 156). Genau wie Cathy Caruth hebt also die neurobiologische Perspektive die verspätete Wiederkehr von Erinnerungen im Zusammenhang mit der traumatischen Erfahrung hervor (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 37).

2.1.2.3.2. Die Neurobiologische Perspektive auf Heilung

Traumatisierten Personen ist es oftmals unmöglich, über ihre traumatische Erfahrung zu sprechen (Van der Kolk und Van der Hart 172). Den Grund dafür vermutet Van der Kolk im Broca-Areal des menschlichen Gehirns. Laut seiner Studien weist dieser Teil des Gehirns, normalerweise dafür verantwortlich, Erfahrungen in kommunizierbare Sprache umzuwandeln, während des erneuten Durchlebens eines Traumas durch absichtliche Retraumatisierung keinerlei Aktivität auf (*Trauma and Memory* 293). Der Experte sieht diese Ergebnisse als eine klare Erklärung für den sogenannten ‚speechless terror‘, die Unfähigkeit, das Trauma und die Erinnerung daran in Form von Sprache auszudrücken, an der viele Betroffene leiden (Van der Kolk, *Trauma and Memory* 293).

Die erfolgreiche Verarbeitung eines Traumas ist aus Bessel Van der Kolks und Onno Van der Harts Sicht in diesem Sinne nur dann möglich, wenn es der betroffenen Person gelingt, durch wiederholte mentale Rückkehr zur Erinnerung diese in die existierenden Gedächtnisstrukturen zu integrieren und in narrativer Sprache auszudrücken (176). Gelingt dies, bleiben auch die Flashbacks und Alpträume aus, das Trauma kann als Teil der individuellen Lebensgeschichte akzeptiert und es kann darüber berichtet und gesprochen werden (Van der Kolk und Van der Hart 176). Eine gute und erfolgreiche Therapie bringt somit, so Van der Kolk, den kommunikativen Aspekt der Sprache wieder zurück (Caruth, *Listening* 165). Hierbei ist jedoch nicht unbedingt die Anwesenheit eines Therapeuten oder zuhörenden Gegenübers, sondern der innere Dialog mit sich selbst ausschlaggebend (Caruth, *Listening* 165). Unglücklicherweise wollen laut Van der Kolk Gesellschaften kollektive Traumata, wie beispielsweise Kriege oder nukleare Katastrophen, vergessen und in den Hintergrund rücken (Caruth, *Listening* 161) und auch Einzelpersonen sprechen - oft aus Gründen wie Angst oder Scham oder der Weigerung sich in die Opferrolle drängen zu lassen - in vielen Fällen nicht über ihren Leidensdruck

(Caruth, *Listening* 163). Hinzu kommt, dass die meisten Gesellschaften Opfern traumatischer Erfahrungen nach einer ersten Phase des Mitgefühls Misstrauen entgegenbringen und fürchten, deren Forderungen könnten bestehende soziale Strukturen gefährden (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 35) oder sie bezichtigen, falsche Anschuldigungen zu machen (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 36). Anerkennung in Form von Reparationszahlungen (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 36), Gedenktagen und Denkmälern wäre hingegen besonders wichtig (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 40).

Obwohl Van der Kolk und Van der Hart der Sprache in der Verarbeitung eines Traumas eine zentrale Stellung zuschreiben, heben sie hervor, dass Betroffene trotz bewussten Sprechens und Schreibens über ihre Erfahrungen traumatisiert bleiben können (Caruth, *Listening* 166). Viele Betroffene sehen es jedoch als ihre Pflicht an, öffentlich Zeugnis über ihr Trauma und ihr Leiden abzulegen und dadurch gleichzeitig Initiativen ins Leben zu rufen, die ihre Mitmenschen vor ähnlichen Erfahrungen schützen sollen (Caruth, *Listening* 166). Auf diese Weise können Traumata Impulsgeber für soziale Veränderungen werden (Van der Kolk und McFarlane, *Trauma and Its Challenge* 33).

2.1.2.4. Cathy Caruth

Cathy Caruth, Lehrende am Institut für Anglistik und Vergleichende Literaturwissenschaft der Cornell Universität und unter anderem Autorin der Bücher *Literature in the Ashes of History* (2013) und *Listening to Trauma: Conversations with Leaders in the Theory and Treatment of Catastrophic Experience* (2014) (Cornell University: The Department of English), gilt heute als eine der einflussreichsten Expertinnen in ihren Forschungsbereichen „[...] languages of trauma and testimony, [...] literary theory, and [...] contemporary discourses concerning the annihilation and survival of language“ (Cornell University: The Department of English) und ihre Trauma-Theorie als weitreichend bekannt.

2.1.2.4.1. ‚Latency‘

Eines der wichtigsten Charakteristika traumatischer Ereignisse ist laut Caruth, dass sie, während sie durchlebt werden, weder aufgenommen noch bewusst erfahren werden, sondern das Individuum erst im Nachhinein in regelmäßigen Abständen einholen und übermannen (*Introduction* 4). Diese Periode des Wartens, während derer das Trauma keinerlei Spuren auf den Betroffenen hinterlassen zu haben scheint, nennt Caruth ‚latency‘ (*Introduction* 7-8).

Für die Expertin bedeutet traumatisiert zu sein daher „[...] precisely to be possessed by an image or event“ (Caruth, *Introduction* 4-5). Mehr als das Ereignis selbst, ist also die ständige Wiederkehr der Erinnerung an ein im Moment des Geschehens nicht bewusst wahrgenommenes Erlebnis in Form von Träumen und Flashbacks das, was ein Trauma im Kern ausmacht (Caruth, *Introduction* 5). Diese Tatsache hat jedoch, nach Caruths Argumentation, nichts mit aktiver Verdrängung der Geschehnisse zu tun, sondern stellt ganz einfach eine zeitliche Verzögerung dar, die es den Betroffenen ermöglicht, den nicht assimilierten Moment des Traumas vorübergehend in einem ersten Schritt zu überwinden (*Introduction* 10).

Somit ist für Caruth nicht der Moment des Ereignisses selbst traumatisch, sondern das Heraustreten aus diesem (*Introduction* 9) und das ‚überlebt-Haben‘ selbst wird zur Krise (*Introduction* 9). Folgt man Caruths Gedankengang, ergibt sich folgende Frage: „Is the trauma the encounter with death, or the ongoing experience of having survived it?“ (*Introduction: The Wound* 7). Die Expertin kommt in ihrer Analyse zu dem Schluss, dass die Geschichte eines Traumas immer eine zweifache ist: einerseits die Geschichte einer unerträglichen Realität und andererseits eine Geschichte über die Unerträglichkeit, diese Realität überlebt zu haben (Caruth, *Introduction: The Wound* 7).

2.1.2.4.2. Trauma und Sprache

Ein weiterer wichtiger Eckpfeiler in Caruths Trauma-Theorie ist die Rolle der Sprache im Zusammenhang mit traumatischen Erlebnissen. Zum einen verwendet sie das Symbol einer sprechenden Wunde, die sich ihrem Gegenüber mitteilen muss als Metapher für den Umgang mit Traumata:

[...] trauma seems to be much more than a pathology, or the simple illness of a wounded psyche: it is always the story of a wound that cries out, that addresses us in the attempt to tell us of a reality or truth that is not otherwise available. (Caruth, *Introduction: the Wound* 4)

Zum anderen spielen die Mitteilungskraft von Sprache und ein zuhörendes Gegenüber eine entscheidende Rolle in der erfolgreichen Auseinandersetzung mit und in der Überwindung von Traumata, da nur der Akt des Erzählens und die gleichzeitige Präsenz eines Nächsten die Betroffenen aus der Isolation ihrer Erfahrung befreien kann (*Introduction* 10-11). In Cathy Caruths Worten bedeutet dies, „[...] the history of a trauma, in its inherent belatedness, can only take place through the listening of another“ (*Introduction* 11). Die Aufgabe des zuhörenden Gegenübers beinhaltet nicht nur, der Schilderung eines Ereignisses zu lauschen, sondern besteht vielmehr darin, Zeuge des Prozesses zu werden, in dem sich die Erzählenden

von ihrer Vergangenheit verabschieden (Caruth, *Introduction* 10). Die Herausforderung für die Zuhörenden lautet also „[...] *how to listen to departure*“ (Caruth, *Introduction* 10).

2.1.2.5. Richard McNally

Obgleich die Theorien und Annahmen von Größen wie Bessel van der Kolk und Cathy Caruth weitgehend Anklang fanden und finden, sind ihre Hypothesen längst nicht unumstritten. Wie Pederson anmerkt, setzte sich beispielsweise der Experte Richard McNally in seinem Buch *Remembering Trauma* (2005) kritisch mit den Annahmen der beiden auseinander (Pederson 336). Hierbei argumentiert er einerseits gegen Caruths Annahme, Traumata seien nicht bewusst registrierte, in das Gedächtnis nicht assimilierte Erfahrungen und andererseits auch gegen ihre Überzeugung, diese traumatischen Erinnerungen widersetzten sich jeglicher Form sprachlichen Ausdrucks und verbaler Darstellung (Pederson 336). Gleichzeitig kritisiert er auch Van der Kolks Theorie und beschreibt sie als empirisch insuffizient, da eine große Anzahl neurowissenschaftlicher Studien Van der Kolks Annahme, Stresshormone würden den Erinnerungsprozess bei traumatischen Ereignissen behindern, widerlegen (McNally 179-180).

2.1.2.5.1. Das Gedächtnis

Wie Van der Kolk legt auch McNally in seiner Sicht auf Traumata einen großen Wert auf die Rolle des Gedächtnisses. Der Begriff ‚Gedächtnis‘ beschreibt nach McNallys Verständnis „[...] our capacity for acquiring, retaining, and using information. It can also refer to the neurocognitive mechanisms mediating these processes, to the content of the information itself, or to the subjective experience of reliving our past, which is essential to our sense of personal identity“ (28). Ähnlich wie Van der Kolk geht auch McNally davon aus, dass traumatische Erinnerungen wieder in das Bewusstsein der betroffenen Person rücken können, wenn der Kontext während des Erinnerungsprozesses jenem der ursprünglichen Kodierung des Ereignisses ähnelt (40). Ebenso stellt auch McNally fest, dass sich Erinnerungen an Traumata oftmals in Form von Alpträumen manifestieren (105) oder die Betroffenen als Flashbacks wieder einholen, auf welche diese physiologisch, beispielsweise in Form von Schweißausbrüchen, Zittern oder starkem Herzklopfen reagieren (106). Eine weitere Parallele wird in Bezug auf die sogenannten ‚behavioral memories‘ (McNally 117) deutlich. Diesbezüglich vertritt McNally, bezugnehmend auf Lenore Terr, die Überzeugung, traumatische Erinnerungen würden oftmals unbewusst durch das Verhalten ausgedrückt (McNally 117).

2.1.2.5.2. Traumatische Erinnerungen

Auch das weit diskutierte Thema der sogenannten ‚false recovered memories‘ spricht McNally in seinen Ausführungen an. So sollen beispielsweise während zahlreicher Studien und Experimente Teilnehmenden frei erfundene Erinnerungen regelrecht eingepflanzt worden sein, sodass jene am Ende nicht nur überzeugt waren, die Ereignisse tatsächlich selbst durchlebt zu haben, sondern auch detailreich darüber berichten konnten (McNally 72-77). Trotz allem gilt laut McNally allgemein der Grundsatz, dass imaginierte Erinnerungen weniger sensorische Details, Wahrnehmungen und Informationen über den räumlichen und zeitlichen Kontext der Erfahrung beinhalten (43).

Dies führt direkt zur Fragestellung, inwiefern Stress sich insbesondere während traumatischer Erlebnisse auf das Speichern und wieder Abrufen von Erinnerungen auswirkt. Hierzu gibt es laut McNally zwei Hypothesen: einerseits jene, wonach Stress das Gedächtnis verbessert und die Aufnahme zuvor unbemerkter Details möglich macht, andererseits jene, wonach Stress das Gedächtnis schwer beeinträchtigt. Es besteht also zum einen die Annahme, dass hoch emotionale Stimuli die Amygdala aktivieren, welche wiederum das Erinnerungsvermögen für das jeweilige Ereignis in Zusammenarbeit mit dem Hypocampus stark fördert (McNally 62-63). Zum anderen könnte die durch Stressoren hervorgerufene ‚Kampf oder Flucht‘ Reaktion das Gehirn auch nachhaltig schädigen, da durch ihr längerfristiges Bestehenbleiben nach dem Auftreten des auslösenden Stressfaktors der Hypocampus in Mitleidenschaft gezogen werden (McNally 135-136) und durch einen chronisch erhöhten Cortisolspiegel nachweislich verkleinert werden kann (McNally 139).

Eine Beeinträchtigung des Erinnerungsvermögens wird gemeinhin mit dem Begriff der ‚Amnesie‘ bezeichnet. Laut McNally wird unter Amnesie die Unfähigkeit, sich an bestimmte Fakten und Ereignisse zu erinnern, verstanden, die sich nicht auf den alltäglichen Prozess des Vergessens zurückführen lässt (186). Er unterscheidet hierbei zwischen organischer Amnesie, welche durch äußere Einwirkungen, wie beispielsweise einen Schlag auf den Kopf, ausgelöst werden kann und psychogener Amnesie, wobei der Gedächtnisverlust in diesem Fall durch den hohen Emotionsgehalt eines Ereignisses entsteht (McNally 186). Neben organischer und psychogener Amnesie gibt es jedoch auch das Phänomen der traumatischen Amnesie, welche über mehrere Jahre anhalten kann und sich nur auf spezifische Ereignisse bezieht (McNally 189).

McNally sieht die Existenz von traumatischer Amnesie im Gegensatz zu Van der Kolk jedoch kritisch. Der Experte geht, laut Pederson, sogar davon aus, dass der Erinnerungsprozess bei

traumatischen Ereignissen verfeinert und verbessert stattfindet, die Betroffenen also ganz genaue Details und spezifische Kleinigkeiten in Erinnerung behalten könnten (Pederson 337). Gleichzeitig räumt er aber ein, dass Erinnerungen im Zusammenhang mit Traumata häufig leicht modifiziert oder abgeändert abgespeichert werden können (z.B. anormales Zeitempfinden oder surreale Umgebungswahrnehmung) (McNally 182).

Weitere Kritikpunkte an zeitgenössischen Studien zum Thema traumatischer Erinnerungen fasst McNally wie folgt zusammen:

- [...] misinterpreting not thinking about a trauma for a long time as being unable to remember it;
- failing to realize that people who believe they forgot certain events for a long period of time may have simply forgotten that they remembered those events;
- failing to appreciate that most people have gaps in their memory for childhood [...]
- failing to distinguish between failure to report traumatic experiences and inability to remember them; [...]
- confusing forgetfulness in everyday life following a traumatic event with inability to remember the traumatic event itself; [...]
- failing to rule out starvation, head injury, sleep deprivation, and malingering as possible sources of reported amnesia for traumatic events. (227-228)

2.1.2.6. Dominick LaCapra

Wie Cathy Caruth ist auch der Historiker Dominick LaCapra an der Cornell Universität tätig, wo er sowohl am Geschichtsinstitut als auch am Institut für vergleichende Literaturwissenschaft lehrt und gleichzeitig Teil des Romanistik und Judaistik Instituts ist (*The Heyman Center for the Humanities at Columbia University*). Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit erstreckt sich über eine Vielzahl von Gebieten, wie beispielsweise Moderne Europäische Geistes- und Kulturgeschichte, Historiographie, Trauma-Theorie, Geschichte und Literatur sowie Kritische Theorie (*The Heyman Center for the Humanities at Columbia University*). Zu seinen aktuellsten Werken zählen beispielsweise *Writing History, Writing Trauma* (2001) und *History in Transit: Experience, Identity, Critical Theory* (2004) (*The Heyman Center for the Humanities at Columbia University*).

Im Zentrum von LaCapras Trauma-Theorie stehen eine Reihe von Begriffspaaren, deren Bedeutung und Zusammenhänge im Folgenden erläutert werden sollen: ‚absence‘ und ‚loss‘, ‚historical trauma‘ und ‚structural trauma‘, ‚melancholia‘, und ‚mourning‘, sowie ‚acting-out‘ und ‚working-through‘.

2.1.2.6.1. ‚Absence‘ und ‚Loss‘

In seinem Artikel “Trauma, Absence, Loss” (1999), welcher in der Zeitschrift *Critical Inquiry* erschien, stellt LaCapra fest, dass ‚absence‘ auf einer transhistorischen Ebene angesiedelt werden muss und somit an kein konkretes Ereignis und keinen konkreten Zeitpunkt in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft gebunden ist (700). ‚Absence‘ beinhaltet also beispielsweise das Gefühl des Verlusts einer fundamentalen Ganzheitlichkeit, wie zum Beispiel jener der Union mit der Mutter im Mutterleib oder jener einer ursprünglich vollkommenen, vereinten Gesellschaft (LaCapra 701). Das folgende Zitat LaCapras soll diesen Umstand noch genauer erläutern:

The oceanic feeling, correlated with the presymbolic, pre-oedipal imaginary unity (or community) with the mother, would presumably also be lost by separation from the (m)other with the intervention of (the name of) the father and the institution of the symbolic under the sway of the phallus. When they are interpreted in a certain way, a similar conflation of absence and loss occurs with respect to the passage from nature to culture, the entry into language, the traumatic encounter with the “real”, the alienation from species-being, the anxiety-ridden thrownness and fallenness of *Dasein*, the inevitable generation of the aporia, or the constitutive nature of melancholic loss in relation to the genesis of subjectivity. (LaCapra 703)

‚Loss‘ hingegen ist auf historischer Ebene anzusiedeln und bezieht sich auf konkrete Ereignisse in der Vergangenheit, wie beispielsweise den Verlust eines geliebten Menschen auf persönlicher oder durch autoritäre Regime verübte Gewalttaten auf gesellschaftlicher Ebene (LaCapra 700). Im Gegensatz zu ‚absence‘ können solch konkrete historische Verluste, sogenannte ‚historical losses‘, laut LaCapra effektiv be- und verarbeitet werden, wenn der historische Verlust konkretisiert und dann das kollektive Trauma durch kollektive Trauerarbeit verarbeitet wird (712-713). Beide Konzepte spielen für Gesellschaften mit traumatischer Vergangenheit eine entscheidende Rolle. Der Historiker hält diesbezüglich fest, dass Länder wie Südafrika nach der Apartheid sowie Deutschland nach dem Holocaust vor der großen Aufgabe stehen, ihr kollektives Trauma anzuerkennen und gleichzeitig auf ethischer und politischer Ebene, beispielsweise durch Rituale oder Trauerarbeit, zu verarbeiten (LaCapra 697-698).

Im Zusammenhang mit ‚loss‘ ist der erlittene Verlust, wie bereits erwähnt, sehr spezifisch. Somit ist auch das diesbezüglich festgesetzte Ziel ein sehr konkretes: das Objekt wiederzuerlangen oder zumindest einen gleichwertigen Ersatz dafür zu finden (LaCapra 708). Dieses Begehren kann, wenn es unerfüllt bleibt, so LaCapra, Melancholie und Nostalgie auslösen – das Subjekt verliert sich sozusagen in der wehmütigen „[...] *recherche du temps perdu*“ (708). ‚Absence‘ involviert, wie durch die weiter oben angeführte Aussage LaCapras bereits

angedeutet, den Verlust eines unspezifischen, nicht definierbaren Zustands, wodurch das Verlangen, diesen wiederzuerlangen, oft in Gefühlen unendlicher Sehnsucht mündet (LaCapra 708).

Die Grenze zwischen den Konzepten ‚absence‘ und ‚loss‘ ist jedoch nicht immer klar definiert. In der christlichen Philosophie wird beispielsweise in der Ursprungsgeschichte Adams und Evas ‚absence‘ in ‚loss‘ verwandelt: Die ursprünglich makellose Unschuld der beiden geht durch einen folgenschweren Fehler, der zu ihrem Ausschluss aus dem Paradies führt, verloren und kann erst durch die Erlösung am Ende des Lebens wiedererlangt werden (LaCapra 702). Die Umwandlung von ‚absence‘ in ‚loss‘ auf gesellschaftlicher Ebene kann, laut LaCapra, oftmals zu nostalgischen Gefühlen und zum Verlangen führen, durch politische Maßnahmen die Utopie einer idealen, vereinten Gesellschaft möglich zu machen (LaCapra 698). Ein solches gesellschaftliches Vorgehen kann jedoch, wie die Geschichte bereits mehrmals gezeigt hat, fatale Folgen haben. Wird ‚absence‘ in ‚loss‘ verwandelt, so können plötzlich zuvor nicht fassbare Ängste auf konkrete Verluste zurückgeführt und projiziert werden (LaCapra 707). Der imaginierte, initiale Zustand der Vollkommenheit und Einheit wird als von Außenstehenden zerstört und bedroht angesehen woraus sich die irrationale Berechtigung ableitet, diese Anderen nun bekämpfen zu dürfen (LaCapra 707). LaCapra zufolge kann sich, ‚loss‘, also ein konkreter Verlust, daher in ‚absence‘ verwandeln und infolgedessen Auslöser melancholischer Gefühle sein, die ein Verarbeiten des Verlusts unmöglich machen (698).

2.1.2.6.2. ‚Acting-out‘ und ‚Working-through‘ – ‚Melancholia‘ und ‚Mourning‘

Aufgrund der Tatsache, dass LaCapra seine Konzepte von ‚acting-out‘ und ‚working-through‘ auf Freuds Theorien zu ‚melancholia‘ und ‚mourning‘ aufbaut, sollen die beiden Begriffspaare im nachfolgenden Abschnitt gemeinsam behandelt werden.

Sowohl ‚acting-out‘ als auch ‚working-through‘ können als Reaktion auf historische Traumata auftreten und entsprechen in gewisser Weise Freuds Konzepten von ‚melancholia‘ und ‚mourning‘ (LaCapra 713). Melancholie bedeutet die narzisstische Identifikation mit dem verlorenen Objekt, welche zu Depression und zwanghafter Wiederholung, ‚compulsive repetition‘, führen kann, während Trauern und Trauerarbeit das Individuum dazu befähigen, die Vergangenheit zu verarbeiten und in sein Lebensbild zu integrieren (LaCapra 713). Trauern verhindert so die zwanghafte Wiederholung von traumatisierenden Gewalttaten, ermöglicht es dem Individuum, eine Art kritischer Distanz zu seinem Trauma einzunehmen, sich wieder in sein soziales Umfeld zu integrieren und somit einen Neuanfang zu wagen (LaCapra 713). Maßgeblich hierbei ist, dass die betroffene Person lernt, zwischen Vergangenheit und

Gegenwart zu unterscheiden und anzuerkennen, dass die Ereignisse der Vergangenheit zwar im Zusammenhang mit dem Hier und Jetzt stehen, jedoch nicht damit gleichzusetzen sind (LaCapra 713). Besonders in jenen Ländern, in denen Staatsterror und die Entführung von Zivilisten und Zivilistinnen an der Tagesordnung stehen, wird dieser Prozess jedoch für Einzelpersonen oft erschwert. Die zahlreichen, durch die Staatsgewalt entführten Verschwundenen, tauchen in vielen Fällen nie wieder auf, und ihren Familien wird die Möglichkeit genommen, sie angemessen zu begraben. Gerade ein solches angemessenes Begräbnis wäre laut LaCapra jedoch eine Voraussetzung für erfolgreiche Trauerarbeit (LaCapra 713). Die konkrete Identifikation des persönlichen oder gesellschaftlichen Verlusts, im Falle des gerade genannten Beispiels, also die Auffindung, Identifikation und Beerdigung von Verschwundenen, ist also maßgeblich für die Verarbeitung eines Traumas (LaCapra 716). Wird diese Möglichkeit verwehrt, besteht die Gefahr, dass sich ‚loss‘ in ‚absence‘ und ‚mourning‘ somit in endlose Melancholie verwandelt, die den Verarbeitungsprozess quasi unmöglich macht (LaCapra 716).

Dadurch wird deutlich, dass ‚acting-out‘ mit ‚melancholia‘ und ‚working-through‘ mit ‚mourning‘ gleichgesetzt werden kann. ‚Acting-out‘ impliziert das wiederholte Erleben der Vergangenheit, so als ob sie ein Teil der Gegenwart wäre (LaCapra 716), während sich ‚mourning‘ durch ein aktives Anerkennen des Unterschieds zwischen Vergangenheit und Gegenwart auszeichnet und somit den Wiedereinstieg in das soziale Gefüge ermöglicht (LaCapra 716). LaCapra sieht die Begriffe jedoch nicht in binärer Opposition zueinander, sondern konzeptualisiert ‚acting-out‘ gleichzeitig als erste Phase des ‚working-through‘-Prozesses (LaCapra 717). Es müssten also geeignete gesellschaftliche Rahmenbedingungen für effektive Trauerarbeit geschaffen werden, die den Prozess des Trauerns initiieren und unterstützen. In vielen Gesellschaften mangelt es jedoch schlichtweg an effizienten Übergangsriten und sozialen Trauerprozessen (LaCapra 721). In Fällen, in denen Betroffene ihr Trauma nicht aufgeben wollen, kann allerdings auch gesellschaftlich geförderte Trauerarbeit nichts ausrichten. Hier handelt es sich vor allem um Überlebende oder Hinterbliebene, die den Eindruck haben, eine Verarbeitung ihres Traumas würde einem Hintergehen des verlorenen Ideals oder der geliebten Person gleichkommen (LaCapra 717).

2.1.2.6.3. ‚Structural Trauma‘ und ‚Historical Trauma‘

Das letzte Begriffspaar, welchem eine zentrale Rolle in LaCapras Trauma Theorie zukommt, ist jenes von ‚structural trauma‘ und ‚historical trauma‘, welches in engem Zusammenhang mit den Konzepten ‚absence‘ und ‚loss‘ steht.

Ein strukturelles Trauma verbindet LaCapra mit einer transhistorischen Abwesenheit (‚transhistorical absence‘), also genau wie das Konzept der ‚absence‘ mit der Trennung vom Körper der Mutter bei der Geburt oder dem Erlernen einer Sprache und dem daraus resultierenden Übergang von Natur zu Kultur (722). Diese transhistorische Abwesenheit beinhaltet außerdem einmal mehr das Gefühl, einen vermeintlichen Status der Ganzheitlichkeit, Gemeinschaft und Gnade verloren zu haben (LaCapra 722).

Historische Traumata hingegen entsprechen dem bereits erörterten Konzept von ‚loss‘ und bezeichnen spezifische Ereignisse und konkrete Verluste, die nur gewissen Menschen widerfahren (LaCapra 722) und nicht wie strukturelle Traumata auf die gesamte Menschheit übertragbar sind. In diesem Zusammenhang rückt laut LaCapra die Frage nach dem Umgang mit Viktimisierung und der Kategorie Opferrolle ins Zentrum der Aufmerksamkeit (723), was allein durch die oft schwammige Unterscheidung zwischen Opfer, Zuschauer und Täter, welche im Übrigen ebenso ein Trauma erleiden können, schon verkompliziert wird (723-724). Besonders intensive historische Traumata, wie beispielsweise der Holocaust oder der Abwurf der Atombombe über Hiroshima 1945, können auch zu sogenannten ‚founding traumas‘ werden und somit Ursprungsmythen ganzer Nationen begründen (LaCapra 724). Oft bilden solche Ereignisse dann die Basis für die Identitätsbildung ganzer Volksgruppen (LaCapra 724). Die Existenz solcher ‚founding traumas‘ sieht LaCapra durchaus kritisch, da sie einigen Nationen oder Menschengruppen als Rechtfertigung für das Einnehmen einer privilegierten Opferrolle oder der eines ‚ausgewählten Volkes‘ dienen und somit starke ideologische Implikationen aufweisen (724).

2.1.2.7. Michelle Balaev

Bezugnehmend auf Dominick LaCapras Annahmen ist auch jene Michelle Balaevs interessant. In einigen Bereichen stimmen ihre Hypothesen mit jenen der oben genannten Experten und Expertinnen überein, in anderen wiederum widerspricht sie bestehenden Meinungen und erläutert in ihrem Artikel das Phänomen der Übertragung von Traumata auf nachfolgende Generationen.

Balaev stimmt in ihrem Ansatz mit anderen Theoretikern und Theoretikerinnen darin überein, dass das menschliche Gehirn Grenzerfahrungen wie Traumata nicht erfolgreich assimilieren kann (151). Ebenso betont sie die Manifestation von Traumata in wiederholten Flashbacks und kompulsiven Verhaltensmustern (Balaev 151).

Der Annahme, jedes Trauma würde in der betroffenen Person einen Zustand von ‚speechless terror‘ hervorrufen, wie sie beispielsweise von Bessel Van der Kolk vertreten wird, pflichtet Balaev jedoch nicht bei, sondern unterstreicht, dass verschiedene Arten von Traumata verschiedene Reaktionen hervorrufen können (Balaev 154). In Bezug auf die Möglichkeit eines Heilungsprozesses hebt Balaev den Fokus zahlreicher Strömungen der Trauma-Literaturtheorie auf den Akt des Sprechens und Schreibens über traumatische Erlebnisse hervor (151).

Gleichzeitig jedoch betont sie, dass das Erzählen eines traumatischen Ereignisses für das betroffene Individuum heilsam sein, die Zuhörenden jedoch schwer belasten kann (Balaev 151). Diese Annahme erlaubt die Schlussfolgerung, dass Traumata durch Akte des Schreibens und Sprechens von Generation zu Generation weitergegeben werden und dass auch Menschen, die keinerlei Trauma am eigenen Leibe erfahren haben, durch die Erzählungen und das Erbe einer Bezugsgruppe, beispielsweise einer Gruppe mit dem gleichen ethnischen, sexuellen, religiösen oder ökonomischen Hintergrund, ebenfalls traumatisiert werden können (Balaev 152). An diesem Punkt stellt Balaev eine klare Verbindung zu Dominick LaCapras Theorie und seinen Konzepten von ‚absence‘ und ‚loss‘ her. Demnach würden durch das Weitergeben gewisser Traumata an nachfolgende Generationen die Grenzen zwischen einem „[...] personal loss, actually experienced by an individual [...]“ und einer „[...] historical absence found in one’s ancestral lineage [...]“ (Balaev 152) zunehmend verschwimmen. Die Weitergabe von Traumata von Generation zu Generation hat auch eine Auswirkung auf Identitätsbildung, besonders auf ethnische Identitätsbildung, da das kollektive Trauma zur Basis der Identität der nachfolgenden Generation werden kann (Balaev 153). Als Beispiel nennt Balaev die institutionalisierte Versklavung afroamerikanischer Menschen, die noch heute die Identität und das Selbstbild zahlreicher Afroamerikaner prägt (153).

2.1.2.8. Shoshana Felman

Ein weiterer wichtiger Ansatz innerhalb der Trauma-Theorie ist jener der Literaturkritikerin Shoshana Felman, die sich in ihrer Arbeit insbesondere mit dem Prozess des Zeugnisablegens beschäftigt.

Die Berufung, Zeugnis abzulegen, ist für Felman die Aufforderung an die Betroffenen, über die Grenzen ihrer Isolation hinaus mit anderen in Kommunikation zu treten, für andere und zu anderen zu sprechen – die Zeugen und Zeuginnen werden also das Medium des Zeugnisses selbst (15). Der Prozess des Zeugnisablegens beziehungsweise die Fähigkeit dies zu tun sind demnach ein wichtiger Teil des Heilungsprozesses.

Als besonders ausschlaggebend schätzt Felman im Zusammenhang mit Traumata daher auch die Rolle von Sprache ein, welche sie als Akt und nicht als bloße linguistische Äußerung versteht:

To testify – to vow to tell, to promise and produce one’s own speech as material evidence for truth – is to accomplish a speech act, rather than to simply formulate a statement. As a performative speech act, testimony in effect addresses what in history is action that exceeds any substantialized significance, and what in happenings is impact that dynamically explodes any conceptual reifications and any constative delimitations. (17)

Felman diskutiert in ihrer Theorie auch das kritische Thema des Wahrheitsgehalts gewisser Zeugnisse. In diesem Zusammenhang hält sie fest, dass „[...] one does not have to *possess*, or *own* the truth, in order to effectively *bear witness* to it; that speech as such is unwittingly testimonial; and that the speaking subject constantly bears witness to a truth that nonetheless continues to escape him, a truth that is, essentially, *not available* to its own speaker” (Felman 24). Diese Äußerung verdeutlicht, dass jedem Zeugnis subjektives Erleben zu Grunde liegt und daher weder ein absoluter Wahrheitsanspruch gestellt noch die subjektive Wahrheit der Bezeugenden angezweifelt werden kann. Maßgeblich ist für Felman auch die dem Prozess innewohnende Bereitschaft der Betroffenen, selbst zum Medium des Zeugnisses zu werden, sich also aktiv damit auseinanderzusetzen:

[...] the specificity of the innovative figure of the witness is, indeed, not the mere telling, not the mere fact of reporting of the accident, but the witness’ readiness to become himself a medium of the testimony – and a medium of the accident [...]. (31)

What makes the newness and the radicality of the poetic – and the psychoanalytical – performance of a testimony [...] is [...] not just the inescapability of the vocation of the witness insofar as the accident pursues him, but the witness’s readiness, precisely, to pursue the accident, to actively pursue its path and its direction through obscurity, through darkness, and through fragmentation [...]. (31)

In diesem Prozess begeben sich die Betroffenen auch auf die Suche nach der Wahrheit, nach der Realität. Dieses Streben nach der Realitätsfindung beinhaltet die aktive Auseinandersetzung mit der durch das Trauma entstandenen Wunde und dem schmerzhaften Gefühl des Verwundetseins gleichzeitig jedoch auch den Versuch, die Lähmung dieses Zustands zu überwinden (Felman 34). Sprache spielt dabei laut Felman erneut eine tragende Rolle:

[...] to seek in language what the language had precisely to pass through, is thus to make of one’s own “shelterlessness” – of the openness and the accessibility of one’s own wounds – an unexpected and unprecedented means of accessing reality [...]. (34)

Das Sprechen über das eigene Trauma im Dialog mit einem Nächsten ist besonders wichtig für seine Verarbeitung und stellt bis zu einem gewissen Grad auch die Grundlage für die Identität der Betroffenen dar:

The narrator herself does not know any longer, who she was, except *through her testimony* [...] In itself, this knowledge *does not exist*, it can only *happen* through the testimony: it cannot be separated from it. It can only unfold itself in the process of testifying, but it can never become a substance that can be possessed by either speaker or listener, outside of this dialogic process. (Felman 53)

2.1.2.9. Dori Laub

Ebenso wie Felman betont auch Laub die Signifikanz eines Gegenübers in der Verarbeitung eines Traumas und beschäftigt sich intensiv mit der Zuhörerfunktion.

Traumata beschreibt Laub als Grenzerfahrungen der menschlichen Auffassungs- und Verarbeitungsgabe: Das Gehirn kann das überwältigende Ereignis nicht verarbeiten, es gelangt nicht ins Bewusstsein der Betroffenen, und diese sind daher oftmals nicht in der Lage, das Erlebte zu bezeugen (*Bearing Witness* 57). Erst durch den wechselseitigen Prozess des Erzählens und Zuhörens rückt das Trauma wieder ins Bewusstsein (Laub, *Bearing Witness* 57), wobei der zuhörenden Person von Laub eine besonders wichtige Rolle zugeschrieben wird. Durch das Zuhören durchlebt sie nämlich das Trauma des Anderen zumindest teilweise selbst und wird somit „[...] a participant and a co-owner of the traumatic event“ (Laub, *Bearing Witness* 57), obgleich sie niemals zur Gänze die Rolle des Bezeugenden einnehmen kann (Laub, *Bearing Witness* 58). Ohne Zuhörende gibt es, so erläutert Laub, auch kein Zeugnis: „The absence of an empathic listener, or more radically, the absence of an *addressable other*, an other who can hear the anguish of one’s memories and thus affirm and recognize their realness, annihilates the story“ (Laub, *Bearing Witness* 68). Das zuhörende Gegenüber muss sich jedoch auch der Schwere des Prozesses des Zeugnisablegens bewusst sein:

He needs to know that the trauma survivor who is bearing witness has no prior knowledge, no comprehension and no memory of what happened. That he or she profoundly fears such knowledge, shrinks away from it and is apt to close off at any moment when facing it. (Laub, *Bearing Witness* 58)

Der Akt des Erzählens selbst kann für die Betroffenen jedoch auch ein erneutes Trauma bedeuten, da das ursprüngliche Ereignis durch das Sprechen oder Schreiben darüber nochmals durchlebt wird. Dies ist jedoch nur der Fall wenn, wie es Laub beschreibt, kein empathisches Gegenüber präsent ist: „[I]f one talks about the trauma without being truly heard or truly listened to, the telling might itself be lived as a return of the trauma – a *re-experiencing of the event itself*“ (Laub, *Bearing Witness* 67).

2.2. Literaturtheorie

Im folgenden Kapitel sollen einige, für das Genre der Zeugnisliteratur zentrale, literaturtheoretische Schwerpunkte dargestellt werden. Auf der Ebene der Gattungstheorie sollen eingangs die wichtigsten Charakteristika und mögliche Arbeitsdefinitionen des Genres erörtert werden. In Bezug auf die Erzähltheorie sollen maßgebliche erzähltheoretische Konzepte Genettes präsentiert sowie deren Anwendbarkeit auf Texte der Zeugnisliteratur geprüft werden. In diesem Sinne sollen Genettes Überlegungen zum Unterschied zwischen ‚Fiktion‘ und ‚Diktion‘ in die Diskussion einfließen. Im Abschnitt zur Literaturgeschichte hingegen soll die Entstehungsgeschichte des Genres der Zeugnisliteratur umrissen und mehrere relevante lateinamerikanische sowie ein europäischer Mastertext angeführt werden.

2.2.1. Gattungstheorie

2.2.1.1. Charakteristika und Arbeitsdefinitionen der Zeugnisliteratur

Die Entstehung neuer literarischer Genres sowie die Festlegung gewisser Kriterien, welche von den ihnen zugehörigen Texten erfüllt werden müssen, bedeutet nicht nur die Zusammenfassung einer Vielzahl unterschiedlicher Texte unter dem Dach eines gemeinsamen Namens, sondern impliziert auch den Prozess, jene Texte, welche die festgelegten Kriterien nicht erfüllen, zu marginalisieren und ihre Verbreitung zu limitieren (Acedo Alonso 43). Einerseits ermöglicht die Definition eines Genres also die Einordnung neuer Werke in eine bestehende Struktur, andererseits bedingt sie zum Teil auch den Verlust weniger repräsentativer Texte (Acedo Alonso 43). Aus eben diesem Grund gestaltet sich die Festlegung einer Genredefinition besonders im Falle der Zeugnisliteratur kompliziert, und die meisten Vorschläge bleiben unpräzise (Acedo Alonso 48). Trotzdem sollen im Folgenden einige bestehende Definitionen des Genres vorgestellt und dadurch die wichtigsten Charakteristika der literarischen Form erarbeitet werden.

Die Entstehung des Genres Zeugnisliteratur liegt laut Experten wie Zimmerman (*Literature and resistance Volume II* 15) und Beverley (*Anatomía* 15) in der Existenz menschlicher Erfahrungen begründet, welche in herkömmlichen Formaten wie der Kurzgeschichte, dem Roman oder lyrischer Poesie nicht adäquat ausgedrückt werden können. Ursprünglich Teil der oralen Traditionen, wird der Prozess des Zeugnisablegens in der neuen Form verschriftlicht, womit konventionelle Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache in Frage gestellt werden (Gugelberger und Kearney 10). Traditionellerweise wird das Beherrschen der Kulturtechniken des Lesens und Schreibens als Grundvoraussetzung für den Zugang zu

Macht gesehen (Maldonado Class 50). Jene, die diese Kulturtechniken nicht beherrschen, werden folglich an den Rand der Gesellschaft gedrängt und verlieren ihr politisches und ökonomisches Mitspracherecht (Maldonado Class 50). Somit eröffnet die Verschriftlichung ursprünglich gesprochener Zeugnisse die Möglichkeit, die Stimmen jener Mitglieder der Gesellschaft zu vernehmen, welche sich durch Analphabetismus und fehlende Bildung zwar oftmals als thematische Objekte in der Disziplin Literatur wiedergefunden, jedoch nie als aktive Subjekte an der literarischen Produktion selbst teilgenommen hatten (Beverley, *Anatomía* 12). Das Genre etabliert sich in der Verknüpfung oraler und schriftlicher Traditionen also als neuartige literarische Form und somit zumindest teilweise in Opposition zum klassischen literarischen Kanon und zum institutionalisierten Literaturverständnis (Beverley, *Anatomía* 15).

Auch klassische gesellschaftliche Machtverhältnisse werden durch die Zeugnisliteratur in Frage gestellt. Gugelberger macht diesbezüglich eine Abwendung des Genres von der offiziellen Geschichtsschreibung und von der eurozentrischen Hegemonie aus und bezeichnet dies als eines der größten Verdienste des Genres (*Introduction* 5). Im Gegensatz zu etablierten Gattungen beinhaltet die Zeugnisliteratur nämlich kaum Geschichten großer Autoren, sondern jene von Menschen, die sich am Rande der Gesellschaft befinden (Gugelberger und Kearney 4). Die Grenzen zwischen den ursprünglichen gesellschaftlichen Zentren der Macht und den marginalisierten Bevölkerungsschichten verschwimmen also zusehends, da durch die Zeugnisliteratur Werke aus der ehemaligen gesellschaftlichen Peripherie ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken und den etablierten Kanon sowie bestehende Strukturen herausfordern (Gugelberger und Kearney 6). Besonders für literarische Disziplinen wie die Ethnografie bedeuten diese Entwicklungen eine drastische Veränderung. Individuen, welche zuvor als Objekte ethnografischer Studien gesehen wurden, beginnen durch die Zeugnisliteratur nämlich ihren Subjektstatus zu reklamieren und aktive Produzenten von Literatur zu werden anstatt ewiges Forschungsobjekt zu bleiben (Gugelberger und Kearney 7).

Was jedoch sind neben der Thematisierung des Spannungsfeldes zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit und der Marginalität ihrer Autorenschaft weitere zentrale Charakteristika der Zeugnisliteratur?

2.2.1.1.1. John Beverley: Erste Definitionen

John Beverley zählt zu den Experten, die sich besonders intensiv mit dem Genre der Zeugnisliteratur auseinandergesetzt haben. Den Prozess des Zeugnisablegens im Allgemeinen beschreibt er als eine Form des Bezeugens im juristischen oder religiösen Sinne (Beverley, *The Margin* 14). In seinem Artikel “Anatomía del testimonio” legt Beverley eine recht allgemeine

Definition des Genres Zeugnisliteratur vor, welche ob ihrer Reichhaltigkeit hier zur Gänze wiedergegeben werden soll:

[...] un testimonio es una narración -usualmente pero no obligatoriamente del tamaño de una novela o novela corta- contada en primera persona gramatical por un narrador que es a la vez el protagonista (o el testigo) de su propio relato. Su unidad narrativa suele ser una "vida" o una vivencia particularmente significativa (situación laboral, militancia política, encarcelamiento, etc.). La situación del narrador en el testimonio siempre involucra cierta urgencia o necesidad de comunicación que surge de una experiencia vivencial de represión, pobreza, explotación, marginalización, crimen, lucha. [...] Su punto de vista es desde abajo. A veces su producción obedece a fines políticos muy precisos. Pero aun cuando no tiene una intención política explícita, su naturaleza como género siempre implica un reto al *statu quo* de una sociedad dada. Debido a su situación vivencial, el narrador del testimonio en muchos casos es o analfabeto o excluido de los circuitos institucionales de producción periodística o literaria. Por lo tanto, el modo de producción de un testimonio suele involucrar la grabación, transcripción y redacción de una narración oral por un interlocutor que es un etnógrafo, periodista o escritor profesional. (9)

Zwei Jahre später liefert Beverley in "The Margin at the Center: On *Testimonio* (Testimonial Narrative)" eine weitere Definition des Genres:

By testimonio I mean a novel or novella-length narrative in book or pamphlet (that is, printed as opposed to acoustic) form, told in the first-person by a narrator who is also the real protagonist or witness of the events he or she recounts, and whose unit of narration is usually a "life" or a significant life experience. *Testimonio* may include, but is not subsumed under, any of the following textual categories, some of which are conventionally considered literature, others not: autobiography, autobiographical novel, oral history, memoir, confession, diary, interview, eyewitness report, life history, *novela-testimonio*, nonfiction novel, or "factographic literature". (12-13)

Im Unterschied zu seiner ersten Charakterisierung betont Beverley hier die Hybridität des Genres und unterstreicht gleichzeitig seine Unvereinbarkeit mit klassischen literarischen Formen. Die Hybridität und Interdisziplinarität der Zeugnisliteratur wird auch von Mabel Moraña bestätigt, die Verbindungen zwischen dem Genre und Feldern wie Anthropologie, Geschichte und Politikwissenschaft ausmacht (121 qtd. in Acedo Alonso 51). Maßgeblich erscheint Beverley in seiner Definition des Genres auch die metonymische, also die repräsentative Funktion der Erzählinstanz beziehungsweise des Zeugen oder der Zeugin (*Anatomía* 11). Die Zeugen und Zeuginnen berichten von Ereignissen, die nicht nur sie selbst, sondern eine ganze Bezugsgruppe betreffen und erwecken somit eine Vielzahl weiterer Stimmen und persönlicher Schicksale zum Leben (Beverley, *Anatomía* 12).

Jorge Narvaez sieht, genau wie Beverley, Zeugnisliteratur als lineare Ich-Erzählungen, in welchen eine außergewöhnliche oder für eine bestimmte Gruppe repräsentative Zeugeninstanz

von sozial und kollektiv signifikanten Erfahrungen spricht, die nicht nur von ihr, sondern auch von allen anderen Mitgliedern der repräsentierten Gruppe durchlebt wurden (Narvaez 139-140 qtd. in Zimmerman, *Literature and resistance Volume II* 12). Der Existenz einer für eine Bezugsgruppe repräsentativen Erzählinstanz in der Zeugnisliteratur stimmt Gugelberger zu, welcher das ‚Ich‘ des Zeugnisses als Allegorie des ‚Wir‘, der Gemeinschaft, des Volkes beschreibt (*Introduction*, 3).

2.2.1.1.2. Politische Motivation als zentrales Charakteristikum

Auch George Yúdice (1985) bietet eine recht präzise Definition der neuen literarischen Form. Er beschreibt das Genre der Zeugnisliteratur in seinem unveröffentlichten Manuskript “The testimonial as historical discourse” als:

an *authentic* narrative, told by a *witness* who is *moved to narrate* by the *urgency* of a situation (e.g., war, oppression, revolution, etc.). Emphasizing *popular oral discourse*, the witness portrays his or her own *experience* as a *representative* of a *collective memory* and *identity*. *Truth* is summoned in the cause of *denouncing* a present situation of exploitation and oppression or *exorcising* and *setting aright* official history. (1985 qtd. in Gugelberger und Kearney 4)

Neben einer gewissen Authentizität und der repräsentativen Funktion der Zeugen und Zeuginnen für eine breitere Bevölkerungsgruppe hebt Yúdice in seiner Darstellung die Funktion von Zeugnisliteratur als Medium für sozialen und politischen Widerstand gegen Unterdrückung und Ausbeutung hervor. Dieser historisch-politische Aspekt wird auch von Zimmerman aufgegriffen, der betont, dass in den Zeugnissen historische Ereignisse nicht nur reproduziert, sondern auch neu geordnet werden, und dass auch oftmals der Wunsch nach sozialer Veränderung geäußert wird (*Literature and resistance Volume II* 12).

Zimmerman, der sich besonders mit der Zeugnisliteratur Lateinamerikas beschäftigt, scheint in diesem Zusammenhang Yúdice und Narvaez Meinung zu teilen. Laut Zimmerman vereint die Zeugnisliteratur im Allgemeinen nämlich sowohl literarische als auch soziale Überlegungen, thematisiert gesellschaftlichen Widerstand und essentielle Fragen zu Staatswesen, sozialen Klassen, Militärwesen und Volkstraditionen, und bringt der breiten Masse der Bevölkerung Gedankengut nahe, das über den Horizont der dominanten Kultur hinausgeht (*Literature and resistance Volume II* 11). Auch Gugelberger und Kearney streichen hervor, dass Zeugnisliteratur jenen Stimmen außerhalb des dominanten Kulturbegriffs eine Plattform zum Ausdruck ihrer Anliegen bietet (10), auf gesellschaftskritische Art und Weise westliche Annahmen über Wahrheit und Realität in Frage stellt (9) und gleichzeitig in ihrer scharfen Kritik von Menschenrechtsverletzungen durch Staatshand als Medium sozialen Widerstands

fungiert (11). Ebenso wie Gugelberger und Kearney sieht auch Beverley Zeugnisliteratur als Medium zur Thematisierung von Armut und Unterdrückung, speziell in ländlichen Gebieten, die von der dominanten Kulturproduktion normalerweise ausgeschlossen werden (*The Margin* 19). Zeugnisse, die solche gesellschaftliche Umstrukturierungen anstreben, sind laut Yúdice:

[...] los testimonios que surgen de luchas comunitarias a nivel local y cuyo propósito no es representar sino contribuir mediante su acción a la transformación social y conciential. El énfasis no cae sobre la fidelidad a un orden de cosas ni sobre la función de portavoz ni sobre la ejemplaridad -los tres sentidos de *representación*- sino sobre la creación de solidaridad, de una identidad que se está formando en y a través de la lucha. (*Testimonio* 216).

2.2.1.1.3. Realitätsvermittlung als zentrales Charakteristikum

Auch der anti-fiktionale Charakter der neuen literarischen Form wird von Gugelberger und Kearney aufgegriffen (10), da sie die Hauptaufgabe des Genres darin sehen „[...] to document experienced reality“ (11). Für sie trägt die Zeugnisliteratur maßgeblich zu einer Bewegung weg von der Fiktionalität hin zu einer neuen Art des Realismus bei (Gugelberger und Kearney 10). Diese Aussagen Zimmermans, Gugelbergers und Kearneys deuten an, Zeugnisliteratur beschäftige sich im Gegensatz zu anderen Genres mit Fragen des täglichen Lebens, also mit der Realität selbst. Acedo Alonso sieht den Fokus auf die historische und politische Realität ihres jeweiligen Entstehungslandes sogar als jene Eigenschaft, die alle Definitionen der Gattung Zeugnisliteratur trotz ihrer Unterschiedlichkeit gemeinsam haben (49).

Vor allem im Vergleich mit herkömmlichen Genres scheint die Hypothese, Zeugnisse widmeten sich der Realitätsvermittlung, eine Berechtigung zu haben. Im Gegensatz zu Formen wie jener des Romans beispielsweise, dessen Inhalt und Protagonisten mit dem Abschluss des Textes ebenfalls zu Ende gehen, ist die Zeugnisliteratur ein öffentliches Genre in dem Sinne, dass die Erzählinstanz eine reale Person ist, welche selbst nach der letzten Seite des Zeugnisses in ihrem sozialen Umfeld weiterlebt und wirkt (Zimmerman, *Literature and resistance Volume II* 15). Dieser Aussage stimmt Beverley in seinem Artikel “The Margin at the Center: On *Testimonio* (Testimonial Narrative)” zu (25). Gleichzeitig hebt er jedoch auch hervor, dass Zeugnisse nicht immer die Realität selbst repräsentieren, meist jedoch in der Leserschaft zumindest den Eindruck erwecken, dies zu tun (Beverley, *The Margin* 22). Maldonado Class scheint dieser Ansicht beizupflichten und unterstreicht, dass Zeugnisliteratur sowohl historische Realität vermittelt als auch gleichzeitig fiktionale literarische Werke darstellt. Er stellt diesbezüglich fest, dass „[...] la obra testimonial puede ser clasificada simultáneamente como literatura esencial por su estilo artístico (función poética de lenguaje), aunque por su contenido debe catalogarse como esencialmente histórica (función referencial del acto

comunicativo)” (177). Auch Zimmerman sieht den scheinbar realistischen Aspekt des Genres kritisch: Das Zeugnis ist immer noch ein literarisches Produkt, welches den Eindruck von Realitätsvermittlung oftmals durch gezielten Einsatz literarischer Mittel erreicht (*Literature and resistance Volume II* 15). Moraña hingegen schreibt den Werken der Zeugnisliteratur als niedergeschriebenen Versionen real erlebter Erfahrungen Glaubwürdigkeit und einen absoluten Wahrheitsgehalt zu, auf welchen sich Leserschaft und bezeugende Instanz in ihrem Pakt gleichsam einigen (121 qtd. in Acedo Alonso 51). Es wird also ersichtlich, dass sich das Genre an der Grenze zwischen Fakt und Fiktion situiert (Gugelberger, *Introduction* 5).

Die oben angeführten Auffassungen zur Realitätsvermittlung von literarischen Texten im Allgemeinen, und Werken der Zeugnisliteratur im Besonderen, basieren auf dem von Roland Barthes begründeten Begriff des ‚Realitätseffekts‘ (‚l’effet de réel‘). Reckwitz definiert Barthes‘ ‚effet de réel‘ als „[...] Begriff zur Bezeichnung der von bestimmten literar. Texten ausgehenden Wirkung, die den Eindruck ausgeprägter Wirklichkeitsnähe und >Lebensechtheit< der fiktiven Welt evoziert” (540), und im Allgemeinen eine Übereinstimmung von der im Text erzählten Welt mit der Realität beinhaltet (540). Oftmals wird besagter Effekt innerhalb literarischer Texte durch direkte Bezugnahme auf allgemeines Weltwissen, beispielsweise geisteswissenschaftlicher, naturwissenschaftlicher oder historischer Natur, oder auch durch den Verweis auf konkrete historische Persönlichkeiten erzielt (Reckwitz 540). Versuche einer mimetischen Abbildung der Realität, wie sie beispielsweise in realistischen Werken beobachtbar sind, bleiben, so Reckwitz, auf Grund der fundamentalen Unvereinbarkeit von realer Lebenswelt und Sprache als deren Repräsentationssystem jedoch unzulänglich und der ‚Realitätseffekt‘ Ergebnis künstlerisch-strategischen Kalküls der Autorinstanz (540). Ob die oben genannten Experten und Expertinnen die Realitätsvermittlung durch Werke der Zeugnisliteratur nun anzweifeln oder nicht, sie alle schreiben dem Genre zumindest einen gewissen Realitätseffekt im Sinne Barthes‘ zu.

2.2.1.1.4. Doppelte Autorenschaft als zentrales Charakteristikum

Eine weitere bezeichnende Eigenschaft des Genres ist die meist nicht klare Bestimmbarkeit der Autoren seiner Werke, da die konventionelle Identität eines individuellen Autors in der Produktion der Zeugnisliteratur in Frage gestellt wird (Gugelberger und Kearney 10). In der Entstehung eines Zeugnisses arbeitet die Zeugenfunktion nämlich mit einem Herausgeber oder einer Herausgeberin zusammen (Gugelberger und Kearney 10). Diese doppelte Autorenschaft führt dazu, dass Bibliotheken und Verlagshäuser entweder die Zeugen- oder Herausgeberfunktion oder aber auch beide Instanzen als Autoren oder Autorinnen angeben

(Beverley, *Anatomía* 12-13). Der Herausgeber oder die Herausgeberin erfüllt eine vermittelnde Funktion und arbeitet mit der Zeugenfunktion, meist Mitglied einer subalternen Bevölkerungsgruppe, an der Verschriftlichung deren Zeugnisses (Gugelberger und Kearney 10). Aufgrund dieser unterstützenden Tätigkeit bezeichnen Gugelberger und Kearney diese Vermittlungsinstanz als ‚midwife‘, also als Hebamme (10). Die Existenz einer solchen Vermittlungsfunktion hat eine Reihe von Auswirkungen. Einerseits lässt sie die Grenzen zwischen Literatur und Ethnografie verschwimmen, andererseits wird auch die Frage nach den unterschiedlichen auktorialen Verantwortungsbereichen der vermittelnden und der bezeugenden Instanz ins Treffen geführt (Gugelberger und Kearney 10). Fest steht jedenfalls dass die geteilte Autorenschaft die Zentralität eines einzelnen Autors oder einer Autorin, wie sie beispielsweise in der lateinamerikanischen Boom-Literatur Usus war herausfordert (Beverley, *Anatomía* 13).

Auch Juan Duchesne Winter (1987, 1991) weist in seiner Definition des Genres auf die Rolle der Vermittlungsinstanz hin und thematisiert damit zusammenhängende Machtverhältnisse. Grundsätzlich sieht Duchesne Winter, wohl vor allem mit Blick auf lateinamerikanische Zeugnisliteratur, die Wurzel des Genres in der Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsschichten durch Modernisierungsprozesse sowie den Kapitalismus und die Zeugnisliteratur selbst als eine Form des Widerstands gegen dominante kulturelle Formen (qtd. in Zimmerman, *Literature and resistance Volume II* 13). Gleichzeitig hält Duchesne Winter aber fest, dass vor allem Zeugnisse aus der Dritten Welt in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu diesen dominanten kulturellen Formen stünden, da sie ohne die Vermittlung und Intervention der alphabetisierten, akademischen Oberschicht nur geringe Chancen auf Publikation und Verbreitung hätten (qtd. in Zimmerman, *Literature and resistance Volume II* 13).

Auch Beverley stellt ein Abhängigkeitsverhältnis und ungleiches Machtverhältnis sowohl zwischen der vermittelnden Oberschicht (oft in der Herausgeberfunktion) und dem Zeugen beziehungsweise der Zeugin als auch zwischen Leserschaft und bezeugender Instanz fest, woraus folgt, dass die nicht alphabetisierte Zeugenfunktion in der Produktion und Verbreitung ihrer Zeugnisse auf die Unterstützung der bürgerlichen Oberschicht angewiesen ist (*Anatomía* 14). In einigen Fällen kann diese Kollaboration der Oberschicht auch zu unzeitgemäßen, reaktionären Darstellungen subalternen Lebensrealitäten führen beziehungsweise die subalterne Stimme sogar zensurieren (Beverley, *Anatomía* 14). Experten wie Beverley halten die Annahme die revolutionären Bewegungen der Postkolonialzeit wären ausschließlich durch die

fruchtbare Zusammenarbeit von Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegungen und radikalen, sozialistisch geprägten Oberschicht-Gruppierungen erfolgreich geworden, sogar für einen Gemeinplatz (*The Margin* 19). Gleichzeitig betont Beverley jedoch auch, dass die Zeugnisliteratur durch das bereits erwähnte starke Band, das sie zu ihrer Leserschaft aufbaut, die Solidarität ihrer aus der Mittel,- und Oberschicht abstammenden Leserschaft zu gewinnen vermag und deren Wahrnehmung für jene Anliegen schärfen kann, welche sich ihrer Lebensrealität normalerweise entziehen (*The Margin* 19). Somit gilt das Genre häufig als Impulsgeber für Menschenrechts- und Solidaritätsbewegungen (Beverley, *The Margin* 19).

2.2.1.1.5. Weibliche Autorenschaft als zentrales Charakteristikum

Ein weiteres wichtiges Merkmal des Genres Zeugnisliteratur ist laut Gugelberger und Kearney auch dessen Großteils weibliche Autorenschaft, wobei zu den bekanntesten Zeugnissen jene von Rigoberta Menchú, Domitila Barrios, Elvia Alvarado und Claribel Alegria zählen (8). Maier führt des Weiteren Autorinnen wie Hebe de Bonafini, Nidia Díaz, Ana Guadalupe Martínez, Alicia Partnoy, Elena Poniatowska und Doris Tijerino an (2).

2.2.1.2. Charakteristika der Zeugnisliteratur: Zusammenfassung

Die folgende Liste soll zum Abschluss eine Übersicht über die wichtigsten in den vorhergegangenen Ausführungen identifizierten Charakteristika der Zeugnisliteratur bieten. Ein Werk der Zeugnisliteratur...

- verschriftlicht ursprünglich orale Traditionen
- hat die Länge eines Romans
- wird aus der Ich-Perspektive geschildert
- umfasst in Bezug auf die erzählte Zeit die Dauer eines Lebens
- zeichnet sich durch Hybridität und Interdisziplinarität aus
- gilt als Teil eines von weiblicher Autorenschaft dominierten Genres
- entsteht aus einer von Unterdrückung und Armut geprägten Lebensrealität heraus
- entsteht aus dem Erfahrungsschatz einer nicht alphabetisierten, marginalisierten Autorinstanz
- weist eine Übereinstimmung zwischen Erzählinstanz und Protagonist/Protagonistin der erzählten Welt auf
- entsteht in der Zusammenarbeit eines/r Zeugen/in (bezeugende Instanz) mit einem/r Vertreter/in der intellektuellen Oberschicht (vermittelnde Instanz) und thematisiert dadurch Abhängigkeitsverhältnisse und ungleiche Machtverteilung

- verfolgt oft politische Ziele und soziale Veränderung und ist Impulsgeber für Solidaritäts- und Menschenrechtsbewegungen
- steht durch die repräsentative/metonymische Funktion des Zeugen/der Zeugin für die Lebensrealität einer breiteren, subalternen Bevölkerungsgruppe
- strebt nach der Richtigstellung offizieller, dominanter Geschichtsschreibung
- beschäftigt sich mit der historischen und politischen Realität seines Herkunftslandes
- situiert sich durch scheinbare Realitätsermittlung an der Grenze zwischen Fakt und Fiktion
- stellt durch die Kollaboration von Zeugen und Zeuginnen mit Herausgebern und Herausgeberinnen klassische Konzepte individueller Autorenschaft in Frage

2.2.2. Erzähltheorie

Die vorangegangene Analyse der wichtigsten Kriterien der Zeugnisliteratur hat unter anderem ergeben, dass sich das Genre ob seiner Hybridität und besonderen Beziehung zwischen der vermittelnden und bezeugenden Instanz im Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion bewegt. Diese Partikularität hat auch Auswirkungen auf die Erzählstruktur, also die Diegese eines jeden Zeugnisses. Genette definiert den Begriff ‚Diegese‘ nicht als „[...] die Geschichte, sondern als das Universum, in dem sie spielt [...]“ (*Die Erzählung* 183). Besonders wichtig erscheint es, die ‚Diegese‘ klar von der ‚Diegesis‘ abzugrenzen, welche den Darstellungsmodi nach Platon angehört und, im Gegensatz zur ‚Mimesis‘, eine Erzählform frei von jedem Dialog beschreibt (Genette, *Die Erzählung* 183).

Um zu einem späteren Zeitpunkt die Zeugnisse Rigoberta Menchús und María Teresa Tulas auf das Spannungsfeld zwischen Realitätsvermittlung und Fiktionalität sowie auf die Möglichkeiten der Konstruktion von Wirklichkeit untersuchen zu können, erscheint es notwendig, einige, für die Ermittlung der Diegese literarischer Werke zentrale, erzähltheoretische Kategorien anzuführen. Zu diesem Zweck sollen die von Genette in der dritten Auflage seines Buches *Die Erzählung* (2010) festgelegten Analysekriterien herangezogen werden. Durch die ambivalente Positionierung der Zeugnisliteratur in Bezug auf Fiktionalität und Faktualität wird davon ausgegangen, dass sich diese, ursprünglich für die Analyse fiktionaler Werke gedachten Kriterien auch auf das Genre der Zeugnisliteratur übertragen lassen. Diese Annahme soll in einem zweiten Schritt in Bezugnahme auf Genettes Werk *Fiktion und Diktion* (1992) diskutiert werden. Hierbei sollen nicht nur die Eigenschaften von Werken der Fiktion beziehungsweise Diktion festgelegt werden, sondern auch die

Anwendbarkeit konventioneller erzähltheoretischer Kategorien auf nicht eindeutig fiktionale Texte, wie die Werke der Zeugnisliteratur geprüft werden.

2.2.2.1. *Definition erzähltheoretischer Begriffe nach Genette*

2.2.2.1.1. *Geschichte, Erzählung, Narration*

Laut Genette steht der Terminus ‚Geschichte‘ für die „[...] tatsächliche Reihenfolge in einer nicht-fiktiven [...] Erzählung [...]“ (Genette, *Die Erzählung* 181), die ‚Narration‘ für den „[...] narrative[n] Akt des Historikers“ (Genette, *Die Erzählung* 181), und die ‚Erzählung‘ für „das Produkt dieses Akts, das diesen selbst [...] überdauern kann“ (Genette, *Die Erzählung* 181). Das Wort ‚Erzählung‘ kann in einer weniger verbreiteten Bedeutung jedoch auch „[...] die Abfolge der realen oder fiktiven Ereignisse, die den Gegenstand dieser Rede ausmachen und ihre unterschiedlichen Beziehungen zueinander [...]“ (Genette, *Die Erzählung* 11) bezeichnen beziehungsweise in seiner ursprünglichen Form ganz einfach den „[...] Akt der Narration selber“ (Genette, *Die Erzählung* 11) beschreiben. Die Untersuchung des narrativen Diskurses eines jeden Werkes impliziert laut Genette also eine Analyse des Zusammenhangs zwischen Narration und Geschichte, Narration und Erzählung sowie Geschichte und Erzählung (Genette, *Die Erzählung* 13).

2.2.2.1.2. *Zeit*

Erzählzeit und erzählte Zeit

Laut Metz beinhaltet jede Erzählung ‚die Zeit des Erzählten‘ und ‚die Zeit der Erzählung‘: „il y a le temps de la chose-racontée, et le temps du récit (temps du signifié et temps du signifiant)” (27). Es handelt sich also bei der Zeit des Signifikats um die ‚erzählte Zeit‘, also die Zeit, die innerhalb des erzählten Universums vergeht und bei der Zeit des Signifikanten um die ‚Erzählzeit‘, also um jene Zeit, die die Leserschaft benötigt, um einen bestimmten Text zu lesen.

Anachronie: Prolepsen und Analepsen

Nicht immer reihen sich die Ereignisse der Geschichte und somit jene, von denen die Erzählung in ihrem mündlichen oder schriftlichen Diskurs berichtet, chronologisch aneinander. Es kann also zu sogenannten ‚Anachronien‘ kommen (Genette, *Die Erzählung* 18). Genette führt als anachronische Elemente einer Erzählung die ‚Analepse‘ sowie die ‚Prolepse‘ an, wobei erstere die Referenz auf eine innerhalb des diegetischen Universums in der Vergangenheit stattgefundenen Begebenheit bezeichnet und zweitere den Prozess beschreibt, ein zukünftiges intradiegetisches Ereignis bereits vorwegzunehmen (Genette, *Die Erzählung* 21). Sowohl Analepsen als auch Prolepsen können unterschiedliche Reichweiten haben, sich also

unterschiedlich weit in die Vergangenheit oder Zukunft wagen (Genette, *Die Erzählung* 26). Weiters können beide Formen der Anachronie verschieden lange Zeiträume innerhalb der Geschichte in Anspruch nehmen, sich also in Bezug auf ihren Umfang unterscheiden (Genette, *Die Erzählung* 26). Genettes detaillierte Analyse unterscheidet in Bezug auf Analepsen des Weiteren zwischen ‚internen‘ und ‚externen‘ Analepsen, je nachdem, ob sich das in Rückblende betrachtete Ereignis nach dem Ausgangspunkt der Basiserzählung befindet oder nicht sowie zwischen ‚heterodiegetischen internen Analepsen‘, welche nicht den Haupterzählstrang betreffen, und ‚homodiegetischen internen Analepsen‘, welche den Basisstrang betreffen (Genette, *Die Erzählung* 27-28). Die letzte Gruppe unterteilt er nochmals in ‚kompletive Analepsen‘, die im Nachhinein eine vorangehende Auslassung innerhalb der Erzählung vervollständigen (Genette, *Die Erzählung* 28) und ‚repetitive‘ Analepsen, also wiederholte, kurze Rückgriffe auf Vergangenes (Genette, *Die Erzählung* 31). Nach demselben Prinzip unterteilt er ebenso Prolepsen in ‚externe‘ und ‚interne‘ (Genette, *Die Erzählung* 40) sowie ‚homodiegetische interne Prolepsen‘ wiederum in ‚kompletive‘ und ‚repetitive‘ Prolepsen (Genette, *Die Erzählung* 42).

Summary, Pause, Ellipse, Szene

Genette unterscheidet vier verschiedene Tempi: die ‚Summary‘, die ‚Pause‘, die ‚Ellipse‘ und die ‚Szene‘ (*Die Erzählung* 59). In der Summary ist die Erzählzeit kleiner als die erzählte Zeit (Genette, *Die Erzählung* 59), in der Szene sind Erzählzeit und erzählte Zeit gleich (Genette, *Die Erzählung* 59). In der Ellipse steht die Erzählzeit gleichsam auf null, da durch die Auslassung keine Ereignisse der diegetischen Welt berichtet werden (Genette, *Die Erzählung* 59), während im Falle der deskriptiven Pause die erzählte Zeit stoppt und die Erzählzeit in der Beschreibung von Details weitergeht (Genette, *Die Erzählung* 59). In Bezug auf Ellipsen ist hervorzuheben, dass Genette - je nachdem ob der ausgelassene Zeitraum angeführt wird oder nicht - zwischen ‚bestimmten‘ und ‚unbestimmten‘ sowie zwischen ‚expliziten‘ und ‚impliziten‘ Ellipsen unterscheidet (*Die Erzählung* 66-68).

Frequenz: singulatives und iteratives Erzählen

Jedes innerhalb der Geschichte vorkommende Ereignis kann unterschiedlich oft auftreten und auch unterschiedlich oft erzählt werden. Diese Wiederholungen werden von Genette unter dem Terminus ‚narrative Frequenz‘ zusammengefasst, wobei er vier verschiedene Typen unterscheidet (*Die Erzählung* 73). Eine Erzählung kann also ‚[...] einmal erzählen [...], was

sich *einmal* zugetragen hat, *n-mal*, was sich *n-mal* zugetragen hat, *n-mal*, was sich einmal zugetragen hat, einmal, was sich *n-mal* zugetragen hat” (Genette, *Die Erzählung* 73).

2.2.2.1.3. Modus

Die Kategorie des ‚narrativen Modus‘ bestimmt laut Genette, wie direkt und detailliert - aus welcher ‚Distanz‘ und aus welchem Blickwinkel, also aus wessen ‚Perspektive‘ der Leserschaft das Erzählte zuteilwird (Genette, *Die Erzählung* 103).

Distanz

Der Begriff der ‚Distanz‘ ist eng mit den bereits eingangs erwähnten Konzepten der ‚Mimesis‘ und ‚Diegesis‘ verbunden. Die Mimesis gilt als die Form reiner Nachahmung (Genette, *Die Erzählung* 104), während die Diegesis eine reine Erzählung bezeichnet, welche Dialoge nicht in direkter Rede, sondern in von der Erzählinstanz zusammengefasster, komprimierter indirekter Rede wiedergibt (Genette, *Die Erzählung* 104). Die Diegesis gilt somit als distanzierter als die Mimesis (Genette, *Die Erzählung* 104). Auf Grund seiner Unmittelbarkeit setzt mimetisches Erzählen laut Genette dementsprechend die vorgetäuschte Inexistenz oder zumindest stark versteckte Anwesenheit der Erzählfunktion voraus (*Die Erzählung* 106).

Rede

In Bezug auf die Rede, also die Art und Weise wie Worte erzählt werden, identifiziert Genette drei verschiedene Typen: die ‚narrativisierte/erzählte Rede‘, die ‚transportierte Rede‘ und die ‚berichtete Rede‘ (*Die Erzählung* 109-110). Die erste Form gilt als die distanzierteste und wird von der Erzählinstanz und nicht von der fiktiven Person vorgebracht (Genette, *Die Erzählung* 109). Die Erzählinstanz kürzt, komprimiert und abstrahiert den Sinn gesprochener Worte und fasst sie gemeinsam mit Aspekten der Gestik, des Verhalten und des emotionalen Zustands der fiktiven Person neu zusammen, sodass ursprünglich tatsächlich Gesprochenes nicht mehr klar ausgemacht werden kann (Genette, *Die Erzählung* 109). Die transportierte Rede bewegt sich in Richtung mimetischer Wiedergabe und gibt, im Gegensatz zur ersten Form, die Gesamtheit der gesprochenen Worte wieder (Genette, *Die Erzählung* 110). Auf syntaktischer Ebene ist die Vermittlungsfunktion der Erzählinstanz durch die Präsenz eines Nebensatzes jedoch bemerkbar (Genette, *Die Erzählung* 110). Dieser Hinweis fällt im Falle der erlebten Rede beispielsweise weg (Genette, *Die Erzählung* 110). Die berichtete Rede ist wohl die mimetischste der hier beschriebenen Redeformen und bezeichnet die für dramatische Werke typische direkte Rede (Genette, *Die Erzählung* 110).

Perspektive: Fokalisierung

Unter dem Terminus der ‚narrativen Perspektive‘ versteht Genette den limitierenden Blickwinkel, aus welchem der Leserschaft das Erzählte geschildert werden kann (*Die Erzählung* 118). Hierbei ist der Begriff der ‚Fokalisierung‘ ausschlaggebend. ‚Nullfokalisierung‘ entspricht demnach der konventionellen Erzählung (Genette, *Die Erzählung* 121), bei welcher der Blickwinkel nicht auf eine bestimmte Person festgelegt ist. Im Gegensatz dazu begegnet uns ein eingeschränkter Blickwinkel in Erzählungen mit ‚interner Fokalisierung‘, welche ‚fest‘ (also immer auf eine Person festgelegt), ‚variabel‘ (also zwischen verschiedenen Personen wechselnd) oder ‚multipel‘ (dieselbe Situation aus der Perspektive verschiedener Personen beschreibend) sein kann (Genette, *Die Erzählung* 121). Beim dritten Typ, der ‚externen Fokalisierung‘, handelt es sich um eine Perspektive von außen, welche uns keinerlei Einsicht in die Gedanken oder Gefühlswelt der fiktiven Person erlaubt (Genette, *Die Erzählung* 121). Die Fokalisierung kann jedoch im Laufe der Geschichte wechseln, es kann also zu zwei verschiedenen Arten von ‚Alternationen‘ kommen. Einerseits macht es die ‚Paralipse‘ möglich, dem Lesepublikum Informationen über Gefühle und Gedanken der intern fokalisierten Protagonisten gezielt zu verwehren (Genette, *Die Erzählung* 125), andererseits kann in Form der ‚Paralepse‘ auch eine Erzählung mit externer Fokalisierung Einblick in das Innenleben einer Figur verschaffen (Genette, *Die Erzählung* 126).

2.2.2.1.4. Stimme

In seiner Analyse der Konzepts ‚Stimme‘ geht Genette auf die Kategorien ‚narrative Ebene‘ und ‚Person‘ ein.

Narrative Ebene

Auch die verschiedenen ‚narrativen Ebenen‘ sind für die Festlegung der ‚Stimme‘ ausschlaggebend. Den Unterschied zwischen den Erzählebenen definiert Genette folgendermaßen: „*Jedes Ereignis, von dem in einer Erzählung erzählt wird, liegt auf der nächsthöheren diegetischen Ebene zu der, auf der der hervorbringende narrative Akt dieser Erzählung angesiedelt ist*“ (*Die Erzählung* 148). Somit ist die „[...] narrative Instanz einer ersten Erzählung [...] per definitionem also extradiegetisch, die narrative Instanz einer zweiten (metadiegetischen) Erzählung per definitionem diegetisch usw.“ (Genette, *Die Erzählung* 148). Werden die Grenzen dieser Ebenen überschritten, kommt es zu einem Phänomen, das Genette ‚Metalepse‘ nennt. Metalepsen entstehen immer dann, wenn eine extradiegetische Figur in die

diegetische Welt eintritt oder eine diegetische Figur die Grenze zur metadiegetischen Ebene überschreitet (Genette, *Die Erzählung* 152).

Person

Das Thema ‚Person‘ betreffend hält Genette fest, dass der reale Autor oder die reale Autorin zunächst entscheiden muss, ob die Ereignisse der Geschichte von einer der in ihr handelnden Personen oder von einer externen Erzählinstanz wiedergegeben werden sollen (*Die Erzählung* 158-159). Erzählungen, in welchen die Erzählinstanz der Geschichte außerhalb der fiktionalen Welt angesiedelt ist, klassifiziert Genette als ‚heterodiegetisch‘, jene, in denen sie selbst in der Geschichte vorkommt, als ‚homodiegetisch‘ (*Die Erzählung* 159). Ist die Erzählfunktion in der Geschichte nicht nur anwesend, sondern auch ihre Hauptfigur, erzählt sie also ihre eigene Geschichte, so spricht Genette von einer ‚autodiegetischen Erzählung‘ (Genette, *Die Erzählung* 159). Schlussendlich bringt seine Analyse vier, sowohl in Bezug auf die narrative Ebene als auch auf die Präsenz innerhalb der Geschichte definierte Erzähltypen hervor (Genette, *Die Erzählung* 161). Demnach kann die Erzählinstanz extradiegetisch-heterodiegetisch, extradiegetisch-homodiegetisch, intradiegetisch-heterodiegetisch, oder intradiegetisch-homodiegetisch sein (Genette, *Die Erzählung* 161). Bei autobiographischen Erzählungen ist zudem im Hinblick auf die Erzählinstanz zwischen ‚erzählendem‘ und ‚erzähltem Ich‘ zu unterscheiden (Genette, *Die Erzählung* 164), wobei Ersteres in der Erzählerfunktion und mit Lebenserfahrung ausgestattet über die Taten des erzählten Ichs, also über die in der Vergangenheit liegenden eigenen Taten, berichtet.

Die Erzählinstanz kann, so Genette, fünf essentielle Funktionen erfüllen. Erstens erfüllt sie mit der ‚narrativen Funktion‘ die Aufgabe, die Ereignisse der Geschichte darzubringen (Genette, *Die Erzählung* 166). Zweitens kann sie im Sinne der ‚Regiefunktion‘ in metanarrativen Kommentaren auf die Beschaffenheit des Diskurses aufmerksam machen (Genette, *Die Erzählung* 166). Des Weiteren befähigt sie die ‚Kommunikationsfunktion‘ dazu, mit dem Leser oder der Leserin, Kontakt oder gar ein Gespräch aufzubauen (Genette, *Die Erzählung* 166-167). Die ‚Beglaubigungsfunktion‘ der Erzählfunktion wird in jenen Momenten offensichtlich, in denen sie den Wahrheitsgehalt ihrer Ausführungen beteuert, während belehrende Äußerungen ihrerseits der ‚ideologischen Funktion‘ zugesprochen werden können (Genette, *Die Erzählung* 167).

2.2.2.1.5. Paratexte

Eine weitere zentrale Analysekategorie jedes literarischen Werkes sind seine ‚Paratexte‘. Mit Paratexten sind „[...] all jene Begleittexte gemeint, die einem literarischen Werk auf seinem Weg durch die Öffentlichkeit zur Seite gehen: Titel und Zwischentitel, Vorworte und Nachworte, Widmungen und Motti und natürlich alle Arten von Anmerkungen [...]“ (Weinrich, 7). Paratexte, so Genette, dürfen jedoch nicht als bloße Verbindung zwischen Text und Nicht-Text verstanden werden (*Einleitung* 10). Vielmehr spiegeln sich in ihnen die Intentionen der Autorinstanz wider, und sie werden zum „[...] geeigneten Schauplatz für eine Pragmatik und eine Strategie, ein Einwirken auf die Öffentlichkeit im gut oder schlecht verstandenen oder geleisteten Dienst einer besseren Rezeption des Textes und einer relevanteren Lektüre – relevanter, versteht sich, in den Augen des Autors und seiner Verbündeten“ (Genette, *Einleitung* 10).

2.2.2.2. Erzählanalyse und Zeugnisliteratur zwischen Fiktion und Diktion

Im Genre der Zeugnisliteratur werden, vereinfacht ausgedrückt, historische Fakten und Ereignisse gemeinsam mit persönlichen Eindrücken und subjektivem Erleben von einer Zeugenfunktion dargestellt. Die Werke weisen also trotz ihrer subjektiven Perspektive einen Anspruch auf Realitätsvermittlung auf, erzielen also im Sinne Barthes‘ einen klaren ‚Realitätseffekt‘ (‚l’effet de réel‘). Dies führt zu der bereits identifizierten hybriden Form des Genres, das sich weder zur Gänze in die Tradition der Historiographie noch in jene der fiktionalen Erzählungen einreihen lässt. Die oben angeführten und definierten literaturtheoretischen Schlüsselbegriffe wurden ursprünglich allerdings lediglich zur Analyse fiktionaler Texte erstellt und sind somit nicht ohne weiteres auf ein solch hybrides Genre anwendbar. Das Genre situiert sich nämlich, wie bereits bei der Erstellung der Kriterien von Zeugnisliteratur herausgearbeitet, an der Grenze zwischen Fakt und Fiktion.

In *Fiktion und Diktion* beschäftigt sich Genette intensiv mit dem Unterschied zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen gesprochenen oder geschriebenen Texten sowie mit der Frage, inwieweit die eine oder andere Form als literarisches Werk definiert werden kann (*Fiktion* 7). Einige seiner Überlegungen sollen nun dazu dienen, die Positionierung der Zeugnisliteratur zwischen ‚Fiktion‘ und ‚Diktion‘ zu untermauern und die Anwendbarkeit der erzählanalytischen Kategorien fiktionalen Erzählens auf der Diktion zugehörige Werke hin zu überprüfen.

2.2.2.2.1. Fiktion und Diktion: Charakteristika

Konstitutive und konditionale Literarität

Die Frage nach der Literarität eines Textes kann anhand thematischer, also inhaltlicher, oder rhematischer, also die Form des Textes betreffender, Kriterien beantwortet werden (*Fiktion 7*). Hierbei setzt Genette das thematische Merkmal mit dem Begriff der Fiktionalität gleich und stellt fest, dass fiktionale Texte meist automatisch als literarische Werke klassifiziert werden (*Fiktion 8*), also konstitutiv-literarisch sind (*Fiktion 32*), während das rhematische Merkmal, die sogenannte Diktion, zwei unterschiedliche Arten der Literarität bezeichnen kann: einerseits die Poesie, welche jedenfalls als literarisches Werk mit einer klar ästhetischen Komponente definiert werden kann und somit auch Merkmale ‚konstitutiver Literarität‘ aufweist, andererseits aber auch nicht-fiktionale Prosa, welche nicht in jedem Fall als literarischer Text gelten muss (*Fiktion 8*) und daher Werken von ‚konditionaler Literarität‘ (*Fiktion 32*) zuzuordnen ist. Werke der Fiktion eröffnen der Leserschaft eine Welt der erfundenen Charaktere und Ereignisse, während sich nicht-fiktionale Texte, Werke der Diktion also, vor allem durch formale Aspekte auszeichnen (Genette, *Fiktion 31-32*). Nichtsdestotrotz können auch nicht-fiktionale Texte als ästhetische Werke wahrgenommen und rezipiert werden (Genette, *Fiktion 37-38*). Ihre Klassifikation als ästhetisch oder artistisch kann jedoch, im Unterschied zu konstitutiv-literarischen Werken, nicht automatisch vorausgesetzt werden (Genette, *Fiktion 38-39*). Genette schränkt die Unantastbarkeit der klaren Grenzziehung zwischen Fiktion und Diktion jedoch ein, indem er darauf hinweist, dass nicht jeder der Fiktion zugehörigen Text automatisch auch fiktional ist (*Fiktion 34*). Bezieht man diese ersten Ausführungen Genettes auf das Genre der Zeugnisliteratur, so ergibt sich, dass die Zeugnisliteratur wohl unter die nicht-fiktionalen, konditional literarischen Werke der Diktion eingeordnet werden muss.

Intransitivität

Eine weitere maßgebliche Bemerkung Genettes in *Fiktion und Diktion* weist auf die ‚Intransitivität‘ fiktionaler Texte hin, da sich die Existenz von deren Protagonisten auf die diegetische Ebene beschränkt, wohingegen Werke der Diktion auch außerhalb der diegetischen Ebene existierende Persönlichkeiten bezeichnen (36-37). Dieser Umstand klassifiziert die Zeugnisliteratur ein weiteres Mal als Genre der Diktion, da reale historische Persönlichkeiten in ihrem Zentrum stehen.

Wirklichkeitsaussagen und Fiktionsaussagen

Für die Unterscheidung zwischen Fiktion und Diktion sind auch die narrativen Sprechakte, von Genette ‚Fiktionsakte‘ genannt von großer Bedeutung (*Fiktion* 41). Genette unterscheidet im Allgemeinen zwischen ‚Fiktionsaussagen‘ und ‚Wirklichkeitsaussagen‘, wobei eine Fiktionsaussage lediglich eine geistige Kondition bezeichnet und die Wirklichkeitsaussage zusätzlich dazu auch noch ein objektives Faktum, eine extradiegetische Wahrheit benennt (*Fiktion* 53). In diesem Sinne könnte behauptet werden, Werke der Zeugnisliteratur würden durch ihr Berichten von historischen Realitäten Wirklichkeitsaussagen treffen.

2.2.2.2.2. Erzähltheoretische Kategorien zwischen Fiktion und Diktion

In *Fiktion und Diktion* kritisiert Genette die Tatsache, dass der Fokus der Erzählanalyse gemeinhin auf die Untersuchung fiktionaler Erzählungen gelegt wird (65) und analysiert die Unterschiede zwischen faktualer und fiktionaler Erzählung, welche aus der Definition der von ihnen berichteten Ereignisse als wahr oder imaginiert entstehen, in Bezug auf die erzählanalytischen Kategorien ‚Ordnung‘, ‚Schnelligkeit‘, ‚Frequenz‘ und ‚Stimme‘ (69-89).

Ordnung

Im Zusammenhang mit der ‚Ordnung‘ einer Erzählung wurden die Begriffe ‚Analepse‘ und ‚Prolepse‘ bereits als Merkmale fiktionaler Erzählungen definiert. Genette merkt in *Fiktion und Diktion* an, dass auf Grund der relativen Unmöglichkeit, selbst für historische Texte, Ereignisse in ihrer exakten chronologischen Reihenfolge darzustellen, Anachronien wie Analepsen auch in nicht-fiktionalen Texten vorkommen können (70). Obwohl der Ablauf der Ereignisse faktualer Erzählungen durch die Existenz externer Quellen auf den ersten Blick strikter vorgegeben ist als jener der imaginierten, fiktionalen Erzählungen, bei welchen die Autorinstanz in der Anordnung der Begebenheiten absolute Freiheit zu haben scheint, so unterscheiden sich fiktionale und faktuale Texte in ihrem Gebrauch anachronischer Elemente laut Genette jedoch nicht (*Fiktion* 73). Prolepsen und Analepsen können demzufolge als zu analysierende Kategorien der Diegese der Zeugnisliteratur bestehen bleiben.

Schnelligkeit

Auch die zuvor herausgearbeiteten Techniken der ‚Summary‘, ‚Szene‘, ‚Ellipse‘ und ‚Pause‘ können in faktualen Erzählungen eingesetzt werden (Genette, *Fiktion* 74). Da jedoch insbesondere die Szene ein profundes Wissen über die genauen Details einer gewissen Begebenheit voraussetzt, kann die Anwendung dieser Technik auf die Leserschaft eines historischen Textes unter Umständen unglaubwürdig wirken (Genette, *Fiktion* 74). Die

Verwendung gewisser Techniken kann also einen fiktionalisierenden Effekt haben und ist somit in faktualen Erzählungen weniger üblich (Genette, *Fiktion* 74). In der Zeugnisliteratur, zugleich fiktionales und faktuales Genre, nährt sich die Erzählung aus dem Erfahrungsschatz eines Zeugen oder einer Zeugin und kann somit im Gegensatz zu konventionellen historischen Texten auch narrative Techniken wie die der Szene einsetzen, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Frequenz

Auch die Kategorien des ‚iterativen‘ und ‚singulativen Erzählens‘ können sowohl in fiktionalen als auch in nicht-fiktionalen Werken Anwendung finden (Genette, *Fiktion* 75).

Modus

Der ‚Modus‘ einer Erzählung hängt mit dem Grad der Einsicht in das Innenleben der Figuren zusammen (Genette, *Fiktion* 75-76). Im Falle fiktiver Texte erscheint dieser Zugriff recht einfach, da die Gedankenwelt der Figuren von den Schreibenden erfunden und der Leserschaft beispielsweise durch erlebte Rede oder innere Monologe vermittelt werden können (Genette, *Fiktion* 76). Die Möglichkeit und Natürlichkeit einer solchen internen Fokalisierung sieht Genette als eines jener Kriterien, das fiktionale Werke von faktualen unterscheidet (*Fiktion* 77). In dieser Aussage wird erneut die ambivalente Position der Zeugnisliteratur in Bezug auf Fiktionalität und Realität deutlich: Mag Genettes Bemerkung für konventionelle, historische Texte auch durchaus stimmen, so trifft sie auf die Werke der Zeugnisliteratur nicht zu, da deren Geschichten sich einzig aus der internen Fokalisierung auf das Gemüt und die Psyche des Zeugen oder der Zeugin speisen und keine allwissende Einschätzung der Situation oder Einblick in die Subjektivität anderer Figuren zulassen können.

Stimme

In Bezug auf die Kategorie ‚Stimme‘ gilt es die Beziehung zwischen Autorinstanz, Person und Erzählinstanz abzuklären. Halten wir zunächst Genettes Überlegungen fest:

Entspricht die Person nicht der Erzählerinstanz, so wird eine heterodiegetische Erzählsituation kreiert, während die Gleichsetzung von Person und Erzählinstanz eine homodiegetische Situation hervorbringt (Genette, *Fiktion* 80). Entspricht die Autorinstanz nicht der Person, so entstehen fiktionale ‚homo- und heterodiegetische‘ sowie ‚faktuale heterodiegetische Allobiographien‘, während ‚homo- oder heterodiegetische Autobiographien‘ durch die Übereinstimmung von Autorinstanz und Person zustande kommen (Genette, *Fiktion* 80). Laut Genette ist ein ausschlaggebendes Merkmal der faktualen Erzählung die Übereinstimmung

zwischen Autor- und Erzählfunktion, wohingegen sich fiktionale Werke durch die Differenz von Autor- und Erzählinstanz auszeichnen (*Fiktion* 80-81). Genette stellt als Essenz dieser Überlegungen fünf mögliche Beziehungen zwischen Autorinstanz, Person und Erzählinstanz dar, welche im Folgenden wiedergegeben werden soll (*Fiktion* 83):

1. Autor = Erzähler = Person → Autobiographie
2. Autor = Erzähler, Erzähler ≠ Person, Autor ≠ Person → Historische Erzählung (Biographie)
3. Autor ≠ Erzähler und Person, Erzähler = Person → Homodiegetische Fiktion
4. Autor ≠ Erzähler, Erzähler ≠ Person, Autor = Person → Heterodiegetische Autobiographie
5. Autor ≠ Erzähler und Person, Erzähler ≠ Person → Heterodiegetische Fiktion

Betrachtet man die Beziehung von Autorinstanz, Person und Erzählinstanz in der Zeugnisliteratur, so ist festzustellen, dass diese durch die Mitwirkung zweier verschiedener Funktionen am Entstehungsprozess verkompliziert wird. Der Urheber beziehungsweise die Urheberin und somit gleichzeitig der Autor, beziehungsweise die Autorin der Geschichte in ihrer mündlichen Form ist eindeutig der Zeuge oder die Zeugin während ihr Autor, beziehungsweise ihre Autorin in der schriftlichen Form der oder die mitwirkende, des Schreibens mächtige Intellektuelle ist. Somit teilt sich die Autorenschaft im Gegensatz zu rein fiktional oder faktualen Werken auf zwei Instanzen auf. Unbestritten ist jedoch die Übereinstimmung zwischen Erzählinstanz und Person in der Zeugnisliteratur. Es scheinen, zusammenfassend, auf die Zeugnisliteratur wohl zwei verschiedene Strukturen zuzutreffen:

1. Autorinstanz = Erzählinstanz = Person
2. Autorinstanz ≠ Erzählinstanz und Person, Erzählinstanz = Person

Interessanterweise scheint die Zeugnisliteratur also eine Mischform von Autobiographie und homodiegetischer Fiktion zu sein, den Kriterien der historischen Erzählung jedoch nicht zu entsprechen. Diese Mischform zwischen Autobiographie und homodiegetischer Fiktion zeigt einmal mehr auf, dass Zeugnisliteratur sowohl fiktionale als auch faktuale Elemente enthält.

Um dieser Hybridität gerecht zu werden, soll der Versuch unternommen werden, in Anlehnung an Genettes Strukturierung eine geeignete Darstellungsweise der Beziehung zwischen Autorinstanz, Erzählinstanz und Person innerhalb der Zeugnisliteratur zu finden, indem die

Adjektive ‚mündlich‘ und ‚schriftlich‘ sowie die Kategorie der Vermittlungsinstanz eingeführt werden. Eine solche Darstellungsweise der Zeugnisliteratur könnte so aussehen:

Mündliche Autorinstanz = Erzählinstanz = Person; Schriftliche Autorinstanz = Vermittlungsinstanz, aber ≠ Erzählinstanz und Person → Zeugnisliteratur

Relevante erzähltheoretische Kategorien

Die Präsentation zentraler erzähltheoretischer Kategorien nach Genette sowie die Diskussion über deren Anwendbarkeit auf nicht-fiktionale Texte und somit auch auf Werke der Zeugnisliteratur haben ergeben, dass nicht alle Analysekatoren für die Bestimmung der Diegese eines Zeugnisses ohne weiteres herangezogen werden können. Daher sollen im Abschnitt zur angewandten Erzähltheorie lediglich folgende Aspekte berücksichtigt werden: ‚Zeit‘ (‚Erzählzeit‘, ‚erzählte Zeit‘, ‚Anachronien‘, ‚Summary‘, ‚Ellipse‘, ‚Szene‘, ‚Pause‘, ‚iteratives/singulatives Erzählen‘), ‚Modus‘ (‚Distanz‘, ‚Rede‘, ‚Fokalisierung‘), ‚Stimme‘ (‚Person‘, ‚Erzählerfunktionen‘) und ‚Paratexte‘.

2.2.3. Literaturgeschichte

2.2.3.1. *Genesis der Zeugnisliteratur Lateinamerikas*

2.2.3.1.1. Entstehungsgeschichte

Das innerhalb der Literaturszene auf Grund seiner Ähnlichkeiten zur bereits etablierten Gattung der Autobiographie zunächst stiefmütterlich behandelte Genre der Zeugnisliteratur (Luckhurst 118) erreichte 1980 unter der Bezeichnung ‚trauma memoirs‘ besonders in der postkolonialen, afro-amerikanischen, lateinamerikanischen, feministischen und schwul-lesbischen Literaturszene große Beliebtheit (Luckhurst 120). Aber auch in der westlichen Welt erfuhr die literarische Darstellung individueller Erfahrung eine Aufwertung (Luckhurst 122): Es entstand ein großer Markt für autobiographische Schriften zum Thema AIDS (Luckhurst 125-127), aber auch andere körperliche sowie geistige Erkrankungen wurden öffentlich diskutiert (Luckhurst 127-130).

Die literarische Produktion Lateinamerikas konzentrierte sich im Gegensatz hierzu auf Grund der sich abwechselnden diktatorischen Regime und deren Bestreben, die Wirtschaft des hispanoamerikanischen Kontinents landwirtschaftlich und exportorientiert und somit abhängig von den globalen Märkten zu halten, bereits sehr früh auf politische Themenstellungen (Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 19). Im Kampf gegen Kapitalismus und Unterdrückung entstanden in ganz Lateinamerika sukzessive neue kulturelle Ausdrucksformen

(Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 23). Somit erscheint es nicht verwunderlich, dass die lateinamerikanische Literaturlandschaft bis heute zum Großteil geprägt ist von Themen wie Staatsmacht, Diktaturen, Klassenkampf, Widerstand indigener Bevölkerungsgruppen und revolutionären Tendenzen (Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 19).

Die Entstehungsgeschichte der Zeugnisliteratur Lateinamerikas im Speziellen scheint in Expertenkreisen jedoch für Uneinigkeit zu sorgen. Laut Acedo Alonso widerspricht Ana María Amar in ihrem Artikel "La ficción del testimonio" beispielsweise der weitverbreiteten Annahme, das Genre der Zeugnisliteratur wäre in Lateinamerika entstanden und sieht stattdessen den europäischen Realismus zwischen 1930 und 1960 als dessen Wiege an (Acedo Alonso 53). Während des Realismus sollen, so Amar, Werke mit dokumentarischem Charakter entstanden sein, welche jedoch auch mit neuen Formen wie Montage und Kollagen arbeiteten (Acedo Alonso 53). Andere Experten wie Renato Prado Oropeza sehen die Entstehung der Zeugnisliteratur als weiteren Entwicklungsschritt in der kulturellen und literarischen Geschichte Lateinamerikas, welche sich von Chroniken der Kolonialzeit über politisch-romantische Autoren wie Sarmiento, den Naturalismus, indigenistische Strömungen bis hin zum Neorealismus erstreckt (4-5 qtd. in Acedo Alonso 53-54) und verorten ihren Ursprung somit ausschließlich auf dem lateinamerikanischen Kontinent (Acedo Alonso 54).

Eine historisch ähnlich breit gefächerte Perspektive hat auch Zimmerman. Er sieht bereits literarische Produktionen vor der Ankunft Kolumbus' und der Kolonialisierung des lateinamerikanischen Kontinents als Vorläufer der modernen Zeugnisliteratur (*Literature and resistance Volume I* 24). Diese Vorläufer entwickelten sich laut Zimmerman während der Eroberung der ‚Neuen Welt‘ und der Kolonialzeit sowie während der Phase der Unabhängigkeitsbestrebungen konstant weiter (*Literature and resistance Volume I* 24). Sie blieben während der zahlreichen Militärregime bestehen, erreichten in der Form der Zeugnisliteratur während Phasen des Aufbegehrens und der Revolutionen, beispielsweise in Ländern wie Guatemala, ihre Blütezeit, und wurden später durch historische Ereignisse wie die Kubanische Revolution wiederbelebt (Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 24). Während jeder dieser Phasen, so betont Zimmerman, hätten sich jedoch verschiedene literarische Traditionen vermengt und dominante sowie subkulturelle Strömungen koexistiert und sich gegenseitig beeinflusst (*Literature and resistance Volume I* 24).

Eine wieder andere Gruppe von Literaturkritikern und -kritikerinnen, unter ihnen Gustavo V. García, sieht einzig die zur Kolonialzeit wirkenden Chronisten wie Bartolomé de las Casas als die Urväter der lateinamerikanischen Zeugnisliteratur an (73 qtd. in Acedo Alonso 54-55).

Gugelberger und Kearney verorten den Ursprung des Genres in den späten 1950er Jahren, als ihrer Meinung nach mit der Veröffentlichung des Buches *Things Fall Apart* (1959) des nigerianischen Schriftstellers Chinua Achebe und der darin enthaltenen Kritik an Romanen Joseph Conrads und Joyce Carys der Grundstein für Zeugnisliteratur gelegt wurde (5). Wie spätere Zeugnisse, strebte *Things Fall Apart* bereits danach, die bis dahin dominierende Perspektive des weißen Machtzentrums auf die afrikanische Lebensrealität herauszufordern (Gugelberger und Kearney 5). Der Titel des Buches enthält eine Referenz auf William Butler Yeats Gedicht *The Second Coming*, welches bereits als programmatisch für das Genre der Zeugnisliteratur gelten kann. Seine bekanntesten Zeilen „Things fall apart; the centre cannot hold; Mere anarchy is loosed upon the world [...]“ (Hühn 177) zeichnen das Bild einer Welt in Chaos und Unordnung, deren Fundament zu bröckeln droht, und beziehen sich auf die politische Situation Europas nach dem Ersten Weltkrieg, als etablierte Strukturen im Angesicht von Krieg und Zerstörung zusammenbrachen (Hühn 178-179). Diesen Prozess des Zerfalls all dessen was die Welt zusammenhält sieht das lyrische Ich im Gedicht als Anzeichen für die Wiederkunft einer übermenschlichen Kraft auf die Erde (Hühn 179-180). Im Gegensatz zur biblischen Visualisierung des zweiten Advents auf die hier angespielt wird handelt es sich im Falle des Gedichts jedoch nicht um die Rückkehr des heilbringenden Erlösers Christus, sondern um jene eines „rough beast“ (Hühn 179), einer zerstörerischen Macht (Hühn 182-183). Wie zahlreiche Werke der Zeugnisliteratur scheint das Gedicht einen Zustand kollektiver Traumatisierung zu beschreiben: der Zustand initialer Vollkommenheit ging wie bei der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies verloren, das Zentrum der ursprünglich vereinten Weltgemeinschaft bricht auseinander und anstelle der Wiederkunft Christi, welche den verlorenen Zustand von Ganzheitlichkeit wiederherstellen könnte, droht die Ankunft von etwas Schrecklichem.

Trotz dieser Parallelen zwischen den Werken Yeats‘, Achebes und den ersten ‚testimonios‘ sei die Entstehung der literarischen Form im konkreten Fall der lateinamerikanischen Zeugnisliteratur jedoch nicht direkt auf die Publikation von Achebes Werk zurückzuführen, sondern stünde vielmehr in engem Zusammenhang mit der Existenz von revolutionären Bewegungen auf dem gesamten Kontinent, wobei die Geburtsstunde im Kuba Mitte und Ende der 1960er Jahre angesiedelt werden könne, so Gugelberger und Kearney (5).

Auch John Beverley vertritt die Überzeugung, das Genre der Zeugnisliteratur hätte sich besonders intensiv in den Ländern der Dritten Welt entwickelt, wobei es im Falle Lateinamerikas in den 1960er Jahren seinen Anfang genommen hätte (*Anatomía* 9). Hier

stimmt der Experte also mit Gugelberger und Kearney überein. Bereits vor der Publikation des für die Entstehung der Zeugnisliteratur einflussreichen Buches *Biografía de un cimarrón* (1967) von Miguel Barnet sollen in Kuba bereits zahlreiche Zeugnisse in Form von Reportagen oder Memoiren von Kriegskämpfern existiert haben (Beverley, *Anatomía* 9). Auch in Venezuela erlangte die neue literarische Form zwischen 1968 und 1975 große Signifikanz, als nämlich Zeugnisse ehemaliger Guerilla-Kämpfer zu Bestsellern wurden (Beverley, *Anatomía* 9-10). Die Etablierung des Genres formalisierte sich laut Beverley schließlich zusehends, beispielsweise durch das kubanische Kulturinstitut ‚Casa de las Américas‘, welches 1970 damit begann, neben Formen wie Romanen, Gedichten oder Theaterstücken auch Preise in der Kategorie ‚testimonio‘ zu verleihen (Beverley, *Anatomía* 9).

2.2.3.1.2. Die parallele Entwicklung der Zeugnisliteratur innerhalb Lateinamerikas

Obgleich sich die Zeugnisliteratur stark von den bisher existierenden literarischen Formen Lateinamerikas unterschied, so fügte sie sich doch bis zu einem gewissen Grad in die bereits bestehende Literaturlandschaft ein. Diese war im Falle Lateinamerikas besonders durch das Schaffen von Vertretern und Vertreterinnen der sogenannten Boom-Literatur geprägt, welche zum Teil sowohl während deren Blütezeit, als auch während der nachfolgenden Ära der Zeugnisliteratur tätig waren (Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 24). Dies führte zum Teil zu einer Vermischung ideologisch, politisch und ästhetisch unterschiedlicher Tendenzen (Zimmerman, *Literature and resistance Volume I* 24). Diese Hybridität wurde besonders in Zentralamerika, genauer gesagt in Guatemala, augenfällig, wo sich magisch-realistische Strömungen und Aspekte der Zeugnisliteratur mit dokumentarischen vermengten und somit einer Vielzahl unterschiedlicher sozialer Sektoren eine Ausdrucksplattform geboten werden konnte (Zimmerman, *Literature and resistance Volume* 25).

Trotz dieser landesspezifischen Unterschiede, bemerkt Beverley, entwickelte sich das Genre der Zeugnisliteratur in den meisten Regionen Lateinamerikas auf ähnliche Weise und während der gleichen Zeitspanne (*Anatomía* 10). Worin liegt diese Analogie begründet?

Für Beverley sind diesbezüglich vier Faktoren ausschlaggebend (*Anatomía* 10). Zum einen basiert für ihn die Entwicklung der Zeugnisliteratur auf dem hohen Stellenwert, den die lateinamerikanische Kultur einer Reihe von dokumentarischen Texten wie beispielsweise Chroniken aus der Kolonialzeit, Reisetagebüchern, historisch-kostumbristischen Essays, Sozialromanen und indigenen Romanen schon immer beigemessen hatte (Beverley, *Anatomía* 10). Zum anderen spielte auch das Genres der ‚historia etnográfica‘ eine entscheidende Rolle, welches ab den 1950er Jahren durch Publikationen wie Ricardo Pozas *Juan Perez Jolote:*

Biografía de un Tzotzil (1948) oder Oscar Lewis' *Los Hijos de Sánchez* (1961) zunehmend Beliebtheit erlangte (Beverley, *Anatomía* 10). Auch die Popularität der Memoiren des Guerilla-Kämpfers Che Guevara und der Einfluss der Kubanischen Revolution im Allgemeinen spielten eine entscheidende Rolle bei der Entstehung von Zeugnisliteratur auf dem lateinamerikanischen Kontinent (Beverley, *Anatomía* 10). Seine Memoiren, sowie jene anderer Guerilla-Kämpfer Werke dienten einerseits der Verherrlichung bewaffneten Widerstands, verschafften andererseits jedoch auch Einblick in das Innenleben revolutionärer Organisationen (Beverley, *Anatomía* 10). Hier wird, so Beverley, der enge Zusammenhang zwischen der Entstehung von Zeugnisliteratur und der Existenz bewaffneten Widerstands in den Ländern der Dritten Welt besonders offensichtlich (*Anatomía* 10). Als vierten Grund für die analoge Entwicklungsgeschichte der Zeugnisliteratur in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern streicht Beverley schließlich die Wichtigkeit hervor, welcher die Gegenkultur der 1960er Jahre dem Prozess des mündlichen Zeugnisablegens als Mittel zur Selbstbefreiung zuschrieb (Beverley, *Anatomía* 10). Psychotherapeutische Methoden, die diskursiven Praktiken der christlichen Basisgemeinschaften sowie jene der ersten feministischen Bewegungen – sie alle betonten die Signifikanz mündlichen Zeugnisablegens (Beverley, *Anatomía* 10).

2.2.3.2. Mastertexte Lateinamerikas und Europas

Wie andere lateinamerikanische Zeugnisse ordnen sich auch die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehenden ‚testimonios‘ María Teresa Tulas und Rigoberta Menchús in die bereits bestehende Literaturlandschaft des hispanoamerikanischen Kontinents ein. Zu den bekanntesten lateinamerikanischen Werken der Zeugnisliteratur zählen laut Maldonado Class beispielsweise Miguel Barnets *La canción de Raquel* (1969), *Hasta no verte Jesús mío* (1969) und *La noche de Tlatelolco* (1971) von Elena Poniatowska, sowie *Quarto de despejo: diario de una favelada* (1960) von Carolina María de Jesús (235). Maier erwähnt des Weiteres Oscar Lewis' *Los Hijos de Sánchez* (1961) als wichtigen Vertreter der lateinamerikanischen Zeugnisliteratur (3), und Gugelberger und Kearney fügen der Liste das bereits angesprochene Werk Miguel Barnets, *Biografía de un cimarrón* (1967) hinzu (6).

Zwei weitere maßgebliche Vorläufer und Vertreter der lateinamerikanischen Zeugnisliteratur sind die *Biografía de un Tzotzil* (1948) von Ricardo Pozas - in deutscher Fassung unter dem Titel *Tzotzil: Der Lebensbericht eines mexikanischen Indios* (1995) erschienen - sowie das Zeugnis Domitila Barrios de Chungaras „*Si me permiten hablar...*“: *Testimonio de Domitila, una Mujer de las Minas de Bolivia* (1977), verschriftlicht von Moema Viezzer und in Deutsch herausgegeben unter dem Titel „*Wenn man mir erlaubt zu sprechen...*“: *Zeugnis von Domitila,*

einer Frau aus den Minen Boliviens (1978). In beiden Werken wird die repräsentative Funktion der Zeuginnen und Zeugen explizit thematisiert. Im Falle von *Tzotzil: Der Lebensbericht eines mexikanischen Indios* wird beispielsweise folgendes festgehalten:

Das Leben von Juan Pérez Jolote, so wie es von Ricardo Pozas nach vielen Gesprächen und jahrelanger Forschungsarbeit im Gebiet von Chiapas aufgeschrieben hat, ist nicht außergewöhnlich. Es spiegelt – abgesehen von einigen wenigen Episoden – sogar sehr genau die Lebensumstände der Chamula-Indios in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wider. (Pérez Jolote 115)

Auch Domitila Barrios de Chungara, Frau eines Minenarbeiters und Aktivistin innerhalb des 1961 gegründeten ‚Comité de Amas de Casa‘ (Zavala Virreira 382), macht in ihrem Zeugnis auf ihre metonymische Funktion aufmerksam:

Ich möchte keinen Augenblick, daß man die Geschichte, die ich erzählen will, nur als meine persönliche Angelegenheit versteht. Denn ich glaube, daß mein Leben mit dem meines Volkes verbunden ist. Was mir geschehen ist, könnte Hunderten von Menschen in meinem Land geschehen sein. [...] Deshalb sage ich, daß ich nicht einfach eine persönliche Geschichte erzählen will. Ich will ein Zeugnis hinterlassen von all den Erfahrungen, die wir durch so viele Jahre des Kampfes in Bolivien gemacht haben, und mein Scherflein dazu beitragen, daß unsere Erfahrungen auf irgendeine Weise für die neue Generation, für den neuen Menschen, nützlich werden. (Barrios de Chungara 15)

In Bezug auf relevante europäische Mastertexte sind vor allem Werke der Holocaustliteratur zu nennen. Dieses Genre umfasst einen facettenreichen Korpus an Prosa, Poesie sowie Sachtexten und lässt Überlebende autobiographisch über ihre Erfahrungen in den Konzentrationslagern des Deutschen Reichs berichten sowie zeitgenössische Autoren und Autorinnen die Vergangenheit ihrer Vorfahren in Form von Biographien aufarbeiten (*Literatur-Wissen*). Zu den bekanntesten Werken der Holocaustliteratur zählen beispielsweise Primo Levis *Ist das ein Mensch?*, *Endlösung* von Götz Aly und *Die Vernichtung der europäischen Juden* von Raul Hilberg (*Literatur-Wissen*). Auch Viktor Emil Frankls Zeugnis *... trotzdem Ja zum Leben sagen: Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager* zählt zu den wichtigsten Beispielen der Holocaustliteratur. Ähnlich wie die lateinamerikanischen Vertreter des Genres hebt auch Viktor Frankl seine repräsentative Funktion hervor und hält fest, dass „[...] es ja nicht um die Darstellung [...] [einer] persönlichen Lebensweise geht, sondern der Weise in der eben der gewöhnliche Häftling das Lagerleben erlebte. Und ich sage nicht ohne Stolz, daß ich nicht mehr als solch ein >>gewöhnlicher<< Häftling – eben nichts als die bloße Nr. 119 104 war“ (21).

2.3. Feministische Theorie und Gender-Theorie

Beide Zeugnisse, deren Analyse den Kern der vorliegenden Arbeit bildet, wurden von Frauen verfasst und beide Zeuginnen kämpfen für Frauen- und Menschenrechte in ihren jeweiligen

Heimatländern. Diese beiden Tatsachen machen es notwendig, an diesem Punkt einige Aspekte der Feministischen Theorie und der Gender-Forschung in den Blick zu nehmen. Da beide Felder äußerst vielfältig und umfassend sind und eine genaue Beleuchtung ihrer Teilbereiche den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sollen im Folgenden lediglich einige der wegweisenden Begriffe und Konzepte definiert werden, welche für die Analyse der beiden ‚testimonios‘ maßgeblich sind. Im Bereich der Feministischen Theorie wird der Fokus auf dem angloamerikanischen Feminismus, dem Dritte Welt Feminismus, dem lateinamerikanischen Feminismus und dem sozialistischen und marxistischen Feminismus liegen. In Bezug auf die Gender-Forschung soll das Konzept ‚Gender/Geschlecht‘ an sich sowie der Zweig der Gender-Forschung, oder ‚Gender-Studies‘, charakterisiert werden.

2.3.1. Feministische Theorie

2.3.1.1. *Der Feminismus Begriff*

Der Begriff ‚Feminismus‘ stammt von den lateinischen Worten ‚femininus‘ (‚weiblich‘) und ‚femina‘ (‚Frau‘) ab (Nusser 102). Er bezeichnet „[...] das Aufbegehren von Frauen gegen ihre Unterdrückung, Marginalisierung, (soziale) Diskriminierung, (wirtschaftliche bzw. sexuelle) Ausbeutung [...] und ihr Bestreben nach einer Gleichstellung der Geschlechter in allen sozialen und kulturellen Bereichen“ (Nusser 102). Olympe de Gouges und Marie de Gournay, die im Zeitalter der Aufklärung erste feministische Bewegungen initiierten, gelten heute weitläufig als Wegbereiterinnen im Kampf um Gleichstellung und politisches Mitspracherecht für die weibliche Bevölkerung (Nusser 102). Über die Jahre entwickelte sich die Feministische Theorie zu einem heterogenen Feld, in dessen Vielfältigkeit sich dennoch zwei essentielle Perspektiven ausmachen lassen (Nusser 102-103). Zum einen existiert der sogenannte radikale Feminismus, welcher von einem prädestinierten oder durch gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse entstandenen Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht ausgeht, zum anderen besteht ein liberaler Zugang zum Feminismus, welcher eine grundsätzliche Parität von Mann und Frau voraussetzt (Nusser 103).

In den 1970er Jahren wurde starke Kritik an der Feministischen Theorie laut, da durch die Vormachtstellung feministischer Perspektiven aus der westlichen Bourgeoisie jene von Frauen anderer ethnischer Herkunft ausgespart wurden (Nusser 103). Das Konzept ‚Frau‘ konnte also nicht mehr als homogener Begriff betrachtet werden, sondern musste vielmehr in seiner heterogenen Realität beleuchtet werden. Das Geschlecht wurde im Sinne dieser Kritik als lediglich eines von vielen Analysekrterien wie ethnische Herkunft, sozialer und ökonomischer

Status oder sexuelle Orientierung konzeptualisiert (Nusser 103). Nur unter Berücksichtigung all dieser Kategorien kann sowohl das die jeweiligen individuellen Erfahrungen und Lebensrealitäten Unterscheidende als auch das alle Frauen Verbindende auf adäquate Weise zum Gegenstand öffentlicher und akademischer Diskurse werden (Nusser 103).

2.3.1.2. Angloamerikanischer Feminismus

Im Allgemeinen bezeichnet der Begriff ‚Feminismus‘ all jene Ansätze, „[...] die auf die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Bereichen der Gesellschaft sowie auf besondere Rechte für frauenspezifische Belange zielen“ (Sielke 11). Ein solches Bestreben wurde und wird durch die Benachteiligung der Frau auf politischer, sozialer und ökonomischer Ebene motiviert (Sielke 11-12).

Erste feministische Tendenzen im angloamerikanischen Raum lassen sich mit der Publikation feministischer Schriften während der Regierungszeit Elisabeths I (1558-1603) feststellen (Sielke 12). Ende des neunzehnten, beziehungsweise Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts manifestierten sich feministische Bestrebungen vor allem in Form der Wahlrechtsbewegung, welche sich für eine Anerkennung der politischen Mündigkeit der weiblichen Bevölkerung Englands und Amerikas einsetzte (Sielke 12). In den 1960er Jahren schließlich erreichte die Feministische Theorie ihre dritte Phase, während der vor allem eine umfassende Gleichstellungspolitik sowie die Thematisierung vorherrschender Frauen- und Geschlechterbilder im Zentrum standen (Sielke 12). Besonders beeinflusst wurde der Entwicklungsprozess der Feministischen Theorie in England und den USA durch demokratische Reformbestrebungen und aufklärerisches Gedankengut (Sielke 12). Über die Jahre erlangte die weibliche Bevölkerung zunehmend politische, soziale und wirtschaftliche Gleichstellung, trat in den Erwerbsbereich ein und erhielt Zugang zu Bildung (Sielke 12). Dadurch konnte die Feministische Theorie ihren Fokus von Fragestellungen wie dem Frauenwahlrecht abwenden und Themen wie Verhütung und Schwangerschaftsabbruch in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Debatte stellen (Sielke 12).

Nachdem die Frau während des Zweiten Weltkriegs wieder vermehrt in traditionelle Rollenbilder gezwungen worden war, entstand in den USA in Form der ‚National Organisation of Women‘ und des ‚Women’s Liberation Movement‘ eine moderne Welle feministischer Aktivität (Sielke 12). Auch der britische Feminismus entwickelte sich weiter und charakterisierte sich besonders durch eine enge Beziehung zur marxistischen und sozialistischen Theorie (Sielke 12-13). Im Gegensatz zum akademisch und politisch-aktivistisch geprägten nordamerikanischen Feminismus, war der britische vielmehr Teil einer

marginalisierten Sub-, oder sogar Protestkultur (Sielke 13). In ihrem Transformationsprozess dehnte die Feministische Theorie ihr Forschungsgebiet auf den Bereich der ‚Gender-Studies‘ aus, wodurch nicht mehr allein das weibliche Geschlecht, sondern das Konzept ‚Geschlecht‘ im Allgemeinen im Zentrum ihrer Untersuchungen stand (Sielke 13). Zusätzlich wurde zunehmend auch intern eine Differenzierung zwischen den Lebensrealitäten von Frauen aus verschiedenen Teilen der Welt vorgenommen und die Existenz unterschiedlicher feministischer Perspektiven anerkannt (Sielke 13).

2.3.1.3. Dritte Welt Feminismus

Der Dritte Welt Feminismus kann als „[...] [h]eterogener Diskurs, der sich gegen die westliche Prädominanz in feministischen Theoriedebatten und in der internationalen Geschlechterpolitik wendet“ (Mayer 74) betrachtet werden. Hauptkritikpunkt am westlich geprägten Feminismus war dessen Außerachtlassung der Lebensumstände und feministischen Perspektiven von Frauen nicht-westlicher Herkunft (Mayer 74). Diese Außerachtlassung unterwarf Frauen der Dritten Welt einer ‚doppelten Kolonialisierung‘, da sie im Gegensatz zur westlichen, weiblichen Bevölkerung nicht nur dem Patriarchat, sondern auch den Mechanismen des Imperialismus unterstanden (Mayer 74). Nicht nur die Ausgrenzung feministischer Positionen der Dritten Welt, sondern auch die aktive Einbindung dieser wurde Objekt kritischer Bewertungen. Im Versuch, marginalisierte Standpunkte in die Feministische Theorie einzubinden, konzeptualisierte der westliche Feminismus die Frau der Dritten Welt nämlich als undifferenzierte, handlungsunfähige und abhängige Universalkategorie (Mayer 74).

Die aktive, selbstbestimmte Beteiligung nicht-westlicher Frauen an Feministischer Theorie und Projekten ist jedoch positiv zu bewerten, da durch sie ein neuer, transnationaler Feminismus möglich wurde, welcher eine Vielzahl von Stimmen und Perspektiven zulässt und den Mythos einer allgemeingültigen Form des Feminismus dekonstruiert (Mayer 74-75).

2.3.1.4. Lateinamerikanischer Feminismus

Obwohl sich der lateinamerikanische Feminismus durch Heterogenität auszeichnet, führte der 1492 einsetzende Kolonialisierungsprozess des Kontinents durch Spanien und Portugal doch zur Ausbildung ähnlicher politischer, gesellschaftlicher und kultureller Systeme (Kroll 226). Durch die Immigration der Kolonialmächte sowie afroamerikanischer Sklaven erwuchs in weiten Teilen Lateinamerikas ein sogenanntes ‚Mestizentum‘, und die Kolonialmacht war durchwegs katholisch und patriarchalisch geprägt (Kroll 226).

Im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen und der Entstehung von lateinamerikanischen Nationalstaaten bildeten sich im 19. Jahrhundert erste feministische Zusammenschlüsse heraus (Kroll 226). Als wichtige Persönlichkeiten zu nennen sind unter anderem Petrona Rosende (Uruguay), Herausgeberin der feministischen Zeitung *La Aljaba*, Mercedes Cabella (Peru), Betreiberin eines Literatursalons, und Laura Cortinas (Uruguay), Kämpferin für das Frauenwahlrecht, zu nennen (Kroll 226-227). Die Folgen des Zweiten Weltkriegs ließen diese ersten feministischen Bestrebungen verstummen, bis sie in den 1960er und 70er Jahren in Form weiblichen Widerstands gegen die militärisch-diktatorischen Regime erneut verfolgt wurden (Kroll 227). Besonders bemerkenswert erscheint hierbei der politische Aktivismus der ‚Madres de Plaza de Mayo‘, die sich während des Militärregimes in Argentinien und auch nach dem Demokratisierungsprozess für das Vermächtnis der zahlreichen ‚desaparecidos‘ und für allgemeine Menschenrechte einsetzten (Kroll 227).

Dieser sozialpolitische Charakter des lateinamerikanischen Feminismus wird durch eine sozialistisch-marxistische Ausrichtung ergänzt, welche häufig einer rein feministisch geprägten Orientierung übergeordnet wird (Kroll 227).

2.3.1.5. Sozialistischer/Marxistischer Feminismus

Im sozialistischen Feminismus gelten sowohl die Kategorie ‚Gender‘ als auch die Zugehörigkeit zu einer gewissen gesellschaftlichen Klasse als zentrale Analyse Kriterien in Bezug auf die der Ausbeutung der Frau zugrunde liegenden Mechanismen, wohingegen der marxistische Feminismus lediglich die zweite Kategorie für seine Überlegungen heranzieht (Brusberg-Kiermeier 367). In Berufung auf Karl Marx, für den kapitalistische Systeme gleichbedeutend mit Unterdrückung und Ausbeutung waren, thematisieren marxistische Feministinnen die Klassenunterschiede zwischen Frauen aus der Arbeiter- und der Bürgerschicht und das daraus resultierende Fehlen eines gemeinsamen Nenners im Kampf gegen den Kapitalismus (Brusberg-Kiermeier 367). Einige Vertreter und Vertreterinnen des marxistischen Feminismus sehen hingegen in der Verortung der Frau im privaten, häuslichen Bereich und ihrer Tätigkeit als Hausfrau eine solche verbindende Gemeinsamkeit (Brusberg-Kiermeier 367). Gemeinsam haben sie jedoch den Glauben an den Kommunismus als gesellschaftliches System, welches sowohl Frauen als auch Männer ihre sozialen Rollen neu definieren und leben lässt (Brusberg-Kiermeier 367).

Innerhalb des marxistischen Feminismus besteht einerseits die ‚dual systems theory‘, und andererseits die ‚unified systems theory‘ (Brusberg-Kiermeier 367). Erstere geht von Kapitalismus und Patriarchat als zwei getrennt zu betrachtenden Unterdrückungssystemen aus,

während Zweitere diese Differenzierung nicht vornimmt und die Unterdrückung der Frau sowie ihren Ausschluss aus dem wirtschaftlichen Produktionssektor als zentrale Merkmale kapitalistischer Systeme charakterisiert (Brusberg-Kiermeier 368).

2.3.2. Gender-Theorie

2.3.2.1. *Begriffsdefinition: Gender/Geschlecht*

Obwohl es für den englischen Begriff ‚gender‘ bisher noch keine etablierte Form der Übersetzung ins Deutsche gibt, so kann doch festgehalten werden, dass das Wort auf den lateinischen Begriff ‚genus‘ zurückgeht, welcher in der Grammatik das Geschlecht der Substantiva bezeichnete (Wende 141). Innerhalb der Geschlechterforschung weist er darauf hin, dass „[...] Geschlechtsidentität nicht angeboren, sondern sozio-kulturell durch diskursive Zuschreibung erworben wird“ (Wende 141). Des Weiteren beschreibt der Begriff ‚gender‘ die „[...] kulturelle Determination von Geschlechterrollen [...] [und] dient [...] der Abgrenzung vom vermeintlich ahistorisch, biologisch bestimmten Geschlechtskörper“ (Wende 141).

Diese Erkenntnis über die historische und gesellschaftliche Bedingtheit der Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ ist eine der Kernaussagen der Gender-Forschung und Folge einer Abwendung von Ereignisgeschichte und einer gleichzeitigen Zuwendung zur Mentalitäts- und Alltagsgeschichte (Wende 141). Der Fokus auf Mentalitäts- und Alltagsgeschichte beinhaltet eine kritische, historische Auseinandersetzung mit all jenen Kategorien menschlichen Lebens, welche gemeinhin als prädeterminiert und naturgegeben wahrgenommen wurden, wie beispielsweise Familienverband, Lebensbeginn, Tod oder eben auch das Geschlecht (Wende 141). In diesem Sinne wurde schließlich der Grund für die historische Unterdrückung der Frau in ihrer essentialistischen Zuschreibung zum ‚Weiblichen‘ (Körperlichkeit, Gefühlsbetontheit) und der gleichzeitigen Verbindung des Männlichen mit aktiver Geschichtsschreibung - beispielsweise im Prozess der Industrialisierung oder der Bildung von Nationalstaaten - verortet (Wende 141).

Der Begriff ‚gender‘ wurde im Laufe der Jahre besonders durch die Arbeit Judith Butlers, Professorin für Gender-Studies, Komparatistik und Rhetorik an der Universität Berkeley, geprägt (Funk 45). Butler charakterisiert das Konzept ‚Geschlecht‘ als eine von Normativität und Performativität gekennzeichnete Kategorie, welche - im Gegensatz zur etablierten Auffassung - nicht als binäre Opposition von biologischem Geschlecht („sex“) und sozialem Geschlecht („gender“) konzeptualisiert werden kann (Funk 45). Butler fügt den Begriffen ‚gender‘ und ‚sex‘ also eine dritte Kategorie, ‚desire‘, hinzu, welche die nicht voraussetzbare „[...] Praxis und Struktur des sexuellen Begehrens [...]“ (Funk 45) beschreibt. Durch den dem

Geschlechts-Begriff innewohnenden performativen Aspekt vereinigen sich, so Butler, die drei Konzepte zu einer einzigen Geschlechtskategorie, die ihre soziale Konstruktion und Bedingtheit zu verbergen sucht (Funk 45).

2.3.2.2. *Gender-Forschung/Gender-Studies*

Das *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe* (2002) definiert den Forschungsbereich der Gender-Forschung folgendermaßen:

Gender Studies/Gender Forschung (engl. *gender*: Geschlecht; *study* Pl. *studies*: Studien, Untersuchungen) analysieren das hierarchische Verhältnis der Geschlechter [...] wie es sich in den verschiedenen Bereichen einer Kultur manifestiert. Grundannahme dabei ist, daß sich Funktionen, Rollen und Eigenschaften, die Männlichkeit bzw. Weiblichkeit konstituieren, nicht kausal aus biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau ergeben, sondern gesellschaftliche Konstrukte und damit veränderbar sind. (Feldmann und Schülting 143)

Im Gegensatz zur Feministischen Theorie, die ihr Hauptaugenmerk auf die Frau sowie auf ihre Gleichberechtigung mit dem Mann in allen Aspekten des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Lebens legt, konzentriert sich die Gender-Forschung auf den Begriff ‚Genus‘ im allgemeinen und seine gesellschaftliche und soziale Konstruktion (Feldmann und Schülting 143). Die Gender-Forschung untersucht demnach, durch welche Mechanismen Differenzen im biologischen Geschlecht Unterschiede im sozialen Geschlecht bedingen beziehungsweise inwiefern biologische Kategorien zur Rechtfertigung gesellschaftlicher Geschlechterunterschiede herangezogen werden (Feldmann und Schülting 143). Weiters wird innerhalb der Gender-Studies, im Gegensatz zur Frauenforschung, das Konzept ‚Frau‘ als heterogene Kategorie konzeptualisiert (Feldmann und Schülting 143-144).

Der Paradigmenwechsel von der Feministischen Theorie hin zur Geschlechterforschung hatte auch die Entstehung neuer Forschungsbereiche wie jene der ‚Men’s Studies‘ oder der ‚Geschlechtergeschichte‘ zur Folge (Hassauer 12). Lang etablierte Grundannahmen der Feministischen Theorie wurden herausgefordert, und es entstand ein Austausch der Gender-Studies mit anderen Disziplinen wie der Philosophie, der Anthropologie und der Literaturwissenschaft (Feldmann und Schülting 144). Die Interdisziplinarität der Gender-Forschung machte sich auch durch ihre Überlappung mit zentralen Forschungsaspekten der Postkolonialen Theorie, wie beispielsweise der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Geschlechterdifferenz und ethnischer Differenz bemerkbar (Feldmann und Schülting 144).

Nachdem das sogenannte ‚sex/gender-Modell‘ bis zum Ende der 1980er Jahre eine unangefochtene Vormachtstellung innerhalb der Gender-Studies okkupiert hatte, führten

Erkenntnisse aus Poststrukturalismus, Biologie, Medizingeschichte, Kommunikationstechnologie und Populärkultur schließlich zu einer kritischen Revision dieses Leitbilds (Feldmann und Schülting 145). Diesem Umdenken zu Grunde lag die Annahme, dass die Bewertung gewisser Körperteile als Geschlechtsteile ebenfalls gesellschaftlich konstruiert und keinesfalls naturgegeben sei (Feldmann und Schülting 145). In diesem Sinne fand und findet innerhalb der Disziplin schrittweise ein Umdenken in Bezug auf Aspekte von Körper und Geschlecht statt (Feldmann und Schülting 145).

2.4. Postkoloniale Theorie

Da die Zeugnisse Menchús und Tulas, wie für das Genre der Zeugnisliteratur üblich, durch eine Kollaboration der Aktivistinnen mit Vertreterinnen der westlichen, intellektuellen Oberschicht entstanden sind, soll an dieser Stelle auch auf einige, für die Analyse der Werke besonders relevante Aspekte der Postkolonialen Theorie aufmerksam gemacht werden.

2.4.1. Kolonialisierung/Kolonialismus

In *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen* (2012) definieren Osterhammel und Jansen den Begriff Kolonialismus wie folgt:

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonialiserten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen. (20)

Die Kolonialherren begreifen in diesem Zusammenhang die Gruppe der Kolonialiserten als inferiores Kollektiv, das es durch Interventionen ihrerseits zu zivilisieren gilt (Osterhammel und Jansen 19-20).

2.4.2. Postkolonialismus

Innerhalb der englischsprachigen kultur- und literaturwissenschaftlichen Disziplinen etablierte sich in den 1990er Jahren der Begriff ‚Postkolonialismus‘, welcher die Basis für die neue Disziplin der ‚Postcolonial Studies‘ bilden sollte (Gutiérrez Rodríguez 239). Die ‚Postcolonial Studies‘ untersuchen mit kritischem Blick nicht nur den in den 1940er Jahren einsetzenden, von Europa ausgehenden Kolonialismus, sondern auch die in den 1970er Jahren entstandene Imperialismustheorie sowie Aspekte von Fremdenfeindlichkeit, Emigration und Immigration (Gutiérrez Rodríguez 239). Die Postkoloniale Theorie begreift nicht nur den Kolonialismus als Grundstein für die Staatenbildung westlicher Gesellschaften, sondern unterstreicht auch die

entscheidende Rolle von Sprache in der Konstruktion von Wirklichkeit und Realität, und somit in der Perpetuierung von aus der Kolonialzeit stammenden Ungleichverhältnissen (Gutiérrez Rodríguez 239).

Das Präfix ‚post‘ hat in der Postkolonialen Theorie eine Reihe von Bedeutungen. Zum einen deutet es auf das Spannungsfeld zwischen der historisch erreichten Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien und ihrer gleichzeitig bis heute fortwährenden Unterwerfung unter moderne, koloniale Formen hin (Gutiérrez Rodríguez 239). Zum anderen bezeichnet es das Aufeinanderfolgen von Kolonialismus, Imperialismus und danach entstandenen Gesellschaftssystemen (Gutiérrez Rodríguez 239). Zuletzt beinhaltet das Präfix auch einen Hinweis auf das Zusammenwirken dreier unterschiedlicher Disziplinen innerhalb der Postkolonialen Theorie, nämlich des Marxismus, des Poststrukturalismus und des Feminismus (Gutiérrez Rodríguez 239).

In Bezug auf aktuelle, kritische Fragestellungen wird besonders die erste Bedeutung des Präfixes ‚post‘ ausschlaggebend. Es muss sich nämlich die Frage gestellt werden, ob zu einem Zeitpunkt, an dem unabhängige, ehemalige Kolonien noch immer durch Unterdrückungsmechanismen des Kolonialismus marginalisiert werden, überhaupt von Postkolonialität gesprochen werden kann oder ob das Adjektiv ‚neo-kolonial‘ der Situation nicht gerechter würde (Gutiérrez Rodríguez 240).

2.4.2.1. Postkolonialismus und Feministische Kritik

Innerhalb der ‚Postcolonial Studies‘ beschäftigt sich eine poststrukturalistisch-feministische Strömung kritisch mit der Verwurzelung Postkolonialer Theorie in einer Form von westlichem Androzentrismus, welcher die Kategorie des ‚weißen Mannes‘ als alleinigen Vertreter imperialistischer und kolonialistischer Machtausübung etabliert und die Beteiligung der weiblichen, westlichen Bevölkerung am Imperialismus verschleiern (Gutiérrez Rodríguez 240). Gutiérrez Rodríguez definiert sechs Themenfelder als zentrale Forschungsgebiete der postkolonial-feministischen Kritik: „[...] Kolonialismus/Postkolonialismus und Geschlecht, die Auseinandersetzung mit Weißsein, die Redefinition des ‚Dritten Welt‘-Subjekts, Sexualität und sexuelle Rechte und feministische Kritik am Orientalismus sowie Geschlecht und Post/Koloniale Raumbeziehungen“ (Gutiérrez Rodríguez 241).

2.4.2.2. Postkolonialismus und Wissensproduktion

Neben der feministischen Perspektive auf die postkoloniale Wirklichkeit wurden auch andere Aspekte des Postkolonialismus Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. So

beschäftigte sich die Kultur- und Gesellschaftstheoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak beispielsweise mit dem Beitrag der Forschung und der intellektuellen Oberschicht zur Aufrechterhaltung kolonialer Machtverhältnisse und diskursiver Praxen (Gutiérrez Rodríguez 242). Soziale Wirklichkeit wird, so Spivak, durch die jeweils vorherrschenden Diskurse erst konstruiert (Gutiérrez Rodríguez 243). In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Spivak intensiv mit der Art und Weise, wie die westliche Welt ihr Selbstbild einerseits über die Annexion anderer Länder, andererseits über die gleichzeitige brutale Etablierung abendländischer Konventionen von Schriftlichkeit und die damit einhergehenden Weltanschauungen generiert (Gutiérrez Rodríguez 243).

2.4.3. Aspekte des Postkolonialismus in der Zeugnisliteratur

2.4.3.1. *Der Effekt von Zeugnisliteratur auf bestehende Machtstrukturen*

Die Entstehung eines Zeugnisses als kollaborativer Prozess zwischen einer intellektuellen und einer subalternen Instanz spiegelt innerhalb des Bereichs der Literatur deutlich die Beziehungs- und Machtstrukturen zwischen ehemals kolonialisierendem Subjekt und ehemals kolonialisiertem Objekt wider. Obwohl sich mit der Entstehung eines Zeugnisses der subalternen Instanz einerseits eine kraftvolle Ausdrucksplattform für ihr gesellschaftspolitisches oder soziales Engagement bietet, kann die wechselseitige Beziehung auch Nährboden für Konflikte sein und, anstatt die Sache der Zeugen und Zeuginnen zu unterstützen, bestehende Machtstrukturen regelrecht stärken. Martín Alcoff und Gray-Rosendale beispielsweise sehen im Akt des Zeugnisablegens unter anderem auch die Gefahr einer Legitimation bestehender Autoritäten und dominanter Diskurse:

The act of speaking out in and of itself transforms power relations and subjectivities, or the very way in which we experience and define ourselves. But the second claim warns that bringing things into the realm of discourse works also to inscribe them into hegemonic structures and to produce docile, self-monitoring bodies who willingly submit themselves (and thus help to create and legitimate) the authority of experts. (198)

Auch Maldonado Class hebt hervor, dass die Mediation eines Zeugnisses durch die elitäre Vermittlungsinstanz zur Verfolgung der persönlichen Interessen eben dieser ausgenutzt werden kann:

De esta forma, la contienda por el poder hermenéutico y el sentimiento de superioridad que produce la escritura seguirán levantándose como un obstáculo insalvable que ocasiona que el intelectual ajuste la lucha por los derechos de los oprimidos a la defensa de sus intereses particulares, así la letra deja de ser un arma defensiva para convertirse en una aporía que traiciona. (165-166)

2.4.3.2. Die (Un)Möglichkeit der Repräsentation von Subalternität

Trotz des Risikos dominante Diskurse vielmehr zu stärken als zu untergraben, hat es das Genre fertiggebracht, ein stärkeres Bewusstsein für die Lebenswelt marginalisierter Bevölkerungsgruppen zu wecken und eine Alternative zur offiziellen Geschichtsschreibung aus der Perspektive eben dieser Gruppen zu etablieren (Cortez). Maldonado Class betont sogar, das Genre sei durch den Wunsch der intellektuellen Oberschicht, ihr Schreiben ein Sprachrohr für marginalisierte Bevölkerungsgruppen werden zu lassen, erst entstanden (162-163). Nichtsdestotrotz werden in der Realität die Werke lateinamerikanischer Zeugnisliteratur nach wie vor zu einem Großteil von westlichen Intellektuellen niedergeschrieben, editiert und herausgegeben. Diese Tatsache wirft naturgemäß die Frage auf, inwiefern die Erfahrungswelt der Zeugenfunktion von Vertretern und Vertreterinnen der dominanten Gesellschaftsschicht adäquat repräsentiert werden kann.

Maßgeblich sind in diesem Zusammenhang Gayatri Spivaks Überlegungen zum Thema ‚Subalternität‘ im Artikel „Can the Subaltern Speak?“ (1988). Die Expertin stellt diesbezüglich die Frage, ob ein subalternes Individuum überhaupt öffentlich über seine Lebenswelt berichten kann, ohne den Status der Subalternität durch die Eingliederung seiner Ausführungen in das dominante Diskurssystem zu verlieren und sich den Repräsentationsmöglichkeiten der dominanten Gesellschaftsschicht zu bedienen. Spivak kommt zum Schluss, dass „[...] there is no unrepresentable subaltern subject that can know and speak itself“ (Spivak 285). Auch geschlechterspezifische Überlegungen fließen in Spivaks Analyse mit ein. Diesbezüglich sieht die Literaturwissenschaftlerin durch die patriarchalische Gesellschaftsstruktur weibliche Vertreter subalternen Klassen als noch stärker marginalisiert an und bemerkt folgendes:

It is, rather, that, both as object of colonialist historiography and as subject of insurgency, the ideological construction of gender keeps the male dominant. If, in the context of colonial production, the subaltern has no history and cannot speak, the subaltern as female is even more deeply in shadow. (Spivak 287)

Diese Unmöglichkeit der Repräsentation subalternen Individuen durch die akademische Elite bedingt, dass deren Stimmen weder gehört noch analysiert oder studiert werden können (Gardner 306). Auch Beverley betont, dass Subalternität nicht durch herkömmliches, akademisches Wissen repräsentiert werden kann (*Subalternity* 2). Dennoch beschäftigen sich in der Disziplin ‚Subaltern Studies‘ zahlreiche Experten und Expertinnen mit subalternen Diskursen und versuchen, sich an die subalterne Lebensrealität anzunähern. Beverley beschreibt, dass sich akademisches Wissen und die Existenz von Subalternität wechselseitig bedingen und sich die ‚Subaltern Studies‘ daher nicht nur als neue Form akademischer

Wissensproduktion etablieren, sondern auch politisch für die Anliegen subalterner Gesellschaftsschichten einsetzen sollen (*Subalternity* 28). Beverley hebt jedoch auch deutlich hervor, dass die Möglichkeiten dieser akademischen Disziplin, subalterne Lebensrealitäten zu untersuchen und zu analysieren, durch deren Mitwirkung an der sozialen Konstruktion von Subalternität klar begrenzt sind (*Subalternity* 30). So können die Forschenden ihre politische Praxis und persönlichen Beziehungen zwar immer näher an jene der subalternen Schicht anpassen, sie jedoch niemals zur Gänze übernehmen (Beverley, *Subalternity* 40). Trotz dieser Limitierung haben die ‚Subaltern Studies‘ als akademische Disziplin durchaus eine Berechtigung. Für Beverley funktionieren sie wie eine Art Linse, durch die Repräsentationsfiguren der Elite subalterne Lebenswelten wahrnehmen können, ohne auf die Aussagen und Erklärungen indigener Informanten und Informantinnen angewiesen zu sein, wie es in der klassischen Anthropologie noch der Fall war (*Subalternity* 31).

3. Anwendung

Die beiden im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen lauten:

1. Wie werden Wahrheit und Wirklichkeit in schriftlicher Konstruktion bezeugt?
2. Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung: Wie kann individuelles und kollektives Trauma durch ein Subjekt und sein Schreiben verarbeitet werden?

Um diese Fragestellungen zu beantworten, sollen im Folgenden die im zweiten Kapitel definierten Theorieschwerpunkte praktische Anwendung auf die Zeugnisse Rigoberta Menchú und María Teresa Tulas finden.

Das Zeugnis María Teresa Tulas erschien in Zusammenarbeit mit Lynn Stephen erstmals im Jahr 1994 unter dem englischen Titel *Hear my Testimony: María Teresa Tula, Human Rights Activist of El Salvador; translated from the Spanish and edited by Lynn Stephen* und wurde schließlich 1995 übersetzt ins Spanische unter dem Titel *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador* erneut herausgegeben. Die Zeugin aus El Salvador berichtet von ihrem Leben unter der eisernen Hand des Staatsterrors und zahlreicher Militärdiktaturen sowie von ihrem aktivistischen Engagement innerhalb der Organisation der ‚COMADRES‘, welches sie den repressiven Maßnahmen in den Jahren um 1970 und 1980 entgegensetzte. Das Zeugnis Rigoberta Menchú hingegen entstand aus einer Kollaboration mit der Anthropologin Elizabeth Burgos, wurde zum ersten Mal im Jahr 1985 herausgegeben und erschien schließlich 2000 in seiner 16. Ausgabe unter dem Titel *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*. Rigoberta Menchú berichtet in ihrem Zeugnis als Vertreterin der Maya sowie insbesondere der Quiché von ihrem Engagement als Menschenrechtsaktivistin und ihrem Kampf gegen die Unterdrückung der indigenen Bevölkerung Guatemalas innerhalb des ‚Comité de Unidad Campesina‘ ab den späten 1970er Jahren.

Mit Hilfe der Methode des ‚close reading‘, also der sorgfältigen Untersuchung einzelner Textpassagen, wurden sowohl das Zeugnis María Teresa Tulas als auch jenes von Rigoberta Menchú auf Aspekte der Trauma-Theorie, der Literaturtheorie, der Feministischen Theorie und Gender-Theorie sowie der Postkolonialen Theorie untersucht. Die Ergebnisse dieser Analyse werden im folgenden Abschnitt angeführt. Relevante Textpassagen sollen mit Konzepten aus dem Theorieteil dieser Arbeit in Verbindung gebracht und Annahmen mit Hilfe von Textbelegen untermauert werden. Zu beachten ist, dass es sich hierbei um einen interpretativen Prozess handelt, der, trotz einer starken Verwurzelung in relevanten theoretischen Konzepten,

keinerlei absoluten Wahrheitsanspruch erheben kann. Vielmehr ist diese Unternehmung der wertfreie Versuch, unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten der Werke im Sinne der oben genannten Theoriebereiche und mögliche implizite Bedeutungen darzustellen. Da für die Beantwortung der Forschungsfragen besonders im Werk präzise Aspekte der Trauma-Theorie und Literaturtheorie maßgeblich sind, wird die Anwendung Feministischer und Postkolonialer Theorie knapper ausgeführt werden.

3.1. Angewandte Trauma-Theorie

3.1.1. Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador

3.1.1.1. Darstellung traumatischer Erlebnisse

Um die Frage nach der Verarbeitung individueller und kollektiver Traumata durch ein Subjekt und sein Schreiben beantworten zu können, erscheint es zunächst notwendig, die in María Teresa Tulas Zeugnis dargestellten traumatischen Erlebnisse anzuführen.

3.1.1.1.1. Kindheit und Familie

María Teresa Tula verbringt den Großteil ihrer Kindheit in der Obhut ihrer Großmutter, welche für sie zur Mutterfigur wird. Nach deren Tod jedoch zieht sie zu ihrer leiblichen Mutter, ihrem Stiefvater und ihren Stiefgeschwistern und wird dort schon bald mit verschiedenen Formen der häuslichen Gewalt konfrontiert. Zum einen wird sie Zeugin der Gewalt ihres Stiefvaters gegen ihre Mutter, welcher sie ob ihres Alters und bestehender Konventionen nichts entgegensetzen kann („Luego me di cuenta que mi padrastro la golpeaba en el cuarto, pero nosotros no podíamos intervenir. Ellos eran pareja y nosotros como niños no teníamos derecho a intervenir” (Tula, *Este es* 17)). Zum anderen wird sie selbst Opfer körperlicher Gewalt durch ihren Stiefbruder und muss von ihrer Mutter vor potenziellen sexuellen Übergriffen durch ihren Stiefvater geschützt werden („[...] [t]enía miedo de todo lo que mi mamá me decía sobre los hombres. Además, yo me sentía atemorizada por los hombres de la familia. Mi mamá no confiaba que mi padrastro se acercara a mí, y mi hermano también me asustaba. El me golpeaba sólo porque él era hombre. Me decía que él era mi hermano mayor y que tenía que hacer lo que él dijera” (Tula, *Este es* 18)). Tulas Stiefbruder erinnert sie außerdem regelmäßig daran, dass sie nicht von derselben Mutter abstammen und ihr daher ein untergeordneter Status in der Geschwisterhierarchie zukommt, was in Tula tiefgreifende emotionale Verletzungen zurücklässt („‘Vos no sos hermana de nosotros, vos tenés distinta mamá. Mi mamá no es tu verdadera mamá’. Esto me confundía, porque la persona a quien yo creía mi mamá, que era mi abuela, había muerto. Era terrible y yo me sentía muy deprimida en este período. Yo sentía que

nadie me quería o se preocupaba por mí” (Tula, *Este es* 18)). Die Situation innerhalb der Familie verschlechtert sich für María Teresa Tula schließlich noch mehr, als sie bereits in jungen Jahren schwanger wird und als Alleinerzieherin finanziell auf die Unterstützung ihrer Familie angewiesen ist. Hinzu kommt, dass eine so frühe Schwangerschaft in Kombination mit der Abwesenheit des Kindsvaters in der Gesellschaft einen Prestigeverlust für die betroffene Frau, aber auch für die gesamte Familie bedeutet („Mi hermano me golpeaba y yo no podía decir nada porque para ellos yo era una mujer indeseable por lo que había pasado. Tenía una hija, no estaba casada y el papá de mi hija me había abandonado. Todo esto era una desgracia para ellos. También porque yo no ganaba suficiente dinero para mi mantenimiento y el de mi hija” (Tula, *Este es* 25)). Aus diesem Grund begrenzt sich die Unterstützung der Familie auf ein Minimum. Tula muss ihr Kind nicht nur alleine zur Welt bringen (Tula, *Este es* 21), sie muss auch die Tage nach der Geburt ohne Besuch verbringen (Tula, *Este es* 23) und etwas später trotz starker Erkrankung schwere körperliche Arbeit verrichten (Tula, *Este es* 24). Diese Umstände verstärken Einsamkeitsgefühle sowie die Sehnsucht nach ihrer scheinbar einzigen Bezugsperson, ihrer Großmutter („‘Abuela, ¿Por qué te fuiste? ¿Por qué me dejaste? Nadie me quiere’. Según pasaban los años yo seguía platicando y soñaba con ella” (Tula, *Este es* 24)).

Über die Jahre gestaltet sich die familiäre Struktur anhaltend schwierig. Tula muss nicht nur schwere Erkrankungen ihrer Kinder und den Tod ihrer Mutter verkraften („Me sentí mal porque perdí a mi mamá y no había podido siquiera verla otra vez” (Tula, *Este es* 123)), sie wird sich auch wiederholt des Bruchs mit ihrer eigenen Kernfamilie bewusst („Mi familia de sangre me abandonó” (Tula, *Este es* 169)). Besonders während ihrer Inhaftierung scheint Tula zu erkennen, dass das Netzwerk der ‚COMADRES‘ für sie den Platz einer Familie eingenommen hat („Mi gran familia eran las mujeres de CO-MADRES, los trabajadores de la solidaridad internacional que venían a visitarme y las otras mujeres que estaban en la cárcel” (Tula, *Este es* 169)). Auch Tulas Beziehung zu ihren eigenen Kindern erscheint komplex. Mit ihrer ältesten Tochter, die von ihrer Mutter großgezogen wurde, hat Tula beispielsweise jahrelang keinen Kontakt („Sentí mucho el no verla [...] No la había visto por dos años y no la vi hasta 1987” (Tula, *Este es* 124)), und auch die Betreuung ihrer anderen Kinder ist ihr auf Grund ihrer politischen Aktivitäten oft nicht in dem Ausmaß möglich, das sie sich selbst wünschen würde („No tengo suficiente tiempo para dedicarlo a mi familia como es debido, y ellos siempre necesitan mucho amor y atención. A veces mi trabajo afecta mi relación con mis hijos” (Tula, *Este es* 185)).

Die angeführten Textbelege machen deutlich, dass María Teresa Tulas Kindheit und Jugend von Gefühlen der Einsamkeit und des Verlassenwerdens geprägt waren. Besonders der Tod ihrer Großmutter als primärer Bezugsperson setzt ihr zu. LaCapras Begriffsdefinitionen zufolge, kann der Verlust eines konkreten Liebesobjekts, in diesem Fall der Großmutter, als ‚loss‘ bezeichnet werden. Die Unmöglichkeit, den Tod der Großmutter rückgängig zu machen, mündet, wie durch die Textzitate deutlich wird, in María Teresa Tulas Fall in nostalgischen Gefühlen und dem Eindruck, nicht geliebt zu werden. Der wehmütige Versuch, Vergangenes wiederzubeleben, stellt in LaCapras Theorie einen zentralen Aspekt im Umgang mit Verlusten dar (708) und äußert sich in Bezug auf María Tula in deren imaginierten Unterhaltungen mit ihrer der Großmutter, lange über deren Tod hinaus. Interessant erscheint hier vor allem, dass die Beziehung Tulas zu ihren eigenen Kindern ebenfalls durch lange Abwesenheiten und Trennungen geprägt ist, wobei sie ihre persönliche, von ihr selbst als unzureichend empfundene, Erfüllung der Mutterrolle nur am Rande thematisiert. Theoretikerinnen wie Caruth stützen ihre Analysen vor allem auf immer wiederkehrende textuelle Elemente (Caruth, *Introduction: The Wound* 5). Auf Grund der Tatsache, dass sich traumatische Erlebnisse oftmals jedoch jeder linguistischen Repräsentation entziehen, erscheint auch ein analytischer Fokus auf eben jene Elemente, die nicht erwähnt und somit ausgelassen werden, lohnend. In der Geschichte Tulas fällt die Thematisierung ihrer eigenen Mutterrolle vor allem durch ihre fehlende Erwähnung beziehungsweise Kürze auf. Ob Tula durch diese Auslassung bewusst von Teilaspekten ihres Lebens ablenken will oder diesen Bereich ihres Privatlebens lediglich als für ihre politisch-aktivistische Geschichte irrelevant ansieht, kann aus einem ‚close-reading‘ des Textes nicht entnommen und diese Fragestellung daher nur zur Reflexion aufgebracht werden.

3.1.1.1.2. Sexualität und Partnerschaft

María Teresa Tulas frühe und zum Teil negative Erfahrungen mit Sexualität, Schwangerschaft und Verlust des Partners machen sich in ihrer Einstellung gegenüber Sexualität und Partnerschaft bemerkbar. Lange nach der Trennung vom Vater ihres ersten Kindes hält sie die Hoffnung aufrecht, dieser würde wieder zurückkehren, verwirft sie jedoch schließlich und lernt ohne je wirklich Abschied genommen zu haben, nach einiger Zeit einen anderen Mann kennen, José Rafael Canales Guevara („Yo tenía la ilusión de que si lo esperaba él iba a regresar. Esperé, esperé y esperé siempre mirando a ver si venía por la calle. Después de esperar tanto, conocí a otro muchacho [...]” (Tula, *Este es* 28)). In dieser neuen Beziehung machen sich die Wunden aus der Vergangenheit schmerzhaft bemerkbar. Tula scheint eine Angst vor körperlicher Nähe und Intimität entwickelt zu haben und hat Schwierigkeiten, ihre eigene Sexualität selbstbestimmt auszuleben:

Él era bien cabal, pero la relación era difícil para mí. Tenía mucho miedo y comenzaba a temblar cuando se me acercaba. Después de mi primera experiencia de enamorarme, de estar embarazada y luego abandonada, el estar con otra persona se me hacía difícil. Tal vez, de nuevo iba a ser igual, y también pensaba en lo que mi abuela me decía de todo lo mal que los hombres trataban a las mujeres. Todo esto pasaba por mi cabeza y me paralizaba físicamente. (Tula, *Este es* 29)

Después, sentía bien que me platicara, pero cuando la situación se ponía muy íntima, no era tan bonita que digamos. Yo no sentía nada. (Tula, *Este es* 31)

Tula wird im Laufe ihres Lebens als politische Aktivistin schließlich auch ein weiteres Mal mit häuslicher Gewalt konfrontiert. Diesmal nicht als Zeugin, sondern innerhalb ihrer eigenen Paarbeziehung mit Rafael. Nach einer längeren Abwesenheit auf Grund ihrer Tätigkeit für die ‚COMADRES‘ kehrt Tula nach Hause zurück und findet Rafael betrunken und die Kinder scheinbar unbeaufsichtigt vor. Es entbrennt ein Streit zwischen den beiden, der sich einerseits aus María Teresa Tulas Unzufriedenheit über das Verhalten ihres Partners und andererseits aus der Abneigung Rafaels gegen die aktivistische Tätigkeit seiner Frau speist. Die folgenden Zitate sollen die Heftigkeit dieser physischen Auseinandersetzung unterstreichen:

Me jaló la cabeza para atrás con fuerza y me sorprendió que realmente que él me agarrara así de fuerte. – ¡Ahora la voy a matar! [...] Porque a mí ninguna mujer me habla así – gritaba -. Y en esta casa yo mando. Yo voy a hacer lo que a mí me da la gana y no lo que usted diga. – Bueno, eso es lo que cree – le dije-. Pero yo tengo tanto derecho como usted porque yo también pongo dinero para la comida y cuido también a mis hijos, no sólo usted [...]. (Tula, *Este es* 76)

Tula beginnt sich schließlich zur Wehr zu setzen („Porque a mí nadie me pega“ (Tula, *Este es* 77)) und schlägt Rafael mit einem Stuhl nieder:

Agarré una silla y no sé cómo lo hice, pero la levanté. [...] Después de eso perdí el control. Era tanta la furia que sentía contra él que le pegué en la cabeza con esa silla pesada que ahí nomás cayó al suelo. Entonces lo trinqué en el suelo con el tacón de mi zapato y lo agarré del pelo. Pero yo no sentía nada cuando estaba golpeándolo, de tan brava que estaba. El trataba de darme patadas desde el suelo. (Tula, *Este es* 77)

Trotz der Schwere dieser Auseinandersetzungen kann das Paar seine Differenzen beseitigen. Die Verhaftung und Ermordung Rafaels durch die Militärregierung bringt jedoch im weiteren Verlauf ein jähes Ende der Beziehung mit sich, welches María Tula schwer zusetzt („Yo andaba toda aturdida. Yo sólo andaba viendo a todos lados como si hubiera sido la primera vez que veía algo así. Era casi como si estuviera caminando dormida“ (Tula, *Este es* 94), „Sentí como si me iba a desmayar“ (Tula, *Este es* 95), „Yo quería levantarme y caminar pero no podía moverme“ (Tula, *Este es* 96)). Wie im Falle so vieler Opfer des salvadorianischen Staatsterrors ist auch der Leichnam Rafaels nach seiner Ermordung nicht auffindbar. María Tula macht sich auf die Suche nach ihm, kann ihn schließlich finden, dem Begräbnis beiwohnen und sich von

ihm verabschieden („Yo no sentía que estaba caminando para nada. Era como estar en un sueño” (Tula, *Este es* 99), „Yo estaba allí, pero no recuerdo mucho. No le hablé a nadie. Veía su cuerpo pero no creía que fuera él. Sólo recuerdo que me arrodillé frente al ataúd y susurré que nosotros vengaríamos su muerte, de una u otra forma. Le dije que no me iba a dar por vencida y que nada me iba a doblegar. Le prometí que iba a cuidar a los niños y prepararlos para el futuro. Fue una horrible y difícil manera de decirle adiós” (Tula, *Este es* 99), „No recuerdo qué pasó porque me desmayé” (100)).

In Zusammenhang mit den Themen Sexualität und Paarbeziehung ergeben die Textbelege, dass der Verlust und die Zurückweisung durch den Vater ihres ersten Kindes für María Tula ein einschneidendes Erlebnis war. Lange nach dessen Abreise nach Guatemala wartet Tula darauf, dass er zu ihr zurückkehrt und schafft es erst durch die Bekanntschaft mit Rafael, den Traum von seiner Rückkehr loszulassen. Obwohl der zuletzt genannte Aspekt im Sinne von Freuds Konzept des ‚mourning‘ auf eine totale Auflösung der libidinösen Bindung zum ehemaligen Liebesobjekt schließen ließe, deutet Tulas nostalgisches Verlangen nach vergangenen Zeiten eher auf einen melancholischen Zustand hin. Dieser Zustand, der, wie im Theorieteil geschildert, durch Zurückweisung und Enttäuschung entstehen kann, macht sich in María Tulas Fall besonders an der Entwicklung einer eingeschränkten Liebesfähigkeit beziehungsweise einer gewissen Zurückhaltung in Bezug auf Intimität bemerkbar. Wie von Tula geschildert, löste zu enger Körperkontakt zu Beginn der Beziehung mit Rafael Angstzustände in ihr aus und auch später, als sie solch Intimitäten zulassen konnte, zeigte sie keinerlei sexuelles Lustempfinden. Sowohl Van der Kolk und Van der Hart (163, 174) als auch McNally (40) geben an, frühere Traumata könnten in gewissen, der Ursprungssituation ähnlichen, Momenten wieder in das Bewusstsein der Betroffenen rücken und ähnliche Angstzustände in ihnen auslösen. Besonders augenfällig wird hier die Parallele zwischen den von McNally beschriebenen körperlichen Reaktionen (Zittern, Schweißausbrüche, Herzklopfen) Betroffener während des Durchlebens eines Flashbacks (106) und Tulas Beschreibung ihrer eigenen Empfindungen während der ersten körperlichen Annäherungsversuche Rafaels („Tenía mucho miedo y comenzaba a temblar cuando se me acercaba” (Tula, *Este es* 29)).

Obwohl die Textbelege keinerlei konkrete Hinweise auf sexuelle Übergriffe in der Kindheit liefern, ist die Intensität von Tulas Reaktionen auf körperliche Intimität im Erwachsenenalter doch außergewöhnlich und soll hier zumindest erwähnt werden. Klar aus dem Text hervorgehen jedoch María Tulas Kindheitserfahrungen mit häuslicher Gewalt. Die Erfahrung physischer Gewalt am eigenen Leib durch ihren Partner in der oben beschriebenen Szene

könnte eben diese traumatischen Erinnerungen getriggert und zu Tulas heftiger Abwehrreaktion geführt haben.

Wie aus dem Text hervorgeht, stellt in Bezug auf den Bereich der Partnerschaft zuletzt vor allem der Tod Rafaels ein traumatisches Erlebnis dar. María Tulas Darstellung ihrer Reaktion auf die Verhaftung und den Tod ihres Mannes weist klare Anzeichen für das von Caruth (*Introduction* 4) beschriebene ‚numbing‘, also für eine Art Taubheitsgefühl während und nach dem traumatischen Ereignis auf. Ihr großer Wunsch, Rafaels Leichnam beerdigen zu können, deutet auf die von LaCapra (697-698) unterstrichene Signifikanz von Trauerritualen für den individuellen und kollektiven Verarbeitungsprozess, also für die Prozesse des ‚mourning‘ und ‚working-through‘, hin. Außerdem liefern die Textpassagen erste Indikatoren des von Janet (1919-25) definierten ‚traumatic memory‘ (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 160), jenem Teil des Gedächtnisses, in welchem nicht integrierbare traumatische Erlebnisse gespeichert werden. Im Sinne der von McNally beschriebenen, zueinander in Opposition stehenden Annahmen, Stress während einer traumatischen Erfahrung könne das Erinnerungsvermögen einerseits verbessern (62-63) andererseits den Hypocampus aber auch massiv schädigen (135-136), entsprechen Tulas Beschreibungen des Begräbnisses Rafaels Großteils der zweiten Hypothese. Diese Erinnerungslücken bekennt Tula offen. María Tulas Abschied von ihrem verstorbenen Partner weist schlussendlich auf ein weiteres zentrales Charakteristikum individueller Traumata hin, nämlich auf ein Verantwortungsgefühl der Hinterbliebenen gegenüber den Verstorbenen, welches der Impetus für politisches Engagement und sozialen Wandel werden kann. LaCapra (717) beschrieb bereits, dass diese Verantwortung oftmals zu einer Unfähigkeit führen kann, die traumatische Vergangenheit ruhen zu lassen. Andererseits machten Van der Kolk und McFarlane auf die positiven Aspekte dieses Verantwortungsbewusstseins aufmerksam, da es, wie auch in María Tulas Fall, oftmals politische und soziale Initiativen ins Leben ruft (*Trauma and Its Challenge* 33).

3.1.1.1.3. Individuelle Traumata durch Staatsterror

Neben dem Verlust ihres Ehemannes muss María Teresa Tula im Laufe ihrer politisch-aktivistischen Tätigkeit noch weitere individuelle Traumata erleiden. Noch zu Lebzeiten Rafaels wird sie Zeugin eines vom Militär auf die Arbeiter wegen eines Streiks verübten Massakers und wird zum ersten Mal direkt von einem bewaffneten Soldaten bedroht („Pero yo no pensé en nada ni en nadie cuando le grité al sargento, mi mente en esos momentos se quedó en blanco, sólo esperaba la descarga. Yo estaba segura que lo iba a hacer. Puse las manos arriba y estaba segura que ya sentía que me caía el balazo en el pecho” (Tula, *Este es* 43)). Ein anderes

Mal flüchtet Tula gemeinsam mit anderen ‚COMADRES‘ während eines Massakers in eine Kirche, in welche andere bereits die Leichname der Erschossenen gebracht hatten um diese zu begraben. Der Anblick der leblosen Körper scheint Tula schwer zu treffen („Entramos a la iglesia y vimos los cadáveres [...] Platicamos sobre esto en medio de un montón de muertos, de gente hecha pedazos. Me sentía muy aturdida por todo lo que estaba viendo, como si fuera a desmayarme” (Tula, *Este es* 84)). Auch der Tod Rafaels holt María Teresa Tula immer wieder ein:

Este período fue muy difícil para mí. Todavía me estaba recuperando de la muerte de mi esposo. Pensaba que sería capaz de superarlo, pero no podía. Me había dolido realmente y no estaba cumpliendo a cabalidad con mis responsabilidades [...] Cambié poco a poco. Muchas veces no podía dormir, entonces [...] salía a la esquina de abajo donde había una lámpara y me paraba allí a pensar. (Tula, *Este es* 116)

Durch ihr intensives politisches Engagement ist jedoch bereits Tulas eigenes Leben in großer Gefahr. Zweimal wird sie vom Militär entführt und auf bestialische Art und Weise psychischer und physischer Folter unterzogen. Drei Tage und Nächte lang beleidigen und schlagen die Soldaten sie, ziehen sie an den Haaren, verweigern ihr jegliche Nahrungsaufnahme (Tula, *Este es* 137) und setzen ihr wiederholt Pistolen an den Kopf oder Messer an den Hals (Tula, *Este es* 138-139). Die Soldaten drohen außerdem nicht nur damit, sie selbst, sondern auch ihre Kinder umzubringen, wenn sie sich nicht kooperativ zeigte (Tula, *Este es* 138). All diese Foltermaßnahmen betreffen auch ihr ungeborenes Kind („Entonces sentí las primeras heridas en mi estómago, me salían líneas de sangre. Yo estaba embarazada. [...] Me hirieron el estómago varias veces, sólo para asustarme” (Tula, *Este es* 139)). Während dieser ersten Verhaftung muss María Teresa Tula auch eine Vergewaltigung durch zwei der anwesenden Soldaten durchleiden. Die Vergewaltigung sowohl von Frauen als auch von Männern war zu dieser Zeit ein vom Militär vielfach eingesetztes Folterinstrument um an Informationen zu gelangen („Es terrible sufrir los métodos de tortura que ellos usan con hombres, mujeres y hasta con niños. Hasta violan a la gente. A mí me violaron. Así es como obtienen información” (Tula, *Este es* 138)). Diese Vergewaltigung wird von Tula in ihrem Zeugnis als einer der prägendsten Momente der Festnahme beschrieben („Y entonces me violaron los dos. Creo que esto fue lo peor que me pasó. Nunca voy a olvidarlo. En ese momento yo me quería morir. Nunca antes habría querido matarme, pero yo no podía con la humillación que había sufrido en sus manos” (Tula, *Este es* 139)).

Kurz nach ihrer Freilassung wird Tula ein zweites Mal festgenommen. Diesmal wird sie zwar nicht vergewaltigt, jedoch einer erniedrigenden Untersuchung unterzogen („Me paré allí sólo en bloomer cuando ellos comenzaron a tocarme toda, mi pelo, en medio de mis piernas, mis

codos, manos, todo” (Tula, *Este es* 144)), mit dem Tod bedroht („Cuando dijeron esto me puse helada. Todo el cuerpo se me puso como carne de gallina. Ni siquiera podía imaginarme todo lo que podían hacerme. Todas las cosas horribles. Cuando dijeron esto me aterrorizaron” (Tula, *Este es* 148)), unter Drogen gesetzt (Tula, *Este es* 151) und körperlich gefoltert:

Me sentaron en el suelo, me pusieron las esposas bien apretadas y me vendaron otra vez. Luego ellos me presionaban la columna tan fuerte como podían con sus rodillas para cortar la circulación de la arteria que corre por la espalda. Presionaban tan fuerte que sentía que se me cortaba la circulación. Me golpeaban la columna con sus rodillas. Luego me comenzaron a golpear las piernas también [...] Luego se sentaron en mis hombros y hacían que mi barbilla tocara mis rodillas. Pasé el resto del día así y parte del siguiente. (Tula, *Este es* 154)

Eine weitere Foltermaßnahme, unter welcher Tula leiden muss, ist die ‚capucha‘, eine mit toxischen Substanzen getränkte Kapuze, die den Häftlingen übergezogen wird, um sie die giftigen Stoffe einatmen zu lassen (Tula, *Este es* 156).

María Teresa Tula beschreibt in ihrem Zeugnis, sich vorgenommen zu haben, so viele Details ihrer Tortur wie möglich in Erinnerung zu behalten, um nach ihrer Freilassung Informationen an die ‚COMADRES‘ weitergeben zu können (Tula, *Este es* 156). Daher finden sich in dieser Textpassage auch einige sehr genaue Beschreibungen ihrer Umgebung („[Un cuarto] [...] de aproximadamente tres metros de largo y el otro de dos y medio. En cada uno había un escritorio, un banco y una silla: todo el equipo necesario para una tortura. Las paredes y puertas estaban cubiertas con esponja bien gruesa como para dormir” (Tula, *Este es* 147), „En el camino pasé por los tres cuartos que describí anteriormente y una oficina donde tenían libros y donde le tomaban fotos a la gente. [...] Pasando por un corredor habían cerca de 10 celdas que tenían más o menos un metro de ancho y varios de largo. Ahí vi a varias gentes conocidas” (Tula, *Este es* 152)).

Wieder in Freiheit, spürt Tula die durch die beiden Verhaftungen und die Folter entstandene Traumatisierung und psychische Belastung. Die Erinnerung an ihre Entführung holt sie in alltäglichen Situationen ein, und das Bewusstsein, von der Polizei gesucht zu werden, unterwirft sie konstanter Anspannung und psychischer Belastung („Vivía en un temor constante. Me mantenía viendo a los alrededores de la camioneta azul en la que me capturaron y era siempre muy traumático. Cada vez que un carro chillaba las llantas en la calle sentía pánico porque recordaba cuando me capturaron” (Tula, *Este es* 173)), „La policía también me estaba buscando constantemente [...]. Me perseguían constantemente” (174)).

Tula beschreibt jedoch nicht nur ihre persönlichen traumatischen Erlebnisse, sondern thematisiert ebenso den Effekt der Ereignisse auf ihre eigenen Kinder sowie auf einige ihrer Kolleginnen bei ‚COMADRES‘. Nach dem Tod Rafaels zeigen Tulas Kinder beispielsweise verstärkt Zeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung:

Mi hija esaba traumatizada en ese momento [...] Se convirtió en otra persona, tuvo problemas serios. Perdió peso y no quería comer. Ella llamaba a su papá todos los días y me decía: -Mirá mamá, aquí está mi papá. Lo veo y ha venido a platicar conmigo. Necesitábamos un psicólogo. Las familias que pasan por una experiencia como esa están todos lastimados. Mis otros hijos también estaban afectados. El mayor pasaba frunciendo los labios y parpadeando. La mayor parte del tiempo no decía nada. A todos nos afectó profundamente. Perdimos todo lo que teníamos ya que nunca más regresamos a la casa. Sabíamos que nos estaban buscando. (Tula, *Este es* 102)

Auch Ofelia, eine der ‚COMADRES‘, leidet nach ihrer Entführung, Folterung und Vergewaltigung durch Soldaten des Militärs an den Folgen ihres Traumas („Al principio casi le era imposible hablar. Estaba bien tensa y nerviosa. Cualquier ruidito la hacía saltar y la ponía en crisis. Después de un tiempo pudo hablar y entonces nos dio su testimonio” (Tula, *Este es* 114)).

Caruth beschreibt den Zustand der Traumatisierung als eine Art von Besessenheit durch das traumatische Erlebnis (*Introduction* 4-5) und sieht den Kern eines Traumas nicht in dem Ereignis selbst, sondern in der wiederholten Rückkehr eben dieses in Form von sogenannten ‚flashbacks‘ (5). Diese, auch nach langer Zeit immer wiederkehrende, Präsenz des Traumas wird bei María Tula vor allem in der Verarbeitung von Rafaels Tod augenfällig. Der späte Aufarbeitungsprozess des Todes ihres Ehemannes deutet außerdem auf die typische ‚delayed response‘ (Caruth, *Introduction* 4), auf traumatische Erlebnisse hin. Besonders nach ihren beiden Verhaftungen wird Tula häufig von Erinnerungen an ihre Entführung geplagt, welche, durch der Ursprungssituation ähnelnde Momente ‚getriggert‘ werden. Die Situation in der Gegenwart wird in solchen Fällen ebenso intensiv wahrgenommen wie die ursprüngliche, traumatische Situation (Van der Kolk und McFarlane, *The Black Hole* 8). Auch Ofelia reagiert nach ihrer Folterung und Vergewaltigung sensibel auf Lärm und andere Eindrücke, die das traumatische Erlebnis wieder in ihr hervorrufen. Ofelias anfängliche Unfähigkeit von ihrem Trauma zu berichten, es also in narrativer Sprache auszudrücken, deutet hingegen auf den von Van der Kolk beschriebenen ‚speechless terror‘ hin (*Trauma and Memory* 293), unter welchem viele Betroffene leiden. Durch das Trauma entstandene Schäden im Sprachzentrum des Gehirns verhindern, laut Annahmen des Experten, jegliche verbale Beschreibung des Erlebnisses (Van der Kolk *Trauma and Memory* 293).

Andererseits liefern die Textstellen auch Belege für die von McNally festgestellte mögliche Steigerung des Erinnerungsvermögens während traumatischer Stresssituationen (62-63). Um nach ihrer Freilassung Informationen weitergeben zu können, versucht Tula sich zahlreiche Details ihrer Umgebung einzuprägen und erwähnt sie in ihrem ‚testimonio‘. Ein solcher Detailreichtum deutet laut McNally zumeist auf eine gewisse Authentizität der Erfahrungen hin (43).

3.1.1.1.4. Kollektive Traumata durch Staatsterror

Neben den Traumata, welche sowohl María Teresa Tula, als auch ihre Kinder und andere Mitglieder der ‚COMADRES‘ als Individuen erleiden mussten, lassen sich auch Textbelege für das kollektive Trauma finden, welches die Bevölkerung El Salvadors unter dem Staatsterror der Militärregierung erfuhr. Das Lebensgefühl in der damaligen Zeit beschreibt Tula mit folgenden Worten: „Vivir en ese entonces era algo increíble. Vivíamos en crisis, represión y tensión constante” (Tula, *Este es* 88).

Als erste textuelle Manifestation dieser Unterdrückung und Anspannung kann die Beschreibung des bereits erwähnten Massakers im Parque Libertad gelten:

Recuerdo que nosotras estábamos en el otro lado del parque frente a las ventas de periódicos cuando comenzamos a oír disparos, una y otra vez. Vimos a la gente que corría y gritaba. Era terrible, fue una masacre. Luego vimos que la gente estaba llevando cuerpos de hombres, mujeres y niños a la Iglesia del Rosario. Era algo macabro. Era la primera vez que veía una matanza como esa tan de cerca. (Tula, *Este es* 84)

Als ein weiteres Beispiel der militärischen Gewalt und des daraus resultierenden kollektiven Traumas kann die Existenz geheimer Friedhöfe genannt werden, wo das Militär die sterblichen Überreste ihrer politischen Gegner heimlich begraben lässt und somit den Angehörigen die Möglichkeit eines Begräbnisses, einer angemessenen Verabschiedung sowie die Chance auf das Wissen über den Verbleib und das Schicksal ihrer Familienmitglieder nimmt. Die ‚COMADRES‘ sind in diesem Zusammenhang verantwortlich für die Aufdeckung der Standorte zahlreicher solcher Friedhöfe und sorgen durch das Fotografieren von Leichnamen für deren Identifikation (Tula, *Este es* 111-112). Diese Arbeit ist höchst risikoreich, da das Militär seine repressiven Maßnahmen nicht bloß auf Individuen beschränkt, sondern auf ganze Familien ausweitet (Tula, *Este es* 112). Die ‚COMADRES‘ und andere Organisationen für Menschenrechte sind also immer häufiger der Bedrohung durch die Militärregierung ausgesetzt. Das Büro der ‚COMADRES‘ wird beispielsweise zwei Mal bombardiert und vor jenem der Kommission für Menschenrechte finden sich drei kopflose Leichen als Warnung (Tula, *Este es* 105).

Die oben beschriebenen Beispiele kollektiver Traumatisierung der salvadorianischen Nation können unter Berücksichtigung von LaCapras Begriffsdefinitionen als konkret definierbarer Verlust („loss“) auf gesellschaftlicher Ebene bezeichnet werden. Für LaCapra erscheint es klar, dass solch kollektive Traumata nur durch kollektive Trauerarbeit (712-713) und mit Hilfe kollektiver Trauerrituale verarbeitet werden können (697-698). Um jedem Individuum innerhalb des Kollektivs die Möglichkeit zu geben, vergangene Traumata in die persönliche Lebensgeschichte zu integrieren, müssten, so der Historiker LaCapra, von staatlicher Seite Möglichkeiten zur kollektiven Trauerarbeit geboten werden, welche in der Praxis oft fehlen (721). Im Falle El Salvadors erschwert besonders die Unauffindbarkeit zahlreicher Leichname einen kollektiven Verarbeitungsprozess. Nur durch die Identifikation der Leichname und somit auch des konkreten Verlusts und die nachfolgende Beerdigung der Opfer durch die Hinterbliebenen, so LaCapra, kann ein Prozess des „mourning“ eingeleitet und ein Zustand andauernder Melancholie und Depression verhindert werden (716). Dies erklärt die Entschlossenheit verschiedenster Organisationen, auch nach den Friedensverhandlungen für die Lokalisierung und Identifikation der vielen Vermissten zu kämpfen.

3.1.1.2. Reflexion über den Prozess des Zeugnisablegens

In ihrem Zeugnis beschreibt María Teresa Tula nicht nur den Verlauf ihres Lebens als Mutter und Menschenrechtsaktivistin, sondern reflektiert auf einer metaliterarischen Ebene auch über das Zeugnisablegen an sich. Zum einen thematisiert sie die schmerzhafteste Retraumatisierung, welche sich durch den Prozess ergeben kann und begründet ihre Entscheidung ihr Zeugnis trotzdem abzulegen mit einem gewissen Verantwortungsgefühl jenen gegenüber, deren Stimme nicht gehört werden kann:

Después de un tiempo, la gente me invitó a hablar en sus comunidades. Querían oír mi testimonio y sobre lo que estaba pasando en El Salvador. Cuando das tu testimonio comenzás a revivir todas las cosas difíciles que te han pasado. Es bien difícil recordar constantemente todos esos momentos terribles, pero cuando pensaba en los cientos y miles de personas en el Salvador que tienen historias similares y que nunca tuvieron la oportunidad de contarlo a alguien, entonces sentía que debía hacer un esfuerzo real de contar mi historia una vez más. Por ellos. Realmente es difícil retener las lágrimas cada vez que cuento mi vida. (Tula, *Este es* 180-181)

Trotz einiger Phasen in denen sie ihre eigene Arbeit als Zeitzeugin hinterfragt, so Tula, erachtet sie es als ihre Pflicht, ihr Zeugnis dennoch abzulegen, auch um auf die Rolle der USA im salvadorianischen Bürgerkrieg aufmerksam zu machen:

Hubo un momento que fui a ver un psicólogo porque no podía vivir con lo que me había pasado. Me estaba lastimando, estaba completamente deprimida y no quería platicar de

eso con nadie más; [...] Algunas veces pienso: ‘¿Por qué estoy contando mi vida a esta gente? Tal vez no van a creerme’. Otras veces me pregunto: ‘¿Por qué estoy viva todavía para contar mi vida? ¿Cómo puedo contarla otra vez?’ Pero siempre mi respuesta era que yo tenía que contarla porque las torturas que nosotros recibíamos en El Salvador eran enviadas por los Estados Unidos. (Tula, *Este es* 181)

Ihr ‚testimonio‘ soll, so Tula, kein Mitleid erregen („Yo no cuento mi vida porque quiera que me tengan lástima, ni quiero que la gente diga, ‘Pobrecita’. Nosotros no queremos que la gente sienta pena por nosotros” (Tula, *Este es* 183)), sondern als Instrument zur Meldung von Menschenrechtsverletzungen in El Salvador dienen („Yo creo que he seguido dando mi testimonio porque nos damos cuenta que es algo que todo el pueblo estadounidense necesita saber. Ellos tienen que oír a la gente del llamado Tercer Mundo hablar de todos los tipos de abusos a los derechos humanos que sufrimos.” (Tula, *Este es* 183)).

Die von Tula thematisierte Gefahr der Retraumatisierung durch den Prozess des Zeugnisablegens findet sich in der Theorie unter anderem bei Van der Kolk wieder. Er beschreibt nicht das Ursprungserlebnis, sondern das erneute Durchleben des Traumas als die eigentlich traumatisierende Komponente (Caruth, *Listening* 156). Das Gefühl einer gewissen Verantwortlichkeit für vom selben kollektiven Trauma Betroffene, der daraus resultierende Wunsch, beziehungsweise die daraus entstehende Verpflichtung, wiederholt öffentlich Zeugnis abzulegen, sowie die damit einhergehenden sozialen und politischen Veränderungsprozesse, die Tula in den angeführten Textbelegen ebenfalls anspricht, finden sich in den Überlegungen Van der Kolks (Caruth, *Listening* 166) sowie Van der Kolks und McFarlanes (*Trauma and Its Challenge* 33) wieder. María Tulas Frage „¿Por qué estoy viva todavía para contar mi vida?“ (Tula, *Este es* 181), hingegen ruft Caruths Theorie einer zweifachen Traumatisierung ins Gedächtnis. Caruth nennt diesbezüglich zum einen das Trauma selbst, zum anderen jedoch auch die schmerzhafteste Realität des ‚überlebt-Habens‘ (*Introduction: The Wound* 7).

3.1.1.3. Reflexion über gesellschaftliche Reaktionen

Die Reflexion über den Prozess des Zeugnisablegens beinhaltet ebenso einige Überlegungen Tulas zu den Reaktionen, welche ihre Geschichte innerhalb und außerhalb El Salvadors auslöste. Hierbei thematisiert María Teresa Tula jenes Phänomen, welches so viele Zeitzeugen und -zeuginnen betrifft: ihrem Zeugnis wird mit Skepsis begegnet oder kein Glauben geschenkt. Das US-amerikanische Außenministerium weigert sich beispielsweise, Tula ein Visum auszustellen, da ihr Zeugnis als unglaubwürdig und sie selbst als Kommunistin und Terroristin eingeschätzt wird (Tula, *Este es* 179). Besonders nordamerikanisches und europäisches Publikum reagiert mit Vorbehalten auf ihre Geschichte:

Dar mi testimonio en los Estados Unidos es difícil. Quizá esto no es parte de la cultura estadounidense, pero la gente no cree las cosas hasta que las ha visto. Supongo que esto es natural. Mucha gente que oye mi testimonio pone atención y es muy solidaria. Otras no lo creen. Dicen que no pueden imaginarse cómo eso puede ser cierto. Ellos me dicen: ‘¿Cómo es posible que usted esté allí sentada hablando normalmente sobre todas estas torturas si es que realmente pasaron?’ Es como si ellos pensarán que lo imaginé todo. Ha habido muchas personas que después de oír mi testimonio lo cuestionaban. Después que hablo, ellos me esperan y luego vienen a mí. Siempre me dicen que sólo los comunistas practican esta clase de tortura. Esto me hace sentir mal porque yo no lo estoy inventando. (Tula, *Este es* 181-182)

Después de mi detención y captura, daba mi testimonio a las delegaciones internacionales que nos visitaban de Norte América y Europa. Yo les contaba lo que me había pasado y ellos decían cosas como – ¡Es increíble! ¿Cómo puede pasar algo así?-. Algunas veces ni lo creían. Otros decían que tal vez yo estaba soñando, que realmente no me había pasado algo así ni a mí ni a otra gente. Yo siempre me preguntaba si ellos nos creían. ¿Nos creían los estadounidenses y los europeos? Yo nunca estuve segura completamente. Cosas como ésta no suceden mucho en países como los de ellos. Tal vez el haber sobrevivido les parecía sospechoso. (Tula, *Este es* 142)

Auch der kritische Blick einiger Journalisten auf ihr Zeugnis schmerzt María Teresa Tula („La manera en que ellos enmarcan mis respuestas hace que suenen como que lo imaginé o como si hubiera duda acerca de lo que pasó. Esto es muy doloroso para mí y para todo aquel que da su testimonio sobre su propia tortura” (Tula, *Este es* 183)).

Die hier angeführten Textausschnitte machen deutlich, dass María Teresa Tula sich kritischer Stimmen in Bezug auf ihr ‚testimonio‘ durchaus bewusst ist und bezieht ihre persönlichen Reflexionen in diesem Zusammenhang wohl genau deshalb in das Werk mit ein. Innerhalb der Trauma-Theorie hat die Frage nach der Verlässlichkeit traumatischer Erinnerungen für zahlreiche Diskussionen gesorgt. Ausschlaggebend erscheint - nicht nur in María Tulas Fall - wohl Felmans Ansatz. Felman ist der Überzeugung, dass kein Zeugnis absoluten Wahrheitsanspruch erheben muss um seine Daseinsberechtigung zu erhalten, da nicht einmal die Zeugeninstanz selbst das Trauma in seiner gesamten Wahrheit erfassen kann (24). Vielmehr nimmt die Zeugenfunktion durch ihr Sprechen eine aktive Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Erlebten ein und wird zum Medium ihres eigenen Zeugnisses (Felman 31). Der Akt des Zeugnisablegens kann sich jedoch nur im Beisein eines zuhörenden, empathischen Gegenübers vollziehen (Laub, *Bearing Witness* 58). Auch Caruth betont die Wichtigkeit eines Gegenübers für die Verarbeitung eines Traumas (*Introduction* 11). In María Tulas Fall handelte es sich bei diesem empathischen Gegenüber wohl um die Anthropologin Lynn Stephen. Die schmerzhaft Erfahrung, auch auf skeptische ZuhörerInnen zu stoßen, zeigt auf, wie unter Berücksichtigung der Theorie Laubs die Absenz empathischer Zuhörer eine erneute Traumatisierung auslösen kann (Laub, *Bearing Witness* 67).

3.1.1.4. Indikatoren für einen Verarbeitungsprozess

Unter Berücksichtigung der oben angeführten individuellen Traumata und des kollektiven Traumas, welches María Tula und ihre Mitbürger und -bürgerinnen sowie El Salvador als gesamte Nation während des Bürgerkrieges erleiden mussten, erscheint es interessant, den Text auf die Existenz von Indikatoren eines Verarbeitungsprozesses zu untersuchen. Immerhin ist die Frage nach der Möglichkeit des Verarbeitens individueller und kollektiver Traumata durch den Schreibprozess einer der beiden zentralen Forschungsbereiche dieser Arbeit.

Auf der individuellen Ebene erwecken einige Textbelege vorerst den Eindruck, María Teresa Tula hätte Schwierigkeiten mit der Verarbeitung des Todes ihres Ehemannes („Algunas veces tenía la idea que mi compañero iba a regresar en cualquier momento. Luego me decía a mí misma que eso era ridículo. Yo sabía que estaba muerto y que lo habíamos enterrado. Tenía esa idea de que todavía estaba vivo” (Tula, *Este es* 116), „[...] tuve que dejar ir el sueño que aún tenía de que Rafael regresara. Ya nunca más iba a ver a mi compañero. Creo que mantenía viva esa posibilidad de que él estuviera vivo, aún cuando estaba en México” (Tula, *Este es* 121)). Zu einem späteren Zeitpunkt jedoch lassen Tulas Äußerungen eine starke Zukunftsorientierung und eine geringere Ausrichtung auf die Vergangenheit erkennen:

Personalmente no pienso mucho en mi propio futuro. Mi futuro está en mis hijos y yo espero que ellos sean capaces de tomar ventaja de la oportunidad que tienen aquí para educarse. No quiero que ellos sufran lo mismo que yo por no tener una profesión. [...] No quiero que en El Salvador haya más guerra. Quiero que allá haya amor, paz y tranquilidad. (Tula, *Este es* 184)

Creo que lo que ya hemos pasado aquí y en El Salvador puede ser una experiencia importante para que ellos comprendan la diferencia entre su país y cualquier otro. Espero que [...] se sentirán orgullosos de sus raíces latinas. No quiero que pierdan sus costumbres y sus principios. (Tula, *Este es* 184-185)

¿[Q]ué va a pasar ahora? ¿Debo aprender un nuevo oficio para que yo pueda vivir de algo cuando regrese a El Salvador? (Tula, *Este es* 191)

Tula formuliert persönliche Zukunftspläne und sieht es als ihre Aufgabe, in ihr Heimatland zurückzukehren um zu einem Versöhnungsprozess innerhalb El Salvadors beizutragen:

Mi plan es regresar a El Salvador. No sé cuando pero estoy segura que quiero regresar. Continuaré trabajando con CO-MADRES; ahora más que nunca hay mucho más que hacer. Tenemos que reconciliar a todo el país. (Tula, *Este es* 192)

Auf kollektiver Ebene erscheint besonders die Unterzeichnung der Friedensverträge zwischen der FMLN und der Regierung als ein wichtiger Schritt hin zu einem nationalen Heilungsprozess. Wie wahrscheinlich viele andere, erlebt auch María Teresa Tula dieses Ereignis als ein äußerst emotionales („Me sentí tan emocionada que lloré junto con aquéllos

que en la televisión hicieron estallar sus voces de gran emoción” (Tula, *Este es* 187)). Einen weiteren zentralen Baustein für einen kollektiven Verarbeitungsprozess stellt der auch nach der Unterzeichnung der Friedensverträge ungebrochene Einsatz der ‚COMADRES‘ und anderer Menschenrechtsorganisationen für die Erfüllung bestimmter Forderungen dar:

Queremos que las Naciones Unidas investigue el paradero de los desaparecidos y no conceda la inmunidad a aquellos que son culpables. Queremos que el Gobierno abra sus archivos de 1975 a 1992 y nos diga quiénes fueron capturados, que nos diga sobre los cementerios clandestinos [...] Exigimos que el Gobierno provea los medios legales para que las madres puedan identificar a todos los jóvenes que murieron y determinar cuándo los asesinaron. (Tula, *Este es* 189)

Trotz einer grundsätzlich hoffnungsvollen Einstellung in Bezug auf die Zukunft ihres Landes, schließt María Teresa Tula ihr Zeugnis mit einer ambivalenten Aussage:

Usted sabe, aunque ha habido muchos cambios, yo sigo siendo la misma persona. Todavía pienso en todo lo que pasó. Aunque platicamos sobre los cambios y reunificación de familias, la guerra es algo que nunca se olvida. El dolor y sufrimiento de la destrucción de una familia siempre estará allí. Al mismo tiempo, creo que la madre tierra está feliz porque ya no hay más guerra. [...]. Esto me da un gran placer y me llena de amor y esperanza de una vida mejor. Sin embargo, no puedo perdonarlos por lo que me hicieron y todo lo que pasó. No puedo perdonar eso. No siento odio, pero si tengo mucho dolor, un profundo dolor que nunca, nunca se va a borrar de mi vida. (Tula, *Este es* 192)

Besonders der erste, hier als direktes Zitat angeführte, Textausschnitt lässt eine starke Zukunftsorientierung Tulas sowohl in Bezug auf ihr eigenes Leben als auch auf jenes ihrer Kinder vermuten. Sie sieht ihren zukünftigen Aufgabenbereich im weiteren Engagement innerhalb der Organisation der ‚COMADRES‘ und wünscht ihren Kindern ein Leben voller Möglichkeiten. Dieser klare Blick auf die Zukunft deutet möglicherweise darauf hin, dass María Teresa Tula einen Verarbeitungsprozess durchlaufen hat und die vergangenen traumatischen Erlebnisse in ihre Lebensgeschichte integrieren konnte. Ein Trauma als Teil der Vergangenheit ansehen zu können, sieht LaCapra nämlich als zentralen Schritt zur erfolgreichen Verarbeitung (716).

Das zweite oben angeführte direkte Zitat Tulas lenkt die Aufmerksamkeit jedoch auf einen weiteren zentralen Aspekt der Trauma-Theorie, nämlich jenen der ‚founding traumas‘. Dieser Begriff beschreibt, so La Capra, besonders schwerwiegende Traumata, die in weitere Folge die Grundlage für die Identitätsbildung Einzelner, aber auch gesamter Nationen werden können (724). Diese Identität auf Basis eines ‚founding traumas‘ entsteht, laut Balaev, durch die Weitergabe eines Traumas in schriftlicher oder mündlicher Form von Generation zu Generation (153). Die Aussagen Tulas machen klar, dass das kollektive Trauma El Salvadors die Basis für

die zukünftigen Handlungen und die Selbstwahrnehmung ihrer Kinder sein wird. Diese sollen sich der Vergangenheit ihres Heimatlandes und ihrer Herkunft stets bewusst sein. Das kollektive Trauma soll sich also in ihrer individuellen Identität widerspiegeln.

Tula schließt, wie bereits erwähnt, ihre Ausführungen mit einer zweideutigen Stellungnahme. Einerseits gibt sie an, voller Zuversicht in die Zukunft zu blicken und keinerlei Hass zu verspüren, andererseits kann ihr tiefgreifender Schmerz über das Geschehene niemals gut gemacht werden. In diesem Zusammenhang scheinen Van der Kolks und Van der Harts Überlegungen hilfreich. Das Ausdrücken erlittener Traumata in narrativer Sprache, so die Experten, helfe dabei, das Erlebte als Teil des Selbst zu akzeptieren und zu verarbeiten (176). Es ist jedoch hierfür, so Van der Kolk, nicht ein zuhörendes Gegenüber, sondern ein ehrlicher Dialog mit sich selbst von Nöten (Caruth, *Listening* 165). Findet ein solcher nicht statt, kann trotz des Ablegens eines Zeugnisses die Traumatisierung, so Van der Kolk, fortbestehen (Caruth, *Listening* 166). Der letzte Satz des Zeugnisses María Tulas erweckt in diesem Sinne Zweifel am Erfolg oder besser am Abschluss des durch das Sprechen und Schreiben initiierten Verarbeitungsprozesses.

3.1.2. Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia

3.1.2.1. Darstellung traumatischer Erlebnisse

Ebenso wie die Ausführungen Tulas soll auch Rigoberta Menchús Zeugnis auf die Darstellung traumatischer Ereignisse untersucht werden.

3.1.2.1.1. Individuelle Traumata durch Staatsterror

Bereits seit frühester Kindheit wird Rigoberta Menchú mit der durch den Staat verübten Gewalt konfrontiert. María, eine Freundin Menchús, erliegt während der Arbeit auf der Plantage beispielsweise einer Vergiftung durch die zur Besprühung der Pflanzen eingesetzten Chemikalien (Burgos, *Me llamo* 113). Neben María stirbt auch ein älterer Bruder Menchús an einer Intoxikation, während einer der jüngeren an Unterernährung leidet und schließlich ebenfalls stirbt (Burgos, *Me llamo* 114). Schon früh ist sich Rigoberta Menchú also der strukturellen Gewalt und der sozialen Ungerechtigkeit bewusst unter welcher ihre Familie und die gesamte indigene Bevölkerung Guatemalas leiden. Nach dem Tod Marías äußert Menchú ihre Verzweiflung: „¡ay mamá, yo no quiero vivir! ¿Por qué no me mataron cuando era niña? ¿Ahora cómo es posible que vivamos?“ (Burgos, *Me llamo* 115). Diese Aussage weist auf die Tatsache hin, dass im Sinne Caruths nicht nur die Konfrontation mit dem Tod, sondern auch

die Unerträglichkeit, diesem entgangen zu sein ein Trauma im Kern ausmachen (*Introduction: The Wound* 7).

In Bezug auf die Darstellung konkreter traumatischer Erlebnisse auf individueller Ebene stechen in Menchús Zeugnis ob ihrer Intensität besonders vier traumatische Ereignisse hervor, die im Folgenden näher beleuchtet werden sollen: die erste Entführung und der Tod ihres Vaters, der Tod Petrona Chonas, der Tod ihres Bruders Petrocinio sowie die Entführung und Ermordung ihrer Mutter.

Entführung und Tod des Vaters

Nachdem ihr Vater nach über einem Jahr Gefangenschaft freigelassen wurde, wird er drei Monate später erneut durch das Militär entführt (Burgos, *Me llamo* 138). Das Volk aber, so Menchús Darstellung, mobilisiert sich und findet gegen Nachmittag den entstellten Körper Vicente Menchús auf:

Después de mediodía encontramos a mi papá torturado en un lugar, abandonado; [...] Mi papá estaba tirado y el pellejo de la cabeza se lo habían arrancado por un lado. Tenía cortada la piel. Le dieron palos en los huesos de modo que no podía caminar, no podía levantarse, no podía mover ni un dedo. Estaba como en agonía mi padre. Para nosotros era algo insoportable. [...] Casi, casi estaba medio frío. Casi estaba muriéndose. (Burgos, *Me llamo* 138-139)

Die Verwendung der zweiten Person Plural sowie die detaillierte Beschreibung des körperlichen Zustands ihres Vaters deuten in diesem Ausschnitt auf die Anwesenheit Menchús bei der Entdeckung ihres Vaters hin. Augenfällig wird jedoch die ungenaue Bestimmung des Orts des Geschehens, welche nach der Theorie McNallys, wonach imaginierte Erinnerungen weniger Details in Bezug auf den zeitlichen und räumlichen Kontext enthalten (43), die physische Präsenz Menchús in Frage stellen könnte.

Vicente Menchú kommt schließlich während der Besetzung der spanischen Botschaft im Jahr 1980 ums Leben. Trotz ihrer Abwesenheit während der konkreten Geschehnisse beschreibt Tula das Massaker in der Botschaft in ihrem Zeugnis, betont jedoch wiederholt ihr eigenes Unvermögen, den Sachverhalt ob ihrer Abwesenheit aus erster Hand darzustellen („La mera verdad ni yo ni los compañeros podríamos decirla, ya que nadie de los que ocuparon la embajada se quedó vivo. Todos, todos se murieron” (Burgos, *Me llamo* 211), „[...] yo no puedo sacar mi versión personal de imaginaciones pues nadie de nuestros compañeros puede decir la verdad” (Burgos, *Me llamo* 212)) und berichtet über die Existenz unterschiedlicher Auffassungen zum genauen Ablauf der Ereignisse („Salieron un sinfín de versiones con respecto a eso [...]” (Burgos, *Me llamo* 212)).

In ihrer Darstellung stützt sich Menchú also auf die ihr zugetragenen Versionen der Geschichte („Dicen que los policías lanzaron bombas, o no sé qué, en la embajada y se empezó a quemar” (Burgos, *Me llamo* 211)) und drückt ihre eigene Unsicherheit in Bezug auf das Erzählte aus („[...] quizás utilizaron bombas de fósforo [...]” (Burgos, *Me llamo* 211)). Nichtsdestotrotz bezweifelt sie offen die Darstellung, die Protestierenden hätten Feuerwaffen verwendet und den Brand der Botschaft selbst verschuldet. Diesen Zweifel begründet sie mit ihrer persönlichen Erfahrung und mit akkumuliertem Wissen über das Kollektiv: „La mera verdad es que nosotros sabemos que armas de fuego no fueron capaces los campesinos aportar. Quizá llevarían sus armas populares como machetes, piedras. Fue lo único que utilizaron en todos los lugares donde entraron” (Burgos, *Me llamo* 212). Weiters interessant erscheint das von Menchú in diesem Abschnitt thematisierte Verlangen, das Grab ihres Vaters in der Stadt zu besuchen („Ir siquiera a conocer la tumba de mi padre” (Burgos, *Me llamo* 211)). In „Trauma, Absence, Loss” (1999) macht Dominick LaCapra diesen Wunsch zum Thema der Diskussion kollektiver Traumata. Eine angemessene Beisetzung sei vor allem für die Angehörigen von durch Staatsterror getöteten Personen ein wichtiger Prozess in der Trauma-Verarbeitung (LaCapra 713). Wird diese verweigert, können, so LaCapra, Melancholie und eine Erschwerung des Trauerprozesses die Folgen sein (716). Aber nicht nur auf individueller, auch auf kollektiver Ebene stellte das Massaker in der spanischen Botschaft ein Trauma für weite Teile der Bevölkerung Guatemalas dar („Eso marcó tanto mi vida personal como la vida de muchos compañeros” Burgos, *Me llamo* 212)).

Tod Petrona Chonas

Ein weiteres Erlebnis Menchús, welches innerhalb ihres Zeugnisses hervorsteht, ist die Ermordung Petrona Chonas, einer jungen ‚indígena‘, mit der Menchú auf der Plantage der Familie García arbeiten musste. Menchú berichtet, Petrona Chona sei von den Leibwächtern Carlos Garcías, eines der Söhne der García Familie auf grausame Weise ermordet worden, da sie sich seinen sexuellen Annäherungsversuchen widersetzt hatte (Burgos, *Me llamo* 176-177). Der zerstückelte Körper der Frau wird schließlich auf offener Straße zurückgelassen, wo ihn Menchú eines Freitags (“El día viernes en la tarde fui a ver el cadáver de la señora, tirado en el suelo” (Burgos, *Me llamo* 177)) entdeckt:

Es el primer cadáver que vi en la vida y por eso decía, me tocará narrar muchos cadáveres que he recogido pero fue el primero que recogí. Y, macheteó a la señora, le quitó un dedo al niño [...] macheteó a la señora de modo que la partió, si no me equivoco, en veinticinco pedazos. En pedacitos se quedó la señora. No se me olvida porque, antes, en la mañana, la señora habló conmigo. (Burgos, *Me llamo* 177)

Bei dieser Darstellung wird zum ersten Mal die Genauigkeit von Menchús Gedächtnis deutlich. Bereits Janet (1889, 1894) stellte die Möglichkeit einer gesteigerten Gedächtnisleistung in Form einer Hypermnesie während traumatischer Erlebnisse fest (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 173). Die Erinnerung an den genauen Tag sowie die Angabe der exakten Anzahl der Stücke des Leichnams, die gefunden wurden, könnte auf eine solche Hypermnesie hindeuten.

Trotz der offensichtlichen Grausamkeit des Verbrechens werden die Verantwortlichen vom Staat nicht ausreichend zur Rechenschaft gezogen. Der schuldige Leibwächter erhält lediglich eine Gefängnisstrafe von fünfzehn Tagen um das Volk zu beschwichtigen, so Menchú (Burgos, *Me llamo* 178). LaCapra stellt in "Trauma, Absence, Loss" (1999) fest, dass erfolgreiche kollektive und individuelle Trauma-Verarbeitung geeigneter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen bedarf (721). Eine angemessene Strafverfolgung eines, eines Tötungsdelikts Beschuldigten würde eine solche juristische Rahmenbedingung darstellen. Dies wird der Familie Petrona Chonas und der Gesamtbevölkerung jedoch verwehrt. Auch die bereits erwähnte, für den Trauerprozess signifikante Möglichkeit, die Toten zu begraben, wird der guatemaltekischen Bevölkerung hier ein weiteres Mal verweigert. Petrona Chonas Leichnam kann ohne Zustimmung der Behörden nicht geborgen und beigesetzt werden („Se quedó allí en la noche, la mañana del sábado. Entre la noche del sábado y el domingo. Nadie podía recogerla. [...] Y como en la ley de Guatemala, no hay que recoger un cadáver mientras que no llegan las autoridades, nosotros inmediatamente avisamos a las autoridades. Pero como las autoridades viven en el pueblo [...] no llegaron sino el lunes" (Burgos, *Me llamo* 177-178)). Trotz der Furcht vor der Reaktion der Behörden birgt die Bevölkerung schließlich den Leichnam und beerdigt ihn (Burgos, *Me llamo* 178).

Der Tod Petrona Chonas hinterlässt in Rigoberta Menchú eine bleibende Erinnerung, die sie über eine lange Zeit bis in den Schlaf verfolgt:

Cada vez que me acuerdo se me presenta la misma sensación. La primera vez que me tocó recoger un cadáver. Todo despedazado. Quizá durante unos seis años, soñé con doña Petrona. No había ninguna noche que no me quedara con la sensación de soñar con doña Petrona. Mucho tiempo no pude dormir por pensar en ella. (Burgos, *Me llamo* 178)

Menchú thematisiert hier einen der zentralen Aspekte individueller Traumata, welcher in Caruths allgemeiner Definition des Phänomens dargelegt wird. Menchús Beschreibung, in ihren Träumen wiederholt vom Tod Petrona Chonas eingeholt worden zu sein, entspricht Caruths Definition eines Traumas als „[...] response, sometimes delayed, to an overwhelming event or events, which takes the form of repeated, intrusive hallucinations, dreams, thoughts or behaviors stemming from the event [...]” (Caruth, *Introduction* 4). Auch Van der Kolk und Van

der Hart (163-164), sowie McNally (105) weisen auf die Manifestation traumatischer Erlebnisse in Form von Albträumen hin.

Tod Petrocinios

Eine der bedrückendsten, aber - wie zu einem späteren Zeitpunkt noch diskutiert werden soll - auch umstrittensten Passagen von Menchús Zeugnis ist die Beschreibung des Todes ihres Bruders Petrocinio Menchú Tum. Menchús Darstellung der Ereignisse erhebt durch ihren hohen Detailreichtum und ihre emotionale Intensität einen starken Wahrheitsanspruch, beinhaltet jedoch auch gewisse Unklarheiten.

Die genaue Angabe des Datums der Entführung ihres Bruders („El 9 de septiembre de 1979 fue secuestrado mi hermanito. Era un día domingo [...]“ (Burgos, *Me llamo* 199)) beispielsweise, erweckt gleich zu Beginn den Anschein von Realitätsvermittlung. Menchú gibt jedoch an, sich zu jener Zeit selbst in Huehuetenango befunden zu haben und beruft sich in ihrer Darstellung anfangs auf das kollektive Gedächtnis der Gemeinschaft („Dicen que el día que cayó, mi madre se encontraba en casa“ (Burgos, *Me llamo* 199)) beziehungsweise auf die Erzählungen der beiden Frauen, welche bei Petrocinios Entführung anwesend gewesen sein sollen („Dice que le dijeron: [...]“ (Burgos, *Me llamo* 199)).

Menchú kommt kritischen Stimmen auch zuvor, indem sie selbst die Geschichte als unglaublich bezeichnet („Es una historia increíble“ (Burgos, *Me llamo* 199)), bietet jedoch gleich im Anschluss Evidenz für den Wahrheitsgehalt der Geschichte an und rechtfertigt dadurch ihre Position als valide Zeugin des Geschehens: „Logramos saber cómo se murieron, qué torugas les dieron desde un principio hasta últimos“ (Burgos, *Me llamo* 199). Obwohl sie physisch nicht anwesend ist, während ihr Bruder gefoltert wird, berichtet sie dennoch von dessen Leiden, wie es ihr aus (der Leserschaft unbekannt) Quellen zugetragen wurde („[...] en los ojos, habían entrado hasta piedras [...]“ (Burgos, *Me llamo* 200), „[...] le amarraban los testículos [...] atrás con un hilo y le mandaban a correr“ (Burgos, *Me llamo* 200), „Mi hermano estuvo con muchos cadáveres ya muertos en el hoyo [...]“ (Burgos, *Me llamo* 200), „Le cortaron las uñas, le cortaron los dedos, le cortaron la piel, quemaron parte de su piel“ (Burgos, *Me llamo* 200)). Erst bei der vom Militär angekündigten öffentlichen Bestrafung der in Gefangenschaft befindlichen Zivilisten in Chajul, zu welcher Menchú gemeinsam mit ihren Eltern und übrigen Geschwistern am Morgen des 23. Septembers aufbricht (Burgos, *Me llamo* 201), ist Menchú auch physische Zeugin des Geschehens. Die Beschreibung dieser öffentlichen Hinrichtung erstreckt sich über mehrere Seiten und zeichnet sich - im Vergleich zu der Darstellung des Todes ihres Vaters, bei

welchem Menchú nicht selbst anwesend war - durch erhöhten Detailreichtum aus („Casi repitió, si no me equivoco, unas cien veces ‚comunistas‘” (Burgos, *Me llamo* 202), „Todos los torturados llevaban en común que no tenían uñas, les habían cortado partes de las plantas de los pies. Iban descalzos” (Burgos, *Me llamo* 202), „El caso de mi hermanito, estaba cortado en diferentes partes del cuerpo. Estaba rasurado de la cabeza y también cortado de la cabeza. No tenía uñas [...]” (Burgos, *Me llamo* 203)). Menchú unterstreicht ihre Autorität als Augenzeugin aktiv („Y yo vi, que me acerqué más de ellos, la ropa estaba tiesa” (Burgos, *Me llamo* 203), gesteht jedoch auch ihren limitierten, subjektiven Blick ein („Mi madre dice que sí, que todavía le dio una sonrisa, pero yo, ya no vi eso, pues” (Burgos, *Me llamo* 203)). All diese Aussagen rufen McNallys Überlegungen zum Detailreichtum tatsächlicher Erinnerungen (43) und sogenannten ‚false recovered memories‘ (72-77), sowie Janets (1889, 1894) Konzept der Hypermnesie (qtd. in Van der Kolk und Van der Hart 173) in Erinnerung.

Entführung und Tod der Mutter

Wie schon in Bezug auf die Entführung Petrocinios, gibt Menchú auch hinsichtlich der Entführung ihrer Mutter ein genaues Datum, nämlich den 19. April 1980 an (Burgos, *Me llamo* 220). Außerdem unterstreicht sie den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen, indem sie angibt, über genaue Informationen zum Ablauf und über Einzelheiten der Folterung ihrer Mutter zu verfügen, ohne jedoch die genaue Informationsquelle bekannt zu geben: „Y quiero anticipar que todos los pasos de las violaciones y las torturas que le dieron a mi madre los tengo en mis manos” (Burgos, *Me llamo* 223). Somit folgen erneut detaillierte Beschreibungen der Foltermaßnahmen welche Menchús Mutter erleiden musste („[...] fue violada por los altos jefes militares que mandaban la tropa” (Burgos, *Me llamo* 223), „[...] le habían cortado las orejas. Le cortaban todo su cuerpo parte por parte” (Burgos, *Me llamo* 223), „No le dieron de comer por muchos días” (Burgos, *Me llamo* 223)). Schließlich wird Rigoberta Menchús Mutter noch lebend an einen Baum gefesselt, wo sie schließlich nach langem Leiden ihren Verletzungen erliegt (Burgos, *Me llamo* 224).

3.1.2.1.2. Kollektive Traumata

Kollektive Traumata durch die Nachwehen der Kolonialzeit

Bei genauerer Betrachtung lassen sich in Rigoberta Menchús Zeugnis zwei verschiedene Arten kollektiver Traumata ausmachen: jenes des Kolonialismus, welches innerhalb Menchús Gemeinschaft wiederholt thematisiert wird, und jenes des Staatsterrors, welches die indigene Bevölkerung unter den verschiedenen Militärdiktaturen erleiden muss.

Bereits in der Einleitung stellt Burgos ein Bestreben von Seiten der indigenen Bevölkerung Guatemalas fest, sich bewusst von der modernen, europäischen Lebensweise abzugrenzen um die Lebenswelt ihrer Vorfahren wiederzuerwecken: „Por otra parte, existe una iniciativa propia de los indigenistas que quieren recuperar el universo perdido de sus antepasados y separarse totalmente de la cultura de origen europeo [...]” (Burgos, *Introducción* 14).

Diese Einstellung wird auch in Menchús Zeugnis ersichtlich, wenn sie beschreibt, inwiefern die Kolonialisierung bei Familienritualen wie Hochzeiten, üblicherweise von den Großeltern, thematisiert wird:

Y dicen, nuestros antepasados nunca pasaron por alto que había que pedirle permiso a todo ser que existe para poder utilizarlo y para poder comer y todo eso. Y eso ya no existe. Nuestros antepasados lloran, gritan de ver toda esta situación. Muchos de nuestra raza indígena ya saben matar. Son culpables los blancos. Y así le echan la culpa a los blancos que vinieron a enseñarnos a matar y que no los dejemos que nos enseñen. (Burgos, *Me llamo* 93)

Antes no estábamos divididos en comunidades ni en lenguas. Nos entendíamos todos. ¿Y quién es culpable? Los blancos son, los que vinieron aquí. (Burgos, *Me llamo* 94)

Antes no había medicinas, no había pastillas. Nuestra medicina eran las plantas [...] Antes los animales ni siquiera nos picaban y ahora hasta eso han logrado hacer [...] Ahora nuestros niños no pueden vivir muchos años. Como será después. Ahora muchos andan con carros. Antes nuestra Guatemala no era así. Todos caminábamos a pie, pero todos vivíamos muy bien. (Burgos, *Me llamo* 95)

Aus diesen Textstellen geht einerseits eine Idealisierung vergangener indigener Lebensformen, und andererseits ein nostalgisches Verlangen nach der bukolischen Idylle und Harmonie dieser früheren Zeiten hervor. Die ‚blancos‘, die Europäer also, werden für die Zerstörung dieses Zustands der Vollkommenheit verantwortlich gemacht. Dieses Panorama wird typischerweise von den Ältesten der Gemeinschaft dargestellt und somit an die nachfolgenden Generationen weitergegeben.

Die Darstellungen in Bezug auf die vom Kolonialismus geprägte Geschichte der indigenen Bevölkerung Guatemalas entspricht in diesem Sinne zu einem Großteil der Definition des Konzepts ‚absence‘, welches LaCapra in seinem Artikel “Trauma, Absence, Loss” (1999) als einen Zustand beschreibt, der vom Gefühl beherrscht wird, eine initiale Vollkommenheit - beispielsweise in Bezug auf eine ursprünglich ganzheitliche, harmonische Gemeinschaft - verloren zu haben (701). Diesen Zustand bezeichnet LaCapra als strukturelles Trauma (722). Das konstante Verlangen, diese initiale Ganzheitlichkeit wiederzuerlangen kann, so LaCapra, in nicht enden wollender Nostalgie münden (708). Oftmals wird jedoch in einem Versuch, den abstrakten Verlust zu konkretisieren, eine konkrete, andere Personengruppe für den Verlust der

als verloren empfundenen Ganzheitlichkeit verantwortlich gemacht (LaCapra 707). Dieser Umstand zeigt sich in Menchús Darstellungen deutlich in den Schuldzuweisungen der Ältesten. Des Weiteren soll ein maßgeblicher Aspekt von Balaevs Trauma-Theorie ins Treffen geführt werden. Balaev zieht in ihren Überlegungen die Schlussfolgerung, dass die Verwandlung traumatischer Erlebnisse in gesprochene oder geschriebene narrative Sprache die Weitergabe kollektiver Traumata von Generation zu Generation bedingen kann (152). Innerhalb dieses Prozesses werden die konkreten individuellen Traumata der indigenen guatemaltekischen Bevölkerung während der Kolonialzeit über die Generationen hinweg zu ‚absence‘, zu einem strukturellen Trauma also, an welchem ihre Nachfahren leiden, ohne am eigenen Leibe vom Kolonialismus betroffen gewesen zu sein. Ein solcher Prozess kann, so Balaev, Auswirkungen auf die Identitätsbildung ganzer ethnischer Gruppen haben (153).

Kollektive Traumata durch Staatsterror

In Menchús Zeugnis kommen zahlreiche Momente kollektiver Traumatisierung durch Staatsterror und strukturelle Gewalt zum Ausdruck. Die arme Bevölkerung, zu der auch Menchús Familie gehört, leidet nicht nur an Hunger (Burgos, *Me llamo* 51, 53), sondern hat zudem auch keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser oder adäquaten Sanitäreinrichtungen (Burgos, *Me llamo* 56). Den Effekt dieser Erfahrung von sozialer Ungerechtigkeit artikuliert Menchú wie folgt:

Desde ese entonces yo tenía, no sé, una rabia y un miedo a la vida porque decía igual me va a tocar una vida como ésta, con muchos hijos y después se mueren. Y no es fácil para una madre que vea a un hijo agonizándose y que no tiene nada como para curarlo o como para hacer que ese niño viva más. Esos quince días de trabajo me recuerdo que es una de las primeras experiencias que yo tengo y es una de las cosas que yo odio en la vida... que ese odio pues nunca se me ha borrado hasta ahora. (Burgos, *Me llamo* 62-63)

Zusätzlich zu der sozialen Ungleichbehandlung leidet insbesondere die indigene Bevölkerung auch unter den Akten des Staatsterrors von Seiten des guatemaltekischen Militärs. Regelmäßig ist die Bevölkerung Übergriffen ausgesetzt:

Salvajemente entraron los guardaespaldas de los García. Eran también indígenas. Soldados de la finca. Sacaron a todos de sus casas. Primera nos sacaron a la gente, a toda, y sin permiso de entrar en casa. Luego, entraron a sacar todas las cosas de los indígenas. [...] Todo se lo robaron. Después nuestros trastos, nuestras ollas de barro, los sacaron. Desde lejos los tiraban [...] Los tiraron y se rompieron todos. (Burgos, *Me llamo* 131-132)

Secuestraron a los líderes principales de la comunidad, al catequista principal de la comunidad, al señor elegido de los indígenas, los secuestraron con toda su familia.

Secuestran a otros catequistas más. Fueron hombres, mujeres y niños los secuestrados. (Burgos, *Me llamo* 150)

Allí lanzaban toda clase de balas encima de las casas. Era para que toda la gente se metieran en sus casas. Luego, venía el bombardeo encima. Lo que querían era exterminar de una vez la población. (Burgos, *Me llamo* 255)

Die Überfälle, Entführungen und Folterungen intensivieren sich mit der Machtübernahme durch Lucas García im Jahr 1978 und ähnlich wie aus dem Zeugnis Tulas hervorgeht, entstehen auch in Guatemala sogenannte ‚cementerios clandestinos‘ (Burgos, *Me llamo* 187). Außerdem zeigt sich ebenso wie in El Salvador auch in Guatemala der Einsatz von Vergewaltigungen als spezifische Form der Gewalt gegenüber der weiblichen Bevölkerung:

[...] fue milagro que no la violaran puesto que los soldados cuando llegan a la región, tratan de agarrar a las muchachas para violarlas y no les importa quién es ni de dónde viene, pues. (Burgos, *Me llamo* 162)

No violó a ninguno. Pero en otras aldeas, yo no soportaba, muchas mujeres, cientos de mujeres, señoritas, viudas estaban embarazadas porque los soldados las obligaron a utilizarlas sexualmente. (Burgos, *Me llamo* 167)

Solche, von der Staatsgewalt gegen die Bevölkerung verübte Gewaltakte beschreibt LaCapra im Gegensatz zu ‚absence‘ als ‚loss‘, als einen konkreten, auf historischer Ebene verortbaren Verlust (700) beziehungsweise als ein zum strukturellen Trauma in Opposition stehendes historisches Trauma (722). Trotz der Intensität solch kollektiver Traumata ermöglicht der konkrete Verlust, der sie bewirkt hat gleichzeitig ihre Verarbeitung durch kollektive Trauerprozesse (LaCapra 712-713). Wie bereits diskutiert, sind hierzu jedoch von Staatsseite soziale und politische Rahmenbedingungen zu schaffen, welche diesen Prozess zu fördern vermögen (LaCapra 721). Das Fehlen solcher Rahmenbedingungen wird im Falle Guatemalas besonders durch die Verwehrung angemessener Beisetzungen für einige Opfer des Staatsterrors offensichtlich. Menchús Ausführungen zu den genauen Beisetzungsritualen ihrer Gemeinschaft („Es muy importante eso de las sepulturas“ (Burgos, *Me llamo* 227), „[...] se le entierra [al muerto] antes de que pasen las veinticuatro horas. Tiene que quedarse lo menos posible“ (Burgos, *Me llamo* 227)) machen deutlich, welche wichtiger Übergangsriten die indigene Bevölkerung durch die Übergriffe der Militärregierung beraubt wird. Ein solches Vorgehen kann, so LaCapra, effektive Trauerarbeit nicht nur verhindern, sondern auch dazu führen, dass sich ein konkreter ‚loss‘ in abstrakte ‚absence‘ verwandelt und ein Verarbeitungsprozess faktisch unmöglich wird (716).

3.1.2.2. Reflexion über den Prozess des Zeugnisablegens

Im Prolog des Zeugnisses reflektiert die Herausgeberin Elizabeth Burgos über den Prozess des Zeugnisablegens an sich sowie über ihre eigene Rolle innerhalb des kollaborativen Prozesses: „Situarme en el lugar que me correspondía: [...] escuchando y dejando hablar a Rigoberta” (Burgos, *Prólogo* 18). In diesem Sinne kann Burgos als das zuhörende Gegenüber beschrieben werden, welches die Auseinandersetzung mit und die Überwindung von Traumata durch das betroffene Individuum laut Caruth erst möglich macht: „[...] the history of a trauma, in its inherent belatedness, can only take place through the listening of another” (*Introduction* 11). Menchú hingegen wird als die sprechende Instanz beschrieben, die sich durch eine „[...] voluntad manifiesta de ser parte activa de la historia” (Burgos, *Prólogo* 11) auszeichnet und mit ihrem Zeugnis das Ziel verfolgt „[...] de romper el silencio, de hacer cesar el olvido para enfrentarse a la empresa de muerte de la que su pueblo es víctima” (Burgos, *Prólogo* 9). Menchú strebt also danach, sich durch die Artikulation ihres Traumas von dessen ‚speechless terror‘ (Van der Kolk und Van der Hart 293) zu befreien und sich aktiv damit auseinanderzusetzen, was Felman als „[...] the witness’s readiness, precisely, to *pursue the accident*, to actively pursue its path and its direction through obscurity, through darkness, and through fragmentation [...]” (31) beschreibt.

Der Prozess des Zeugnisablegens kann jedoch bekanntlich für die betroffene Person auch eine erneute Traumatisierung bedeuten. Diese Überlegung findet sich auch bei Van der Kolk (Caruth, *Listening* 156). Burgos spricht die Möglichkeit der Retraumatisierung im Prolog an:

Al contar su vida, Rigoberta viajaba a través de ella; revivió momentos de gran conmoción como cuando relató la muerte de su hermano menor, de doce años, [...] o el auténtico calvario que sufrió su madre durante semanas a manos de ejército, hasta que por fin la dejaron morir. (Burgos, *Prólogo* 17)

[...] la implicación psicológica [en esta clase de trabajo] es muy intensa y la aparición del recuerdo actualiza afectos y zonas de la memoria que se creían olvidadas para siempre, pudiendo provocar situaciones ansiógenas o de *stress*. (Burgos, *Prólogo* 12)

Und auch Menchú selbst artikuliert den Effekt des Zeugnisablegens auf ihren emotionalen Zustand in Bezug auf das Sprechen über den Tod ihres Bruders („Yo, no sé, cada vez que cuento esto, no puedo aguantar las lágrimas porque para mí es una realidad que no puedo olvidar y tampoco para mí es fácil contarle” (Burgos, *Me llamo* 203)) sowie über jenen ihrer Mutter („Tenía que soportar muchas veces el gran dolor que yo sentía al hablar de ella” (Burgos, *Me llamo* 267)).

3.1.2.3. Trauma als Initiator für Aktivismus

Wie schon in der Analyse des Zeugnisses von María Teresa Tula erwähnt, betonen besonders Van der Kolk und Van der Hart (Caruth, *Listening* 166) sowie auch Van der Kolk und McFarlane (*Trauma and Its Challenge* 33), dass das Erleiden individueller Traumata oftmals in einem Verantwortungsgefühl jenen gegenüber münden kann, welche ähnlichen Umständen ausgesetzt sind, wodurch sich das nicht nur das Bedürfnis nach dem öffentlichen Ablegen des eigenen Zeugnisses, sondern auch der Wunsch nach sozialem Aktivismus und politischem Engagement entwickeln kann. Im Falle Rigoberta Menchús scheint es unter anderem ein Gefühl von Wut zu sein, das sie in ihrem aktivistischen Tun antreibt: „Yo tenía una cólera de no ver a mis hermanos grandes; de que se murieron de hambre, de desnutrición, porque no tuvieron comida en la finca. Yo decía, si hubieran tenido comida, esos hermanos convivirían con nosotros, estuvieran con nosotros como nosotros estamos vivos” (Burgos, *Me llamo* 144-145). Besonders eindrücklich schildert sie den Zusammenhang zwischen ihrer politischen Arbeit und ihren persönlichen Erfahrungen am Ende ihres Zeugnisses:

Como decía anteriormente, mi causa, no ha nacido de algo bueno, ha nacido de algo malo, de algo amargo. Precisamente de mi causa se radicaliza con la miseria que vive mi pueblo. Se radicaliza por la desnutrición que he visto y que he sufrido como indígena, La explotación, la discriminación que he sentido en carne propia. La opresión, no nos dejan celebrar nuestras ceremonias, y no nos respeten en la vida tal como somos. Al mismo tiempo han matado a mis seres más queridos y yo tomo también entre los seres más queridos, a los vecinos que tenía en mi pueblo, y así es que mi opción por la lucha no tiene límites ni espacio. (Burgos, *Me llamo* 270-271)

3.1.2.4. Indikatoren für einen Verarbeitungsprozess

Ähnlich wie bei María Teresa Tula finden sich auch in Rigoberta Menchús Zeugnis einige Indikatoren, welche auf einen (erfolgreichen) Verarbeitungsprozess ihrer individuellen und kollektiven Traumata hinweisen. Ein erster Hinweis findet sich bereits im Prolog, wo Burgos den Effekt des Zeugnisablegens auf Rigoberta Menchú thematisiert:

Día tras día se desprendía de ella una especie de seguridad, una especie de bienestar la invadía. Un día me confesó que por primera vez era capaz de dormir la noche entera sin despertarse sobresaltada, sin imaginar que el ejército había venido a detenerla. (Burgos, *Prólogo* 13)

Schlafunterbrechungen nach traumatischen Erlebnissen führen aus der neurobiologischen Perspektive Van der Kolks dazu, dass dissoziierte Erfahrungen nicht in die vorhandenen mentalen Gehirnstrukturen integriert werden können, da die Weiterleitung gesammelter Erfahrungen in den präfrontalen Cortex, welche normalerweise in der REM-Schlafphase stattfinden sollte, unterbrochen wird (Caruth, *Listening* 158-159). Menchús Feststellung,

erstmalig seit langer Zeit wieder durchschlafen zu können, könnte ein Indiz für eine erfolgreiche Integration ihrer Traumata sein. Dies würde wiederum auf den von Van der Kolk und Van der Hart (1995) identifizierten positiven Effekt des Ausdrückens traumatischer Erlebnisse durch narrative Sprache auf den Heilungs- und Verarbeitungsprozess hindeuten (176).

LaCapra (716) sieht des Weiteren Zukunftsorientierung und das Vermögen, zwischen traumatischer Vergangenheit und persönlicher Gegenwart zu unterscheiden als wichtige Schritte hin zu einem erfolgreichen Verarbeitungsprozess. Eine solche Zukunftsorientierung zeigt sich bei Rigoberta Menchú beispielsweise, als ihr während einer Verfolgungsaktion durch das Militär klar wird, dass sie noch nicht bereit ist, ihr Leben zu lassen: „En ese momento, me recuerdo la sensación que tenía, que yo no quería morir. Que quería hacer muchas cosas todavía. Que no era el tiempo en que me iba a morir” (Burgos, *Me llamo* 262). Auch im Exil in Mexiko hat Rigoberta Menchú klare Zukunftspläne: „Me sentía la mujer más destrozada, más deshecha [...] Pero también tenía la esperanza de regresar muy pronto. Regresar a seguir trabajando porque yo no quería suspender ni un solo momento mi trabajo porque yo sé que sólo puedo levantar la bandera de mis padres si también me entrego a la misma lucha que ellos no acabaron, que ellos dejaron a medias” (Burgos, *Me llamo* 266).

3.2. Angewandte Literaturtheorie

3.2.1. Angewandte Gattungstheorie

3.2.1.1. *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*

Bereits in der Einleitung wird die Zugehörigkeit des Werkes zur Gattung der Zeugnisliteratur deutlich gemacht. Lynn Stephen, ursprünglich mit dem Ziel lediglich ein Interview durchzuführen, erkennt im Laufe ihres ersten Gesprächs mit María Tula, dass sie Zeugin eines ‚testimonios‘ wird („[...] llegué a la conclusión de que estaba siendo testigo de un testimonio en progreso” (Stephen, *Introducción* 7)). Unter Berücksichtigung der zuvor besprochenen Aspekte der Trauma- Theorie ist Stephen in diesem Prozess also das empathische, zuhörende Gegenüber, welches für die Entstehung eines Zeugnisses äußerst signifikant zu sein scheint. Im gleichen Moment betont Stephen jedoch auch ihre aktive Rolle in der Entscheidung, das entstehende Werk der Zeugnisliteratur zuzuordnen („Al tratar de enfrentar este desafío, no he encontrado otra herramienta técnica más útil que el testimonio” (Stephen, *Introducción* 7)). Die Herausgeberin reflektiert in der Einleitung auch über die Konstitution von ‚testimonios‘ und ihre möglichen Einschränkungen durch die Unmöglichkeit, sie zu einem zufriedenstellenden

Abschluss zu bringen: „Un testimonio, como el de la vida de una persona nunca se concluye. Siempre está en proceso y cambio así como la perspectiva de cada individuo sobre su propia vida y la manera en la cual quiere relatarla al mundo exterior” (Stephen, *Introducción* 9).

Durch diese konkreten Hinweise schreibt Lynn Stephen das betroffene Werk eindeutig der Zeugnisliteratur zu. Im nachfolgenden Abschnitt sollen die im Theorieteil erarbeiteten Kriterien der Zeugnisliteratur auf María Teresa Tulas Geschichte angewandt und die Verortung des Buches in diesem literarischen Genre somit untermauert werden.

Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador hat, wie für Werke der Zeugnisliteratur typisch, die Länge eines Romans und umfasst in Bezug auf die erzählte Zeit ungefähr die Dauer des Lebens der Zeugin María Tula. Genauer gesagt beginnt die Geschichte bei María Tulas Geburt 1951 und schließt mit der Unterzeichnung der Friedensverträge 1991. Das Werk entstand durch die Verschriftlichung von Gesprächen, die Lynn Stephen und María Tula zwischen 1990 und 1992 miteinander geführt hatten. Stephen beschreibt in der Einleitung den Arbeitsvorgang. Zumeist unterhielten sich die Frauen für sechs bis acht Stunden am Tag, wobei Stephen eine Frage stellte, die Tula dann als Startpunkt für ihre Ausführungen nutzte (Stephen, *Introducción* 8). Durch diese informelle Gesprächssituation ergibt sich die Schilderung Tulas ihrer Geschichte in der ersten Person Singular, was zu der für die Zeugnisliteratur typische Übereinstimmung zwischen extradiegetischer Erzählinstanz und fiktionaler Protagonistin führt.

Die Zusammenarbeit der beiden Frauen macht auch die in der Zeugnisliteratur vorherrschende weibliche Autorenschaft deutlich, deutet aber gleichzeitig auch auf die für die Gattung ebenfalls typische Ungleichverteilung der Machtpositionen innerhalb der Kollaboration hin. Lynn Stephen, die in ihrer Funktion als Anthropologin zwischen 1985 und 1987 die Stellung der mexikanischen Frau sowie zwischen 1990 und 1992 weibliche politische Aktivitäten unter anderem in Brasilien und Chile untersucht hatte (Stephen, *Introducción* 5-6), fungiert in der Zusammenarbeit als die intellektuelle Vermittlungsinstanz. Sie verwandelt das von Tula, der subalternen, bezeugenden Instanz, vorgebrachte Rohmaterial durch Verschriftlichung in ein Zeugnis, welches in die westliche Welt disseminiert werden kann. Wie bei den meisten Werken der Zeugnisliteratur erschwert diese Zusammenarbeit jedoch die eindeutige Identifikation einer Autorin und stellt somit vorherrschende Annahmen zu individueller Autorenschaft in Frage. An vielen Stellen ihres ‚testimonios‘ beschreibt Tula den für das Genre der Zeugnisliteratur typischen Wunsch, mit ihrem Zeugnis die politische und historische Realität ihres Landes wahrheitsgemäß darzustellen, besonders in den USA ein Bewusstsein für diese zu schaffen

(„[...] yo tenía que contarla [mi historia] porque las torturas que nosotros recibíamos en El Salvador eran enviadas por los Estados Unidos” (Tula, *Este es* 181), „Yo creo que he seguido dando mi testimonio porque nos damos cuenta que es algo que todo el pueblo estadounidense necesita saber” (Tula, *Este es* 183), „Yo quería contar mi vida personal y también que la gente supiera sobre el movimiento de mujeres en El Salvador” (Tula, *Epílogo* 250)) und ihr politisch-aktivistisches Engagement voranzutreiben („Continuaré trabajando con CO-MADRES” (Tula, *Este es* 192), „Queremos que las Naciones Unidas investigue el paradero de los desaparecidos y no conceda la inmunidad a aquellos que son culpables. Queremos que el Gobierno abra sus archivos de 1975 a 1992 y nos diga quiénes fueron capturados, que nos diga sobre los cementerios clandestinos [...]” (Tula, *Este es* 189)). Die von Tula betonte, sich objektiv vollziehende Realitätsvermittlung („[...] yo no lo estoy inventando“ (Tula, *Este es* 182)) und die gleichzeitig nicht zu leugnende Subjektivität eines individuellen Zeugnisses situiert das Werk im Spannungsfeld zwischen Fiktion und Historizität und schreibt ihm eine gewisse Hybridität zu.

Schließlich erfüllt María Teresa Tulas Geschichte auch eines der bedeutendsten Kriterien von Zeugnisliteratur, nämlich die repräsentative Funktion, mit welcher eine aus einer marginalisierten Gesellschaftsschicht stammende Zeugin ihre persönliche und somit auch die Lebensrealität ihrer gesamten subalternen Bezugsgruppe darstellt. Im Epilog geht Tula auf ihre repräsentative Funktion ein: „Tuve que contar mi vida porque hay miles de mujeres como yo que están contando sus vidas y viviendo una vida igual que la mía. Espero que este libro sirva de ejemplo, no de mi persona, sino de todas las mujeres en el mundo que no tienen miedo de levantarse por sí mismos y que son capaces de hacer cosas increíbles cuando le ponen coco a esa idea” (Tula, *Epílogo* 250).

Die metonymische Qualität wird auch von Stephen in der Einleitung thematisiert:

En El Salvador, existen miles de mujeres con poca educación formal, ninguna experiencia política y una vida extremadamente difícil [...]. Este libro documenta la vida de una de estas mujeres, María Teresa Tula, una mujer de 40 años de edad, ama de casa perteneciente a la clase trabajadora quien se convirtió en promotora de los derechos humanos a nivel internacional. La historia de María es común, pero – a la vez – verdaderamente excepcional. En primer lugar, la trayectoria de su vida refleja cómo muchas mujeres salvadoreñas se involucran en la vida política en un esfuerzo para llevar a su país por los caminos de paz, igualdad y democracia. En segundo lugar, María es una persona realmente excepcional transformada a través de su lucha política. Su trabajo con CO-MADRES [...] la transformó en una notable analista de eventos políticos y económicos y en una profunda teórica del feminismo. (Stephen, *Introducción* 1)

Einerseits beschreibt Stephen Tula als valide Repräsentantin des gesamten salvadorianischen Volkes, andererseits betont sie auch den außergewöhnlichen Lebensverlauf der Informantin, welcher mitnichten jenem der durchschnittlichen salvadorianischen Frau entspricht. Diesen Umstand gesteht Stephen in der Einleitung jedoch auch offen ein: „Por supuesto, la historia de una mujer en CO-MADRES no puede contar la historia de todas. La experiencia de María Teresa Tula como mujer que creció en una comunidad rural pobre es distinta a la de una mujer que creció en la ciudad o en las zonas más marginadas del campo” (Stephen, *Introducción* 5). Außerdem lassen sich im Laufe des Werkes konkrete Textbelege für die Exzeptionalität María Tulas und ihres Lebensweges finden. Tula scheint beispielsweise ausgeprägte rhetorische Fähigkeiten zu haben. Stephen beschreibt sie als „[...] una maravillosa comunicadora de su propia historia y es que está acostumbrada a contar ‘su historia’” (Stephen, *Introducción* 7).

Auch Tula selbst geht auf ihre Kommunikationsfähigkeit ein und beschreibt ihre Ausdrucksfähigkeit als wandelbar und sich selbst als eine anpassungsfähige Rednerin: „Hablar con diferentes grupos es bastante trabajo. Si hablás a un grupo religioso entonces tenés que hablar sobre la religión y relacionar lo que decís con partes de la Biblia. Si hablás con un grupo de trabajadores entonces tenés que hablar sobre la explotación y las condiciones de vida en El Salvador [...] Campesinos, amas de casa, feministas son todos muy distintos” (Tula, *Este es* 131). Ein solch breit gefächertes Ausdrucksvermögen kann in Zusammenhang mit Tulas sozialer Herkunft durchaus als außergewöhnlich betrachtet werden. Auch ihr Bildungsgrad und das Ausmaß ihres politischen Werdegangs sind untypisch. Zum einen genießt Tula eine gewisse schulische Ausbildung (Tula, *Este es* 15), zum anderen führt sie ihre Arbeit für die ‚COMADRES‘ in verschiedene lateinamerikanische Länder (Tula, *Este es* 67, 117), aber auch nach Kanada (Tula, *Este es* 119) und durch 48 der 50 US-amerikanischen Bundesstaaten (Tula, *Este es* 180). Diese breite internationale Erfahrung bringt Tula auch innerhalb der ‚COMADRES‘ eine besonders verantwortungsvolle Position ein: „Yo había ganado bastante experiencia en los dos años que estuve fuera y las compañeras me pusieron cargo de la organización interna” (Tula, *Este es* 124).

Abgesehen von der nicht vollständig gegebenen Repräsentativität María Teresa Tulas als Vertreterin aller Mitglieder ihrer sozialen Bezugsgruppe, erfüllt das Werk jedoch den Großteil der essentiellsten Kriterien von Zeugnisliteratur.

3.2.1.2. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*

Wie für Werke der Zeugnisliteratur typisch, ist das Buch *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* die verschriftlichte Version eines ursprünglich mündlichen Zeugnisses

(„Rigoberta ha elegido el arma de la palabra como medio de lucha, y dicha palabra es lo que yo he querido ratificar por escrito” (Burgos, *Prólogo* 16), „Para efectuar el paso de la forma oral a la escrita, procedí de la siguiente manera [...]” (Burgos, *Prólogo* 17)). Seine Länge entspricht dem Umfang eines Romans und die erzählte Zeit umfasst die Jugendjahre der Zeugin Rigoberta Menchú. Auch die Übereinstimmung zwischen Erzählinstanz und Protagonistin der erzählten Welt und die Schilderung aus der Ich-Perspektive sind im Falle des Zeugnisses Menchús gegeben. Durch die Kollaboration Menchús mit der ursprünglich aus Venezuela stammenden Anthropologin Elizabeth Burgos erfüllt der Text auch das Kriterium der für das Genre typischen weiblichen, doppelten Autorenschaft und führt auch die diesem Arbeitsprozess inhärenten möglicherweise ungleichen Machtverhältnisse zwischen intellektueller und subalterner Instanz ins Treffen.

Ähnlich wie María Teresa Tula stammt Rigoberta Menchú aus einer bildungsfernen, marginalisierten Bevölkerungsschicht, deren Lebenswelt von politischer Unterdrückung und Armut geprägt ist („Yo puedo decir, no tuve un colegio para mi formación política, sino que mi misma experiencia traté de convertirla en una situación general de todo el pueblo” (Burgos, *Me llamo* 144), „No era como ponerse a leer un libro porque las experiencias nos habían nacido de los sufrimientos” (Burgos, *Me llamo* 146), „Y ya fui mujer estudiada, no en el sentido de tener un grado, mucho menos de saber leer tantos libros, pero había leído toda la historia de mi pueblo [...]” (Burgos, *Me llamo* 195)). Um auf diese Situation aufmerksam zu machen, übernimmt Menchú in ihrem Zeugnis eine metonymische Funktion und wird so zur Repräsentantin und Fürsprecherin der gesamten unterdrückten indigenen Bevölkerung Guatemalas. Diese Repräsentativität wird von Burgos an zahlreichen Stellen zum Thema gemacht:

A pesar de su corta edad Rigoberta tiene mucho que contar porque su vida, como lo dice ella misma, es la vida de todo un pueblo. (Burgos, *Introducción* 7)

Por ello [la historia de su vida] es ejemplar, puesto que encarna la vida de todos los indios del continente americano. (Burgos, *Prólogo* 9)

Una voz de desgarradora belleza, pues contiene todas las facetas de la vida de un pueblo y una cultura oprimidos. (Burgos, *Prólogo* 10)

Aber auch Rigoberta Menchú selbst präsentiert ihre persönlichen Erfahrungen als repräsentativ für die Lebenswelt der gesamten indigenen Bevölkerung Guatemalas:

Me llamo Rigoberta Menchú. Tengo veintitrés años. Quisiera dar este testimonio vivo que no he aprendido en un libro que tampoco he aprendido sola ya que todo esto lo he aprendido con mi pueblo y es algo que yo quisiera enfocar. (Burgos, *Me llamo* 21)

[...] quiero hacer un enfoque que no soy la única, pues ha vivido mucha gente y es la vida de todos. La vida de todos los guatemaltecos pobres y trataré de dar un poco mi

historia. Mi situación personal engloba toda la realidad de un pueblo. (Burgos, *Me llamo* 21)

Hemos tenido la experiencia, en Guatemala, que siempre nos han dicho, pobres los indios, no pueden hablar. Entonces, muchos dicen, yo hablo por ellos. (Burgos, *Me llamo* 253)

Nichtsdestotrotz ergibt ein kritischer Blick auf das Werk, dass Rigoberta Menchú im Laufe ihres Lebens und ihres politisch-aktivistischen Engagements einige Erfahrungen machen kann, welche der durchschnittlichen indigenen Bevölkerung wohl größtenteils verwehrt werden. So wird sie beispielsweise im Alter von nur zwölf Jahren laut eigenen Angaben zur ‚catequista‘ und folgt somit ihrem Vater in dieser Führungsrolle innerhalb ihrer Gemeinschaft nach (Burgos, *Me llamo* 72). Außerdem wird sie 1979 Mitglied des CUC und bald zu einer seiner Führungsfiguren („En el 79, cuando me integré al CUC, me tocó actuar en muchas regiones y empecé a ser líder de la organización“ (Burgos, *Me llamo* 187)). Menchú verlässt auch ihre Heimatgemeinde, um weitere Dörfer gegen die Übergriffe des Militärs zu mobilisieren (Burgos, *Me llamo* 166) und lernt im Zuge dessen neben Spanisch noch drei weitere indigene Sprachen (Burgos, *Me llamo* 188). Auch die Stellung ihres Vaters Vincente Menchú als „héroe nacional“ (Burgos, *Prólogo* 11) deutet auf ihre besondere gesellschaftliche Stellung hin, welche Menchú in weiterer Folge auch selbst thematisiert („Claro, era una mujer un poco clave por el hecho que estaba aprendiendo el castellano y el hecho de que era conocida por los curas, conocida por otros amigos de mis papás“ (Burgos, *Me llamo* 146)) und damit ihre eigene Repräsentativität für ihre gesamte Bezugsgruppe in Frage stellt. Solch indirekte Zweifel an der eigenen metonymischen Funktion werden gegen Ende des Zeugnisses noch expliziter: „Quiere decir que no he vivido tanto sufrimiento como lo viven otros. Así empecé a descubrir muchas cosas que yo no viví y que muchos lo viven“ (Burgos, *Me llamo* 191). Ob bewusst oder unbewusst gesteht auch Burgos die teilweise mangelhafte Repräsentativität der Zeugin bereits im Prolog des Werkes ein, wo sie Menchú als „[...] testigo de excepción [...]“ (*Prólogo* 9) ausgestattet mit einer „[...] voz tan singular [...]“ (*Prólogo* 10) beschreibt.

Auch wenn das Kriterium der metonymischen Funktion in Bezug auf das Zeugnis Menchús nicht als eindeutig erfüllt betrachtet werden kann, werden andere Charakteristika der Zeugnisliteratur, wie beispielsweise die Verfolgung politischer Ziele und sozialer Veränderungen, sowie die Auseinandersetzung mit der politischen Realität des jeweiligen Herkunftslandes klar beachtet. Wie Burgos im Prolog beschreibt, verfolgt Rigoberta Menchú mit ihrem Zeugnis klare politische Absichten. Sie möchte auf das Leiden der indigenen Bevölkerung aufmerksam machen und strebt nach einer Veränderung innerhalb des sozialen Gefüges ihres Heimatlandes:

Se decide a hablar para dar cuenta de la opresión que padece su pueblo desde hace casi cinco siglos, para que el sacrificio de su comunidad y de su familia no haya sido en vano. (Burgos, *Prólogo* 9-10)

El objetivo de la lucha de Rigoberta Menchú es la modificación y destrucción de las relaciones que les unen, a ella y a su pueblo, con los *ladinos* (mestizos). (Burgos, *Prólogo* 11)

3.2.2. Angewandte Erzähltheorie

Als Basis für die im Folgenden festgelegte Diegese der Zeugnisse María Teresa Tulas (*Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*) und Rigoberta Menchús (*Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*) dienen jene von Genette definierten erzähltheoretischen Begriffe, die im Theorieabschnitt als relevant für und anwendbar auf Werke der Zeugnisliteratur festgelegt wurden. Da sich das Genre der Zeugnisliteratur im Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion situiert, soll neben einer Präsentation der erzähltheoretischen Kategorien mit Hilfe relevanter Textbelege auch diskutiert werden, inwiefern einige der Kategorien innerhalb der beiden Zeugnisse Wirklichkeit konstruieren und Wahrheit bezeugen (Diktion), während andere textuelle Strategien dem Bereich der Fiktionalität (Fiktion) zuzurechnen sind.

3.2.2.1. *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*

3.2.2.1.1. Analyse erzähltheoretischer Kategorien

Zeit

In Bezug auf die von Genette bestimmte Kategorie der Zeit ist festzuhalten, dass die Erzählzeit des Zeugnisses je nach Lesetempo mehrere Stunden umfasst, während die erzählte Zeit sich über 40 Jahre (1951-1991) erstreckt. Geht man von Tulas Geburt als natürlichem Startpunkt ihrer Erzählung aus, so erscheint die Beschreibung der Lebensumstände ihrer Mutter vor ihrer eigenen Geburt (Tula, *Este es* 11) als Analepse. In der Gesamtheit des Zeugnisses gliedert sich der Abschnitt über das Leben ihrer Mutter jedoch in die Chronologie von Tulas Lebensgeschichte ein. Das Zeugnis ist im Allgemeinen also linear und chronologisch aufgebaut und bildet vom Kapitel 2 “De la infancia a la maternidad” bis zum Kapitel 14 “Los Acuerdos de Paz” Tulas privates und politisch-aktivistisches Wirken ab. Es lassen sich sowohl Szenen als auch Summaries, Pausen und Ellipsen im Text finden. Szenen treten vor allem während Phasen direkter Rede auf:

- ¿Qué es lo que está pasando? ¿Por qué han cerrado el portón principal? ¿Por qué hay tantas pancartas y mantas por todas partes? [...]

- Estamos exigiendo nuestros derechos como trabajadores.
- Quiero hablar con Rafael Canales.
- ¿Quién es usted? – me preguntaron.
- Soy su compañera, su esposa y quiero hablar con él.
- Deme su nombre. (Tula, *Este es* 38)

Eine Summary kann beispielsweise in dem Kapitel zu Tulas Kindheit identifiziert werden. Hier fasst Tula ihr erstes Schuljahr in wenigen Sätzen zusammen:

En el primer grado entrábamos a las ocho de la mañana y salíamos a las once. Luego regresábamos a las dos y salíamos a las cuatro de la tarde con suficiente tarea. Teníamos clases de lunes a viernes y a veces los sábados. [...] Entonces fue cuando me di cuenta que había otros pueblos en El Salvador. [...] Después de ir a la escuela por un año, mi abuela me dijo [...]. (Tula, *Este es* 15)

Während der Folter, welche Tula während ihrer zweiten Verhaftung erleiden muss, steht für einen kurzen Moment die erzählte Zeit still und es werden María Tulas Eindrücke und Empfindungen beschrieben. Hier entsteht aus erzähltheoretischer Sicht eine sogenannte Pause.

En este momento tan oscuro de mi tortura, tuve una sensación asombrosa de protección. Sentía caliente la parte superior de mi cabeza. Este calor fue lo que me dio suficiente vida, suficiente fuerza para soportar la tortura. (Tula, *Este es* 157)

Während einer Ellipse hingegen werden keinerlei Ereignisse der diegetischen Welt berichtet. Diese Technik tritt in Tulas Zeugnis nach dem Begräbnis Rafaels auf, als María Tula in Ohnmacht fällt und somit die ablaufenden Ereignisse weder wahrnehmen noch von ihnen berichten kann („No recuerdo qué pasó porque me desmayé“ (Tula, *Este es* 100)).

Auch iteratives Erzählen kommt zum Einsatz, beispielsweise als Tula zweimal kurz hintereinander von ihrer Vergewaltigung berichtet („Es terrible sufrir los métodos de tortura que ellos usan con hombres, mujeres y hasta con niños. Hasta violan a la gente. A mí me violaron. Así es como obtienen información“ (Tula, *Este es* 138), „Y entonces me violaron los dos“ (Tula, *Este es* 139)).

Modus: Distanz, Rede, Fokalisierung

In Bezug auf das von Genette definierte Konzept der Distanz muss im Falle des vorliegenden Zeugnisses differenziert werden. Auf den ersten Blick scheint die Mimesis, also die unmittelbare Wiedergabe von Tulas Äußerungen, vorzuherrschen, da das Werk ja ihr ursprünglich orales Zeugnis darstellt. Berücksichtigt man jedoch Tulas gleichzeitige Funktion als erzählendes Ich und Erzählinstanz, zeigt sich, dass die Figurenrede teilweise von ihr komprimiert und manipuliert wird. Im folgenden Textausschnitt finden sich Beispiele direkter

(berichteter Rede) und indirekter Rede (narrativisierter Rede) sowohl von Tula selbst, als auch von andere Protagonisten:

Cuando regresé a la casa me dijo mi abuela: “¿Qué traés ahí? ¿Dulces? ¿Quién te los ha dado?

- Mi papá.

- ¡Tu papá te dio dulces!

Yo no le dije cuánto me había dado y que yo lo había ido a comprar.

- ¿Cuánto te dio? ¿Cinco centavos? ¡Qué desgraciado! Yo no comprendía la palabra desgraciado. Y mi abuela se puso a tratarlo mal. Dijo que era un infeliz, un irresponsable [...]. (Tula, *Este es* 14)

Der Ausschnitt „Yo no comprendía la palabra desgraciado” (Tula, *Este es* 14) weist auch darauf hin, dass der Text eine feste interne Fokalisierung auf die Person Tulas aufweist. Dies bedeutet, die Leserschaft erhält lediglich Einblick in die Gedanken und Gefühle Tulas. Das Innenleben anderer Personen kann nicht erfahren werden.

Stimme: Person, Erzählerfunktionen

In Bezug auf die Kategorie der Person scheint das Konzept der autodiegetischen Erzählung passend, da María Teresa Tula sowohl Erzählerin als auch Hauptfigur ihrer eigenen Geschichte ist. Somit berichtet sie auch in der ersten Person Singular. Auffallend ist, dass Tula das ganze Zeugnis hindurch das Pronomen ‚yo‘ explizit verwendet, obwohl dies aus einer linguistischen Perspektive im Spanischen gar nicht notwendig wäre („Yo tenía miedo de lo que podía pasar [...]” (Tula, *Este es* 76), „Yo había participado en la huelga de hambre [...]. Yo llevaba a los presos miel, limones, limas y otras cosas [...]. Yo no estaba tan fuerte” (Tula, *Este es* 63)).

Im Hinblick auf die von Genette definierten Funktionen der Erzählinstanz erfüllt María Teresa Tula nicht nur die narrative Funktion, sondern durch aktives Ansprechen der Leserschaft auch die Kommunikationsfunktion („Acuérdense, yo estaba embarazada” (Tula, *Este es* 151)), die Beglaubigungsfunktion („[...] yo no lo estoy inventando” (Tula, *Este es* 182)), die ideologische Funktion („Espero que este libro sirva de ejemplo, no de mi persona, sino de todas las mujeres en el mundo que no tienen miedo de levantarse por sí mismas y que son capaces de hacer cosas increíbles cuando le ponen coco a esa idea” (Tula, *Epílogo* 250), „Yo creo que he seguido dando mi testimonio porque nos damos cuenta que es algo que todo el pueblo estadounidense necesita saber (Tula, *Este es* 183)), sowie die Regiefunktion in Form von metaliterarischen Reflexionen über den Prozess des Zeugnisablegens („Cuando das tu testimonio comenzás a revivir todas las cosas difíciles que te han pasado. Es bien difícil recordar constantemente todos esos momentos terribles [...]” (Tula, *Este es* 180)).

Maßgeblich ist in diesem Zusammenhang auch das Verhältnis zwischen Autorinstanz, Erzählinstanz und Person, welches in Anlehnung an die Überlegungen Genettes für die Zeugnisliteratur im Theorieteil folgendermaßen angepasst wurde:

Mündlicher Autor = Erzähler = Person; Schriftlicher Autor = Vermittlungsinstanz, aber ≠
Erzähler und Person → Zeugnisliteratur

Auf das Zeugnis María Teresa Tulas umgelegt, stellt sich der Zusammenhang wie folgt dar:

María Teresa Tula = Erzähler = Person; Lynn Stephen = Vermittlungsinstanz, aber ≠
Erzähler und Person → Zeugnisliteratur

Paratexte

Weiters interessant erscheint eine Analyse der vorhandenen Paratexte. Bereits der Titel des Buches *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador* schreibt María Tula die Rolle der narrativen Erzählinstanz zu, wohingegen Lynn Stephen eher eine sekundäre Rolle zugewiesen wird („con Lynn Stephen“). Auch das Cover-Bild Tulas vor einem Mikrofon bei einer öffentlichen Rede unterstützt diese Rollenzuschreibung und deutet zudem auf die Oralität des Ursprungszeugnisses hin. Im Klappentext auf der Hinterseite des Buches findet sich schließlich ein weiterer interessanter Paratext: ein Kommentar Rigoberta Menchús zu María Teresa Tulas Zeugnis. Sie schreibt: „Me siento profundamente identificada con el testimonio de María Teresa Tula ... las condiciones que describe, incomprendible quizás para los que o conocen neustras [sic] realidades, conmoverán el corazón de aquellos que reciban la fuerza de esta historia“.

Schlägt man das Buch auf, so erscheinen zunächst Hinweise auf die mitwirkenden Übersetzer und Übersetzerinnen sowie den zuständigen Verlag als auch ein Inhaltsverzeichnis und eine Widmung. Es folgen individuelle sowie gemeinsame Danksagungen (v-vii), eine geografische Karte El Salvadors (viii) sowie eine Einleitung durch Lynn Stephen (1-10). Das eigentliche Zeugnis erstreckt sich schließlich von Seite 11 bis 192 und wird gefolgt von einem Beitrag Kelley Readys zur Politik- und Wirtschaftsgeschichte El Salvadors (“Una vida dura: La mujer en la historia económica de El Salvador” Seite 193-208), einem Panorama unterschiedlicher salvadorianischer Frauenbewegungen und ihrer Beziehung zu den ‚COMADRES‘ von Lynn Stephen (“Las compañeras de María: La organización gremial de mujeres en El Salvador 1970-

1993” Seite 209-233) sowie einer Reflexion über das Genre der Zeugnisliteratur (“La política y práctica de la literatura testimonial” Seite 235-247), ebenfalls von Lynn Stephen. Den Abschluss bilden ein Epilog, geschrieben von María Teresa Tula (Seite 249-250), eine Liste der verwendeten Abkürzungen (Seite 251-252) sowie ein Glossar mit relevanten Begriffsdefinitionen (Seite 253-254). Innerhalb des eigentlichen Zeugnisses erscheinen außerdem zwei weitere Arten von Paratexten. Zum einen finden sich in regelmäßigen Abständen Fotografien María Tulas, ihrer Familie oder anderer für das Zeugnis wichtiger Persönlichkeiten (z.B. Seite 22, 90, 104,134), zum anderen durch einen oder zwei Sterne (*,***) markierte erklärende Kommentare der Herausgeberin Lynn Stephen am unteren Seitenrand (z.B. Seite 62, 96, 124, 156, 163).

3.2.2.1.2. Faktualität (Diktion) und Fiktionalität (Fiktion)

Faktualität (Diktion)

Wie von Genette für den Bereich der Diktion definiert, thematisiert Tulas Zeugnis klar die Geschichte außerhalb der diegetischen Welt existierender Personen und bildet durch die Darstellung historisch-politischer Ereignisse („En Octubre de 1979 hubo un golpe de estado que llevó a poder una Junta Revolucionaria de Gobierno. En ésta había dos militares y tres civiles: Guillermo Ungo y Román Mayorga, y otro que no recuerdo su nombre” (Tula, *Este es* 82)) sogenannte Wirklichkeitsaussagen. Die Inklusion real existierender Persönlichkeiten sowie die Hinweise auf geschichtliche Ereignisse tragen hier zum Eindruck der Realitätsvermittlung durch das Zeugnis bei. Sie bewirken also den bereits diskutierten ‚Realitätseffekt‘ (‚l’effet de réel‘) nach Barthes.

Auch einige der oben erwähnten Paratexte unterstreichen die Faktualität, Historizität und somit den Wahrheitsgehalt des Textes. Sowohl der Buchtitel als auch das Cover-Bild María Teresa Tulas heben ihre Existenz als historische Persönlichkeit hervor, während Rigoberta Menchús Kommentar im Klappentext Solidarität suggeriert und den Wahrheitsgehalt von Tulas Zeugnisses zu bestätigen sucht. Die Landkarte El Salvadors dient dazu, das Zeugnis in einen konkreten, geografischen Kontext zu setzen. Schließlich haben auch Lynn Stephens Einleitung sowie ihre und Readys an das Zeugnis anschließenden Texte einen ähnlichen Effekt. In der Einleitung entwirft Stephen Tulas Zeugnis als Darstellung der historisch-politischen Geschichte El Salvadors („[...] En la historia de María podemos ver la dolorosa realidad de la vida en El Salvador, desde los años 50 hasta mitad de los años 80 [...]” (Stephen, *Introducción* 1)), sie bezeugt die Existenz der ‚COMADRES‘ durch eine Beschreibung ihrer verschiedenen Aktivitäten über die Jahre (Stephen, *Introducción* 3-5) und verweist in diesem Zusammenhang

explizit auf die Richtigkeit von Tulas Darstellungen: „Muchas de las miembros más activas han sido detenidas, torturadas y violadas, así como nos narra María en su historia” (Stephen, *Introducción* 3). Readys Text zur ökonomischen und politischen Entwicklung El Salvadors sowie Stephens Panorama salvadorianischer Frauenbewegungen schaffen Verbindungen zwischen dem Zeugnis und extradiegetischen, objektiven Realitäten und gesellschaftspolitischen Zusammenhängen, wodurch María Teresa Tulas Geschichten erneut die Kompetenz der Realitätsvermittlung zugeschrieben wird. In ihren Reflexionen zum Konsum und zur Entstehung von Zeugnisliteratur thematisiert Stephen den Wahrheitsgehalt von Zeugnisliteratur im Allgemeinen sogar explizit:

La afirmación verídica de los testimonios se basa en la identidad y credibilidad de quien da el testimonio. Si la persona que ofrece el testimonio es un individuo confiable que puede establecer una identidad legítima a los ojos del lector, entonces lo que ella o él dice es usualmente creíble. (Stephen, *La política* 242)

Die Tatsache, dass Lynn Stephen María Teresa Tula offensichtlich als glaubwürdige Zeugin einstuft - wieso sonst hätte sie mit ihr in der Verschriftlichung ihrer Geschichte kollaborieren sollen? - untermauert den Anschein von Faktualität und historischer Richtigkeit natürlich immens. Schließlich unterstreicht Tula ihre Autorität als Vermittlerin von Realität im Sinne der von Genette definierten Beglaubigungsfunktion auch selbst („[...] yo no lo estoy inventando” (Tula, *Este es* 182)).

Fiktionalität (Fiktion)

Tula bedient sich jedoch auch einiger literarischer Strategien, die vor allem auch in fiktionalen Werken angewandt werden. Hierbei sticht zum einen das rhetorische Stilmittel der Anapher hervor:

Tienen que cambiar y escuchar a sus compañeras. Tienen que aprender que las mujeres también tienen derechos. Tienen que aprender que ellos pueden ayudar cuidando los niños y trabajando en casa. (Tula, *Este es* 186)

Queremos que las Naciones Unidas investigue el paradero de los desaparecidos y no conceda la inmunidad a aquellos que son culpables. Queremos que el Gobierno abra sus archivos de 1975 a 1992 y nos diga quiénes fueron capturados, que nos diga sobre los cementerios clandestinos [...]. (Tula, *Este es* 189)

Zum anderen inkludiert Tula bewusst Formulierungen, die den Spannungsaufbau fördern und somit den ästhetischen Wert ihres Werkes erhöhen und für die Leserschaft ansprechender machen sollen („Lo que no sabíamos era que cuando la criatura naciera no tendría papá” (Tula, *Este es* 93), „La violencia también llegó a mi casa, pero de forma distinta” (Tula, *Este es* 75)).

3.2.2.2. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*

3.2.2.2.1. Analyse erzähltheoretische Kategorien

Zeit

Die Erzählzeit des Zeugnisses Menchús beläuft sich, ähnlich wie bei María Tula, auf einige Stunden, während sich die erzählte Zeit über mehrere Jahre - von Menchús Kindheit bis hin zu ihrem Exil in Mexiko - erstreckt. Durch die editorische Arbeit Burgos‘ erhielt das Zeugnis in seiner schriftlichen Form eine chronologische Struktur („[...] seguí el hilo conductor original, que era cronológico (aunque no siempre lo habíamos seguido durante das grabaciones)[...]” (Burgos, *Prólogo* 18)), welche jedoch stellenweise durch Analepsen aufgebrochen wird, wenn Menchú beispielsweise zu Beginn des Kapitels XIX ein Ereignis aus dem Jahr 1975 schildert, („Y hay algo que no dije anteriormente y que creo oportuno decir, cuando hablaba de los terratenientes en mi región, los García y los Martínez [...] El año 1975, los García [...] trataban que todos los indígenas vendieran su maíz [...]” (Burgos, *Me llamo* 176)) oder nach dem Kapitel XX, welches die Jahre 1977 und 1978 behandelt, im Kapitel XXI wieder zurück in das Jahr 1974 springt und von der Machtergreifung durch General Kjell Eugenio Laugerud García berichtet (Burgos, *Me llamo* 183).

Ebenfalls ermitteln lassen sich Summaries („Tres meses estuvo mi papa viajando otra vez desde que salió de la cárcel. Luego, lo secuestraron [...]” (Burgos, *Me llamo* 138)) und Ellipsen („Tenía unos seis años y mi madre estaba bien preocupada porque casi me moría. El cambio de clima, muy brusco para mí. Y, ya después de eso, yo hacía todos los esfuerzos de no enfermarme y aunque me dolía mucho la cabeza, no lo decía. Y ya fue cuando cumplí los ocho años que empecé a ganar dinero en la finca [...]” (Burgos, *Me llamo* 55)). Auch das iterative Erzählen kommt vermehrt zum Einsatz („El padre único es el corazón del cielo que es el sol” (Burgos, *Me llamo* 34), „Tenemos que respetar al único dios, el corazón del cielo que es el sol” (Burgos, *Me llamo* 82), „[...] según los abogados, papá tiene que estar dieciocho años encarcelado” (Burgos, *Me llamo* 128), „[...] quería decir que mi papá iba a hacer los dieciocho años o más de cárcel” (Burgos, *Me llamo* 136)).

Modus: Distanz, Rede, Fokalisierung

Im Hinblick auf Genettes Kategorie der Distanz lässt sich auch bei Rigoberta Menchús Zeugnis ein unklares Verhältnis zwischen Mimesis und Diegesis feststellen. Einerseits entspricht der Text weitgehend den Kriterien einer mimetischen Erzählung, da er Rigoberta Menchús orales Zeugnis unmittelbar wiedergibt. Andererseits ist Menchú nicht nur erzähltes Ich, sondern auch

erzählendes Ich und Erzählinstanz und kann somit ihre persönliche Figurenrede sowie jene anderer Figuren komprimieren und manipulieren.

Innerhalb des Zeugnisses finden sich somit sowohl Beispiele narrativisierter Rede („Después piden perdón y piden ayuda a los padres [...]” (Burgos, *Me llamo* 93)), transportierter Rede („Y decía él que esto es precisamente de algo que les metemos al cuerpo y duele” (Burgos, *Me llamo* 203)) und berichteter Rede („El patrón, dicen ellos: ‘Viene nuestro patrón y el patrón nos va a dar un agradecimiento de nuestro trabajo [...]’” (Burgos, *Me llamo* 47)).

Außerdem lässt sich eine feste interne Fokalisierung auf die Perspektive Rigoberta Menchús ausmachen.

Stimme: Person, Erzählerfunktionen

Im Allgemeinen berichtet Menchú ihre Geschichte in der 1. Person Singular, wechselt aber, besonders in den Kapiteln zu den Bräuchen und Lebensformen ihrer indigenen Gemeinschaft oftmals in die 1. Person Plural. Besonders bei der Verwendung der 1. Person Singular fällt, ähnlich wie bei María Teresa Tula, die explizite Verwendung des Pronomens ‚yo‘ auf („Yo tenía pena. En ese tiempo yo no era capaz. [...] Yo no era capaz de desobedecer” (Burgos, *Me llamo* 124)). Die Verwendung des ‚yo‘ macht jedoch auch deutlich, dass Menchús Zeugnis nach der Definition Genettes als autodiegetische Erzählinstanz bezeichnet werden kann, da sie als erzählendes Ich ihre persönliche Geschichte darstellt. In Bezug auf die von ihr erfüllten Erzählerfunktionen sticht besonders jene der Beglaubigung hervor („No es mentira porque esto lo vivimos [...]” (Burgos, *Me llamo* 147)).

Das Verhältnis von Autor, Erzähler und Person stellt sich, auf das Zeugnis Rigoberta Menchús übertragen, folgendermaßen dar:

Rigoberta Menchú = Erzähler = Person; Elizabeth Burgos = Vermittlungsinstanz, aber ≠
Erzähler und Person → Zeugnisliteratur

Paratexte

Ebenso wie das Zeugnis María Teresa Tulas, weist auch jenes von Rigoberta Menchú eine Reihe von Paratexten auf. Der Titel des Buches *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* sowie das Foto der Guatemaltekin auf der Titelseite sind bereits Indikatoren für die Präsenz Menchús als Erzählinstanz. Auffallend ist jedoch auch, dass im Gegensatz zu María Tulas Zeugnis, als dessen Autorin Tula angegeben wurde und bei dem Stephen lediglich eine

begleitende Funktion bekam („con Lynn Stephen“), im Fall von Menchús Zeugnis Elizabeth Burgos als Autorin auf dem Einband angeführt wird. Dem Titelbild folgt das Inhaltsverzeichnis, welches einen Überblick über den Inhalt des Buches gibt: Es setzt sich aus einer Einleitung („Introducción“) und einem von Elizabeth Burgos verfassten Prolog („Prólogo“), einer Landkarte Guatemalas (Seite 20), dem eigentlichen Zeugnis Menchús (Kapitel I-XXXIII), einem Anhang (Seite 275-281) und einem Glossar (Seite 283-287) zusammen. Innerhalb des Anhangs, einer Pressemitteilung des CUC, stechen vor allem die am Seitenende inkludierten erklärenden Kommentare Burgos‘ als weitere wichtige Paratexte hervor (z.B. Seite 275, 280). Dem Inhaltsverzeichnis folgt eine Widmung sowie eine kurze Danksagung, wobei bemerkenswert ist, dass im Gegensatz zum Zeugnis Tulas, hier nicht angegeben wird, ob diese in Menchús oder in Burgos‘ Namen verfasst wurden.

3.2.2.2.2. Faktualität (Diktion) und Fiktionalität (Fiktion)

Faktualität (Diktion)

Ein Anspruch auf Faktualität wird in Rigoberta Menchús Zeugnis auf verschiedene Art und Weise erhoben. Zum einen berichtet Menchú in ihrer Geschichte nicht nur von ihrem eigenen Leben, sondern auch von anderen, real existierenden Persönlichkeiten. Dies ist, im Gegensatz zu den von Intransitivität gekennzeichneten fiktionalen Texten, deren Figuren mit dem Ende der fiktionalen Welt ebenfalls zu existieren aufhören, ein zentrales Kriterium von Werken der Diktion. Zum anderen beinhaltet Menchús Zeugnis auch eine Reihe von Wirklichkeitsaussagen. Im Gegensatz zu den Fiktionsaussagen fiktionaler Texte, bezeichnen Wirklichkeitsaussagen extradiegetische Realitäten. Besonders stark herausstechende Wirklichkeitsaussagen innerhalb des Zeugnisses sind jene, in denen Menchú von historischen Ereignissen berichtet und dies mit genauen Jahreszahlen und Ortsangaben untermauert: „Así entró Luca, pero, antes de que Kjell se despidiera del poder, fue cuando masacraron a 106 campesinos de Panzós, una región de Cobán. Fue el 29 de mayo de 1978“ (Burgos, *Me llamo* 186). Die Bereitstellung exakter Jahreszahlen, wie sie in Menchús Zeugnis ersichtlich wird, erfüllt neben einer Erleichterung der Orientierung für die Leserschaft auch noch die Funktion, den Anschein von Realitätsvermittlung zu verstärken und die Historizität der Aussagen zu bekräftigen („Mi padre salió de la cárcel el 77“ (Burgos, *Me llamo* 179), „El año 1975, los García, que tienen una plaza cerca de mi tierra [...]“ (Burgos, *Me llamo* 176)). Durch diese Strategien erzielt Menchús Zeugnis ähnlich wie jenes von María Teresa Tula einen hohen ‚Realitätseffekt‘.

Maßgeblich für die Bekräftigung von Realitätsvermittlung und Historizität ist im Falle von Menchús Zeugnis auch die von Genette definierte Beglaubigungsfunktion, jene

Erzählerfunktion, mit Hilfe derer die Erzählinstanz auf den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen hinweist. Dies vollzieht sich auf unterschiedliche Art und Weise. Einerseits beruft sich Menchú auf ihre Erinnerung („[...] me recuerdo muy bien [...]“ (Burgos, *Me llamo* 45), „Y en ese tiempo me recuerdo que [...]“ (Burgos, *Me llamo* 54)) und ihre Autorität als Augenzeugin („Y yo vi, que me acerqué más de ellos, la ropa estaba tiesa“ (Burgos, *Me llamo* 203)), andererseits bezieht sie sich in ihrer Zusicherung von Realitätsvermittlung auch auf das kollektive Gedächtnis ihrer ‚comunidad‘ und die Erinnerungen anderer („Vi un caso que ahora me recuerdo, pues me vienen también los recuerdos de la vida de otras personas“ (Burgos, *Me llamo* 176), „Nos lo contó uno de nuestros vecinos que siguió en la finca“ (Burgos, *Me llamo* 46)) sowie auf Dokumente, die ihr vorliegen („Y quiero anticipar que todos los pasos de las violaciones y las torturas que le dieron a mi madre los tengo en mis manos“ (Burgos, *Me llamo* 223)).

Weiters beruft sie sich in ihrer Autorität als wahrheitsbezeugende Instanz wiederholt auf die von ihr und ihrer Gemeinschaft am eigenen Leibe erlebte Realität („No es mentira porque esto lo vivimos, dice mi papá. No es porque nos contó el vecino“ (Burgos, *Me llamo* 147), „[...] no nos costó entender que había que luchar junto con los demás porque eso era algo real, que habíamos vivido“ (Burgos, *Me llamo* 147), „Yo puedo decir, no tuve un colegio para mi formación política sino que mi misma experiencia traté de convertirla en una situación general de todo el pueblo“ (Burgos, *Me llamo* 144), „No era como ponerse a leer un libro porque las experiencias nos habían nacido de los sufrimientos“ (Burgos, *Me llamo* 146), „[...] optaron por la realidad que vivimos precisamente los indígenas“ (Burgos, *Me llamo* 160), „La mera verdad es que nosotros sabemos que armas de fuego no fueron capaces los campesinos aportar“ (Burgos, *Me llamo* 212)).

Auch eine Analyse der vorhandenen Paratexte bringt Aufschluss über die faktualen Elemente des Zeugnisses. Als besonders signifikant sind hier die Einleitung (7-8) und der Prolog (9-19) durch Burgos zu bewerten. In der Einleitung beschreibt Burgos einen spezifischen Aspekt des Entstehungsprozesses des Zeugnisses: „Muchos me aconsejaron eliminar del libro esa parte descriptiva, porque podía parecer demasiado larga al lector y podía hacerle perder el hilo de la historia“ (*Introducción* 7). Mit dieser metaliterarischen Aussage erfüllt Burgos die von Genette definierte Regiefunktion der Erzählinstanz, da sie konkret auf die Beschaffenheit des Diskurses aufmerksam macht. Gleichzeitig verortet sie Menchús Zeugnis mit diesem reflexiven Kommentar in der extradiegetischen Welt und spricht ihm so eine gewisse Historizität zu. Im Prolog betont sie den Wahrheitsgehalt des Zeugnisses sogar explizit („Nos trastorna porque lo

que dice es sencillo y verdadero” (Burgos, *Prólogo* 10)) und erfüllt somit in ihrer Funktion als Erzählinstanz innerhalb dieses Paratexts die Beglaubigungsfunktion. Auch die an den Prolog anschließende geografische Karte Guatemalas trägt mit einer topografischen Identifikation des Orts des Geschehens dazu bei, die Verbindung des Zeugnisses mit der extradiegetischen Welt hervor zu streichen. Im Anhang an das Zeugnis selbst findet sich eine Pressemitteilung des ‚Comité de Unidad Campesina‘ (CUC) aus dem Jahre 1979. Ähnlich wie die Landkarte das Zeugnis in einen geografischen Kontext stellt, stellt die Pressemitteilung des CUC es in einen breiteren gesellschaftspolitischen Zusammenhang, rückt dessen Verbindung zur Innenpolitik Guatemalas in den Vordergrund und unterstützt somit Menchús Anspruch auf Realitätsvermittlung.

Fiktionalität (Fiktion)

Rigoberta Menchú bedient sich, neben allen der Diktion zugehörigen Kategorien, beim Erzählen ihrer Geschichte jedoch auch gewisser Strategien aus dem Bereich der fiktionalen Literatur, wodurch einmal mehr die hybride Natur des Genres der Zeugnisliteratur augenfällig wird. Zu diesen Strategien zählt beispielsweise die Verwendung rhetorischer Stilmittel wie der Anapher zur Steigerung des ästhetischen Anspruchs („Teníamos dos armas, teníamos una granada, teníamos cartuchos de balas [...]” (Burgos, *Me llamo* 164), „Nos iban a dar pan, nos iban a dar salud, nos iban a dar escuelas, carreteras, una serie de cosas que nos mencionaron en ese tiempo” (Burgos, *Me llamo* 183), „Mi conocimiento de la autodefensa. Mi conocimiento de buscar formas de salidas de emergencia” (Burgos, *Me llamo* 194)), sowie der Einsatz gezielter Spannungsaufbaus („Ni siquiera nos pasaba por la cabeza lo que sucedería después” (Burgos, *Me llamo* 210)).

3.3. Angewandte Feministische Theorie/Gender-Theorie

3.3.1. Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador

Das Zeugnis María Teresa Tulas wurde in Expertenkreisen in Bezug auf die Prä- oder Absenz feministischer Interessen bereits eingehend geprüft. Parra (2008) beispielsweise zeigt, dass Frauen der salvadorianischen Arbeiterklasse durch ihr Verständnis der Kategorie ‚Mutter‘ einen der klassischen Auffassung entgegengesetzten Feminismus-Begriff entwickelt haben und thematisiert das Spannungsfeld rund um den Feminismus als Verbindungspunkt zwischen Frauen unterschiedlicher ethnischer und sozialer Herkunft (1). Stephen (1995) hingegen beschreibt in ihrem Artikel “Women’s Rights are Human Rights: The Merging of Feminine and Feminist Interests among El Salvador’s Mothers of the Disappeared (CO-MADRES)” das

Engagement der ‚COMADRES‘ als eine Art des weiblichen Aktivismus, welcher gesellschaftlich vorherrschende Gender-Rollen einerseits herausfordert und dekonstruiert, andererseits traditionelle Rollenbilder auch verstärkt (Stephen, *Women's Rights* 807).

Die folgende Analyse von María Tulas Zeugnis im Hinblick auf Feministische und Gender-Theorie soll im Sinne Stephens mittels konkreter Textbelege zeigen, auf welche Weise die Arbeit der ‚COMADRES‘ sowohl feministische Forderungen vertritt als auch klassische Gender-Dichotomien untermauert. Außerdem sollen Textausschnitte präsentiert werden, die das in El Salvador vorherrschende Frauenbild exemplifizieren. Ein besonderer Fokus soll weiters auch auf María Tulas persönlichem Feminismus-Verständnis, wie es in ihrem Zeugnis geäußert wird, gelegt werden.

3.3.1.1. *María Tulas Feminismus-Verständnis*

In ihrem Zeugnis erklärt María Tula den Unterschied zwischen dem Feminismus-Verständnis salvadorianischer Frauen und jener der westlichen Welt:

En El Salvador, no nos hacemos llamar feministas, pero sí somos feministas porque luchamos por nuestros derechos. La diferencia para nosotros en El Salvador es que nuestra lucha como mujeres va a la par con nuestra lucha por el cambio en El Salvador. [...] Si no hay un cambio social radical en nuestro país entonces siempre estaremos oprimidos aún si ganamos nuestros derechos como mujeres. (Tula, *Este es* 128)

Feminismus bedeutet für María Tula also immer auch sozialpolitischen Aktivismus und das Engagement für die Rechte der gesamten Bevölkerung. Trotz dieser unterschiedlichen Herangehensweisen beschreibt Tula auch die westliche Auffassung von Feminismus als berechtigte Perspektive („Todos tenemos derecho a hacer nuestra lucha como mejor nos convenga“ (Tula, *Este es* 128)) und sieht die gemeinsame Erfahrung des ‚Frau-Seins‘ als Verbindungspunkt zwischen Feministinnen unterschiedlicher Strömungen, welche internationale Zusammenarbeit fördern kann („Creo que el sufrimiento que la mujer ha tenido en todas partes nos ayuda a construir una solidaridad internacional entre nosotras“ (Tula, *Este es* 128)).

Innerhalb El Salvadors existiert für Tula neben dem gerade beschriebenen Feminismus der Arbeiterklasse auch eine bürgerliche Feminismus-Bewegung, welche Tulas Meinung nach die Interessen der Frau jedoch nicht angemessen vertritt („[...] todo lo que hacen es hablar, rugir como leones, pero no hacen nada“ (Tula, *Este es* 129)). Stattdessen besetzen sie gesellschaftliche Schlüsselpositionen und setzen die ungleiche Machtverteilung fort: „Vos sabés, el ser mujer no necesariamente hace el cambio. Hay mujeres en posiciones de poder [...]“

que tienen cuerpo de mujer pero sus mentes y corazones son de hombres opresores” (Tula, *Este es* 129). Tula erachtet also einen allgemeinen gesellschaftlichen Wandel für notwendig im Hinblick auf die Umsetzung feministischer Interessen. In diesem Sinne engagiert sie sich auch gegen die Viktimisierung und die Verortung der Frauen der Dritten Welt in der Opferrolle:

[...] yo quiero seguir trabajando y luchando por el cambio social. Ahora estoy enfocando mi trabajo a las mujeres en El Salvador. Nosotros [sic] hemos estado siempre marginadas. La gente siempre dijo que éramos débiles y que no teníamos la capacidad para hacer un trabajo real o ser igual a los hombres. Nos han estado diciendo eso por mucho tiempo. (Tula, *Este es* 185)

Tulas Selbstverständnis als Feministin scheint sich besonders zu Beginn vor allem aus ihrer Identität als Ehefrau und Mutter zu speisen: „[...] nos hemos visto usualmente como madres y no como mujeres. Yo soy mujer pero también fui esposa y madre” (Tula, *Este es* 186). Ihr aktueller Aufruf zur vermehrten Repräsentation der weiblichen Bevölkerung in der Politik scheint sich jedoch viel mehr auf das gesellschaftliche Konstrukt ‚Frau‘ zu stützen und Aspekte der Mutterschaft außer Acht zu lassen: „Ahora tenemos que unificarnos como mujeres. [...] Tenemos que luchar por la representación en el gobierno” (Tula, *Este es* 186).

María Teresa Tulas Auffassung von Feminismus entspricht weitgehend der in den 1970er Jahren entstandenen Kritik am konventionellen, westlichen Feminismus. Herkömmliche, feministische Perspektiven wurden auf Grund ihrer Ignoranz gegenüber der Lebensrealität Frauen nicht-westlicher Herkunft einer kritischen Evaluation unterzogen. Dies macht Tulas Ansichten zu einem klaren Beispiel des Feminismus der Dritten Welt und Lateinamerikas, welcher durch Tulas soziale Verwurzelung in der Arbeiterklasse und ihrer kritischen Perspektive auf den bürgerlichen Feminismus-Begriff auch Verbindungen zum marxistischen Feminismus aufweist. Tulas Ausführungen über die langjährige Marginalität und Unterdrückung der Frau deuten im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zum Dritte Welt, beziehungsweise zum lateinamerikanischen Feminismus auch auf das Problem der ‚doppelten Kolonialisierung‘, der zweifachen Unterwerfung der lateinamerikanischen Frau durch das Patriarchat einerseits und den Imperialismus andererseits, hin.

3.3.1.2. *Das Frauenbild El Salvadors*

Das in El Salvador vorherrschende Frauenbild zeigt sich innerhalb Tulas Zeugnisses auf unterschiedliche Art und Weise. Die Großmutter als ihre primäre Bezugsperson ist die erste, die Tulas Blick auf Weiblichkeit und die gesellschaftliche Rolle der Frau prägt. Selbst eine äußerst traditionelle Frau („Lo hacía todo de acuerdo a las tradiciones de la comunidad” (Tula, *Este es* 12)) weist sie María bereits in jungen Jahren explizit auf die Erwartungshaltung der

Gesellschaft ihr gegenüber hin: „Mi abuela me decía cosas sobre lo que es ser niña. Yo podía sentir la diferencia entre niños y niñas. Ella me decía: ‘Usted es una niña, usted tiene que portarse bien. Usted tiene que sentarse así con sus piernas juntas y bajar su vestidito bien abajo’” (Tula, *Este es* 13).

Die Frau wird als Hauptverantwortliche für häusliche Arbeit und Kindererziehung gesehen und hat in den seltensten Fällen Zugang zu Bildung. Dies zeigt sich in Tulas Zeugnis vor allem am Beispiel von Tulas Mutter: „Mi mamá no sabía leer ni escribir porque nunca fue a la escuela. Ella siempre hizo oficio doméstico y otros trabajos para mantenernos” (Tula, *Este es* 12). Tulas Mutter ist es auch, die sie auf ihre zentrale Verantwortung als Ernährerin und Erzieherin hinweist („Mi mamá me decía: ‘Ahora que estás embarazada tenés que trabajar y mantenerte vos y a tu hijo’” (Tula, *Este es* 20), „Tenés que estar preparada y ser fuerte. Los niños necesitan mucho cuidado, comida, ropa y medicinas” (Tula, *Este es* 20)) und auch ihr Ehemann Rafael erinnert sie bei seiner Verhaftung an ihre angestammte Rolle („Mis hijos están con usted y yo sé que ahora los va a criar y educar” (Tula, *Este es* 49)). Auch nach seiner Freilassung pocht Rafael zunächst auf die Erfüllung ihrer häuslichen Verpflichtungen und spricht sich gegen Tulas politische Arbeit aus:

- La verdad es que no quiero que siga trabajando con CO-MADRES. La necesito aquí en la casa. [...] Otras veces me canso de cuidar a los niños y ellos la necesitan más a usted que a mí. Otras veces me pregunto: ‘¿Qué estará haciendo realmente? ¿No estará por allí *vacilando* en San Salvador?’ [...] - [...] Voy a hacerle caso al hombre de la casa. Si quiere que me quede en la casa, yo me quedo. (Tula, *Este es* 70)

Wie bereits beschrieben, mündet dieser Konflikt schlussendlich in einem Ausbruch physischer Gewalt Rafaels gegen María. Bereits Marías Mutter war häuslicher Gewalt durch Marías leiblichen Vater („Mi papá era muy cruel con mi mamá y la dominaba teniéndola encerrada en una casa” (Tula, *Este es* 11)) sowie ihren Stiefvater ausgesetzt („Algunas veces él la golpeaba horriblemente” (Tula, *Este es* 17)), und auch für viele der ‚COMADRES‘ stand körperliche Gewalt durch ihre Ehemänner an der Tagesordnung („Muchas activistas no fueron apoyadas por sus esposos, incluso algunas fueron golpeadas por sus esfuerzos” (Stephen, *Introducción* 4)). Der weibliche Körper unterstand in der Paarbeziehung also gänzlich dem Willen des Mannes („Ahora usted va a ser mi mujer. Ahora que ya le he dicho que va a ser mi novia puedo tocarla y acariciarla donde yo quiera” (Tula, *Este es* 30)). Auf öffentlicher Ebene erlitten zahlreiche Frauen Vergewaltigungen durch Soldaten des Militärs. Dies bedeutete für die betroffene Frau in den meisten Fällen Ehrverlust sowie Ausschluss aus der Familiengemeinschaft („Cuando miembros de CO-MADRES eran violadas, como parte de la rutina de tortura, algunas de ellas eran rechazadas por sus esposos y familiares como cosa

inservible” (Stephen, *Introducción* 4)). Dies widerfährt auch María Teresa Tula nach ihrer ersten, ungewollten Schwangerschaft:

Mi hermano me golpeaba y yo no podía decir nada porque para ellos yo era una mujer indeseable por lo que había pasado. Tenía una hija, no estaba casada y el papá de mi hija me había abandonado. Todo esto era una desgracia para ellos. También porque yo no ganaba suficiente dinero para mi mantenimiento y el de mi hija. (Tula, *Este es* 25)

Solch ungewollte Schwangerschaften waren jedoch zu einem gewissen Teil auch durch fehlende Sexualerziehung begründet („Nunca tuve una educación y nunca nadie de mi familia habló de sexo frente a nosotros. Yo nunca vi a mi mama acariciándose o besándose con su marido. Todo estaba oculto” (Tula, *Este es* 18-19)) und führten zur Anwendung gesundheitsschädigender und lebensgefährlicher, illegaler Abtreibungsmethoden („Un tubo largo de goma con una punta afilada era insertada a través de la vagina en el útero de la mujer. Muchas mujeres han muerto por este tipo de aborto. Algunas veces se infectan, otras veces sus órganos internos son lastimados y otras veces tienen suerte y abortan. Otras veces sólo las lastiman pero no abortan” (Tula, *Este es* 92)).

3.3.1.3. ‚COMADRES‘: Verstärkung und Herausforderung traditioneller Geschlechterrollen

Innerhalb dieser gesellschaftlichen Realität situiert sich nun María Tulas aktivistisches und feministisches Engagement als Teil der Organisation der ‚COMADRES‘, welche durch ihren Eintritt in die politische Öffentlichkeit durch den Marianismus geförderte Stereotypisierungen von Weiblichkeit und traditionelle Rollenverteilungen in Frage stellen.

In Tulas Zeugnis wird der Übergang von passiver, privater Trauer zu aktivem, öffentlichem Aktivismus besonders deutlich, als sich eine Gruppe von Frauen, unter ihnen María Tula, nach der Verhaftung ihrer Ehemänner und Brüder durch das Militär auf Grund eines Streiks nach Sonsonate begibt, um im ‚Secretaria del Sindicato‘ das Verhalten der Soldaten zu denunzieren (Tula, *Este es* 47). Ein neu entstandenes Solidaritätsgefühl unter den Frauen („Entonces voltié a ver a las mujeres y sin conocer a ninguna, pronuncié la palabra ‘compañeras’ por primera vez” (Tula, *Este es* 46)) bringt sie dazu, politische Verantwortung zu übernehmen und den öffentlichen Raum für sich einzunehmen.

In ihrem aktivistischen Engagement vertreten die ‚COMADRES‘ teils explizit feministische Perspektiven und streben nach einer gleichwertigen Machtverteilung zwischen Mann und Frau. Sie halten ihre Mitglieder an, sich aktiv selbstbestimmt zu verhalten: „¿Sos tan tonta que vas a dejar que tu viejo te mande? Las mujeres tenemos derecho de hacer lo que querramos, no sólo lo que nuestros maridos nos manden hacer. No necesitás permiso de él para todo lo que hagás”

(Tula, *Este es* 72). In diesem Sinne scheint sich auch María Tula nach der heftigen Auseinandersetzung mit ihrem Ehemann Rafael vom Patriarchat ihres Eigenheims zu befreien: „Yo no soy de su propiedad. Yo tengo mis principios como mujer y si me pegó anoche lo va a volver a hacer, así es que no le voy a dar este gusto [...] Puede visitarlos [a sus hijos] cuando quiera porque son sus hijos, pero yo ya no soy su mujer. Yo no soy su propiedad privada” (Tula, *Este es* 79).

In einigen Fällen erscheinen die Ansichten der ‚COMADRES‘, vor allem in Bezug auf die Pflichten einer Ehefrau, wenig feministisch. Dies wird in den Ratschlägen deutlich, die die ‚COMADRES‘ María Tula nach ihrer Weigerung, Rafael für sogenannte ‚visitas íntimas‘ im Gefängnis zu besuchen, erteilen: „-Venga aquí, hija. Venga y siéntese. Lo que una mujer tiene que pasar cuando tiene esposo es muy doloroso, pero los hombres tienen sus necesidades también. Los hombres no pueden vivir sin las mujeres así es que debemos hacer algunos sacrificios por ellos” (Tula, *Este es* 65). Hier werden die Notwendigkeit der selbstbestimmten Ausübung weiblicher Sexualität sowie die Gleichberechtigung männlichen und weiblichen Lustempfindens klar negiert, und es wird ein marianisches Frauenbild propagiert, welches Aufopferung und Selbstaufgabe als essentielle weibliche Eigenschaften definiert.

In einigen Fällen wird jedoch auch klar, dass sich die Grenze zwischen feministischem und anti-feministischem Verhalten in María Tulas Zeugnis nicht klar ziehen lassen kann, wie dies beispielsweise aus diesem Gesprächs zwischen Tula und Rafael hervor geht:

Entonces cuando comencé a meterme en el trabajo político las cosas cambiaron. Él no aprobaba que tomara mis propias decisiones y platicábamos sobre eso. Cuando él me levantaba la voz yo le decía: - Usted no es mi papá, así es que no me hable así. Yo soy su esposa y debe respetarme. Si usted me respeta yo también lo voy a respetar. Yo no soy su hija. (Tula, *Este es* 72)

Obwohl Tula hier einerseits Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit von ihrem Ehemann einfordert, so bestätigt sie doch explizit immer noch die patriarchalische Machtstellung des Vaters als Familienoberhaupt über seinen weiblichen Nachwuchs.

Zusammenfassend kann wohl Stephens Perspektive zugestimmt werden, wenn sie meint „COMADRES ha profundizado y redefinido ambos roles tradicionales de género, lo cual ha sido acompañado por el manto protector de los derechos humanos” (*Introducción* 5). Auf Grund ihrer starken Berufung auf ihre Identitäten als Mütter, wurden Organisationen wie jene der ‚COMADRES‘ häufig als nicht feministisch angesehen (Stephen, *La política* 239). Da Zeugnisliteratur jedoch mehr als jedes andere Genre im Stande ist, die Vielfältigkeit

individueller Identitäten zu beleuchten, erreichen Zeugnisse wie jenes von María Tula etwas Besonderes:

Incluyen y validan simultáneamente muchos aspectos de la identidad de la mujer y también hacen visible los papeles de la mujer en el empoderamiento de ellas y otros sin disminuir los impedimentos estructurales e institucionales a este proceso de empoderamiento. (Stephen, *La política* 240)

In diesem Sinne soll die Anwendung feministischer Theorie auf Tulas Zeugnis in Berufung auf Stephens zu dem Schluss kommen, dass eine Einordnung des Werkes und seiner Protagonistin in eine feministische oder nicht-feministische Kategorie der Vielschichtigkeit menschlicher Identität nicht gerecht wird. Es scheinen also beide Pole im Zeugnis Tulas und ihrem Wirken innerhalb der Organisation der ‚COMADRES‘, bis zu einem gewissen Grad vertreten zu sein.

3.3.2. Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia

Auch das Zeugnis Menchús soll nun im Folgenden einer Untersuchung im Sinne der Feministischen Theorie und der Gender-Theorie unterzogen werden, wobei der Fokus auf der traditionellen Rollenverteilung und Geschlechtertrennung innerhalb Menchús Gemeinschaft, der Herausforderung stereotyper Frauen- und Männerbilder, sowie der Rolle der Frau und Mutter innerhalb der ‚comunidad‘ liegen soll.

3.3.2.1. *Frauen und Männer in binärer Opposition*

Aus einer Analyse des Zeugnisses Rigoberta Menchús im Hinblick auf relevante Aspekte der Feministischen Theorie und der Gender-Theorie resultiert, dass in ihren Ausführungen oftmals eine binäre Opposition zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht innerhalb des sozialen Gefüges ihrer indigenen Gemeinschaft konstruiert beziehungsweise suggeriert wird. Dies wird bereits nach der Geburt eines Säuglings ersichtlich, da die Geburt eines Jungen innerhalb der Gemeinde mehr Begeisterung auslöst als die eines Mädchens („Pero cuando es niño el que nace, tiene celebración especial, no es porque sea hombre, sino por lo duro que es su trabajo, por toda la responsabilidad que el hombre tiene que tener como hombre” (Burgos, *Me llamo* 35)). Auch im Jugendalter kommen Jungen und Mädchen unterschiedliche Positionen innerhalb der Gemeinschaft zu. So können sich Jungen in ihrer Freizeit inner- und außerhalb der Gemeinde freier bewegen als Mädchen. Für diese wiederum ist bloßes Spielen nicht erlaubt und durch häusliche Aktivitäten wie das Weben zu ersetzen:

Los muchachos indígenas en su tiempo libre en la montaña, platican mucho entre ellos y, al mismo tiempo, regresan a jugar en comunidad, en grupo. Por lo general, nosotras, las muchachas no jugamos, porque incluso para nuestra mamá, es difícil que deje a una muchacha sola a ir a jugar. [...] Más que todo el juego de nosotras es haciendo tejido o

cosas así [...] Para nosotras, es suficiente esas diversiones que tenemos porque ya en las fiestas, ninguna muchacha se separa de su mamá, ya sea en una fiesta del pueblo [...] siempre tenemos que estar con la mamá, para guardar todo el respeto hacia la muchacha que está creciendo. (Burgos, *Me llamo* 108-109)

Die größere Unabhängigkeit, welche der männliche Nachwuchs innerhalb der Gemeinde genießt, wird von Menchú durch deren geringeres Risiko, Gewaltakten zum Opfer zu fallen erklärt („El caso de los hombres, son menos privados en muchas cosas. Quizá no es machismo, sino que es algo que los hombres, por ejemplo, no les pasaría nada de lo que le pasaría a una mujer cuando tenga relación con un hombre. Entonces, los hombres están un poco más libres [...]” (Burgos, *Me llamo* 110)). Die hier implizierte höhere Schutzbedürftigkeit der Frau macht sich auch in einer strengen Geschlechtertrennung der Jugendlichen innerhalb der Gemeinschaft bemerkbar („Ahora sí, es algo prohibido por nuestros papás de juntarnos con grupos de muchachos [...] nosotras tenemos que andar con las niñas, y no con los muchachos, porque muchas veces los muchachos son muy groseros. [...] es una gran separación en este sentido” (Burgos, *Me llamo* 110)). Im Erwachsenenalter besteht diese Abgrenzung in Form einer festgelegten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen weiter:

Entonces, prácticamente estábamos cuatro mujeres que trabajábamos en casa. Cada una tenía su oficio y cada una nos teníamos que levantar a una hora determinada y nuestra hora era las tres de la mañana. Los hombres se levantan así a la misma hora porque empiezan a hacer filo a sus azadones, a sus machetes, a sus hachas para ir a trabajar. (Burgos, *Me llamo* 66)

[...] todas [las mujeres] se ponen a moler. Una muele el maíz, otra da la segunda piedra a la masa para que la masa esté fina y empezar a hacer bolíticas para tortear [...] Y ya empiezan los hombres, pues, mis hermanos, mi papá a venir a jalar su tortilla del comal empiezan a comer. [...] Por lo general, nuestros mozos salen a las cinco o cinco y media de la mañana. Se van a la milpa o a cultivar la tierra. (Burgos, *Me llamo* 67)

Los hombres siembran la milpa y el frijol. [...] Las mujeres vienen con sus chilacayotes sembrando en medio del surco. (Burgos, *Me llamo* 67)

Auch auf sprachlicher Ebene kommt die Abgrenzung zwischen den Rollen der Männer und Frauen durch die häufige Verwendung der Struktur „Los hombres [...] las mujeres [...]” zum Vorschein.

3.3.2.2. Herausforderung traditioneller Geschlechterrollen

Aus Menchús Zeugnis wird außerdem ersichtlich, dass die Zuschreibung der jeweiligen Gender-Rollen bereits im frühen Kindesalter erfolgt und die Einteilung von Jungen und Mädchen in ihre jeweiligen Geltungsbereiche innerhalb des sozialen Gefüges vor allem durch Nachahmungslernen, also die gezielte Imitation des Verhaltens des Vaters oder der Mutter, erfolgt („La muchacha, más que todo, tiene que aprender las cositas de la casa, los detalles de

la mamá” (Burgos, *Me llamo* 109), „Entonces la niña tiene presente y cuando a ella le toca hacer el mismo oficio lo hace igual que la mamá” (Burgos, *Me llamo* 38), „[...] porque la mamá es algo único que ha dado vida a su hija y que, al mismo tiempo, su hija tiene que ser imagen de su madre” (Burgos, *Me llamo* 91)). Diese Praxis verdeutlicht einmal mehr eine der Kernaussagen der Gender-Theorie, wonach „[...] Geschlechtsidentität nicht angeboren, sondern soziokulturell durch diskursive Zuschreibung erworben wird” (Wende 141).

Rigoberta Menchú selbst hingegen, scheint diese Vorgaben in manchen Aspekten nicht zu berücksichtigen. So gibt sie an, sich schon von Kindesbeinen an am Verhalten ihres Vaters orientiert („[...] me iba con mi papá en lugar de irme con mi mamá” (Burgos, *Me llamo* 218)) und diesen im Alter von neun Jahren bereits bei schwerer körperlicher Arbeit unterstützt zu haben („[...] yo empecé a trabajar con azadón en el campo, con mi papá. Yo casi era un hombrecito. Rajaba leña con hacha, con machete” (Burgos, *Me llamo* 65)) sowie ihm schließlich in seiner Rolle als ‚catequista‘ nachgefolgt zu sein (Burgos, *Me llamo* 72).

Schon Menchús Mutter stellte mit ihrer Lebensform in gewisser Weise eine Ausnahme innerhalb der Frauen der Gemeinschaft dar. Durch ihre Arbeit als Hebamme war sie oft unterwegs und übergab in vielen Fällen Menchús älterer Schwester die Verantwortung für die Hausarbeit (Burgos, *Me llamo* 240). Dies entsprach nicht der gängigen Praxis: „[...] mi madre tenía toda la libertad de hacer su trabajo y que salía. Porque nosotros los indígenas muchas veces cuesta, que la mujer pueda salir sola [...]” (Burgos, *Me llamo* 242).

3.3.2.3. Die Mutter innerhalb der indigenen Gemeinschaft

Dennoch erfüllt sie innerhalb der Gemeinschaft ihre Rolle als Frau insofern, als sie mehrere Kinder in die Welt setzt. Rigoberta hingegen beschließt bewusst auf Mutterschaft zu verzichten und somit der ihr zugeschriebenen Gender-Rolle zu widersprechen. Die Entscheidung fällt Menchú auf Grund der Gefahren, welchen sie sich als politische Aktivistin in Guatemala ausgesetzt sieht: „[...] pensaba en los riesgos de tener un hijo y para mí es más fácil caer en cualquier lugar, en cualquier momento, sin dejar ninguna persona sufriendo” (Burgos, *Me llamo* 249). Weiters rechtfertigt sie ihren Beschluss in Berufung auf ein Verantwortungsgefühl der indigenen Gemeinschaft gegenüber: „[...] no me sentiría feliz de buscar un compañero y entregarme a él, mientras que muchos del pueblo no tratan de buscar su alegría personal, sino que no tienen ni un momento de reposo” (Burgos, *Me llamo* 249). Die Missachtung des in ihrer Gemeinschaft so engen Einhergehens von biologischer Weiblichkeit und Mutterschaft sowie der damit zusammenhängenden Verpflichtung, ihre Reproduktionsfunktion zu erfüllen, bringt sie in eine Zwickmühle:

[...] soy humana y soy una mujer y no puedo decir que yo rechazo al matrimonio, pero mi tarea principal, pienso que es primero mi pueblo y después mi alegría personal. (Burgos, *Me llamo* 249)

Saber que uno tiene que multiplicar la semilla de nuestros antepasados, y al mismo tiempo yo, rechazaba el matrimonio, ésa era mi locura. (Burgos, *Me llamo* 248)

Eso a mí me da no sólo miedo sino pánico porque yo, una mujer viuda no quisiera ser, y una madre torturada, no quisiera ser tampoco. Muchas cosas me limitan. No es tan sólo el no querer tener un hijo, sino que muchos detalles me han hecho reflexionar para renunciar a todo esto. (Burgos, *Me llamo* 250)

Das intensive Ringen Menchús mit dieser Entscheidung ist ein klares Zeichen für die signifikante Rolle, die der Frau als Mutter innerhalb der indigenen Gemeinschaft zukommt. Bereits während der Schwangerschaft wird einer Frau besonderer Respekt entgegengebracht („[...] cuando vemos una señora embarazada lo tomamos como algo diferente de todas las mujeres porque son dos personas y si uno sabe respetar a una señora embarazada, la señora siente el respeto y el niño lo está aprendiendo también” (Burgos, *Me llamo* 36)). Handelt es sich beim Neugeborenen um ein Mädchen, so wird dieses, in seiner Rolle als Frau, von Anfang an mit der Fertilität der Erde in Verbindung gebracht: „[...] la niñita tiene valor como algo de la tierra, que da su maíz, que da su fríjol, que da sus yerbas, que da todo. La tierra es como una madre que multiplica la vida del hombre. También la niña tiene que multiplicar la vida de los demás hombres de nuestra generación y precisamente de nuestros antepasados [...]” (Burgos, *Me llamo* 35).

Mit der Betonung der Fertilität der Frau geht auch ihre Rolle als nährenden Instanz innerhalb der Familie und der Gemeinschaft einher. Diese Funktion zeigt sich in Menchús Zeugnis deutlich, als sie beschreibt, dass ihre Mutter während eines gewissen Zeitraumes in der ‚finca‘ für die Zubereitung der Mahlzeiten von vierzig Arbeitern zuständig war: „Y mi madre, aunque no dormía en todas las horas de la noche, le gustaba dar de comer a los trabajadores como merecen. Regresan cansados. Entonces ella se preocupa mucho por dar de comer bien, aunque nosotros comíamos mal en otro lado” (Burgos, *Me llamo* 55). Obwohl ihre eigene Familie in Armut lebt und Hunger leidet, nimmt Menchús Mutter ihre Aufgabe als Ernährerin der Gemeinschaft wahr. Neben dieser Rolle sollte eine Frau, laut dem innerhalb Menchús Gemeinschaft vorherrschenden Frauenbild, auch arbeitsam und ausdauernd sein und im Angesicht der schwierigen Lebensumstände Eigeninitiative zeigen. Diese Eigenschaften sind es auch, worauf zukünftige Schwiegereltern bei den Ritualen rund um die Eheschließung besonders achten, so Menchú: „Ésa es la preocupación de los padres, pues. Que la mujer aguante, que la mujer sea trabajadora, que la mujer tenga iniciativa para poder enfrentar la vida” (Burgos, *Me llamo* 88).

3.3.2.4. Die Frau innerhalb der indigenen Gemeinschaft

Nicht nur innerhalb des Ehebündnisses, sondern auch innerhalb der Gemeinschaft als solcher soll die Frauen gewisse Aufgaben erfüllen um „[...] mujeres útiles a la comunidad“ (Burgos, *Me llamo* 243) zu werden. Solange sie die von der Gemeinschaft und den Vorfahren vorgegebenen Regeln befolgen, ist ihnen, unabhängig von ihrem Familienstand, die Unterstützung der Gesellschaft sicher: „Porque si es una mujer que trabaja por su cuenta, o trabaja en colectivo, que sea casada o soltera, no tiene ningún problema si no abusa de las leyes de la comunidad“ (Burgos, *Me llamo* 104). Brechen sie jedoch die Vorschriften, indem sie zum Beispiel, vor der Eheschließung Umgang mit dem anderen Geschlecht pflegen, laufen sie Gefahr, ihre Ehre zu verlieren und als ‚mujer callejera‘ zu gelten: „Para nuestra comunidad cuando una está parada con un muchacho en la calle es porque está perdiendo su dignidad y al mismo tiempo, porque está rompiendo con las costumbres de nuestros antepasados“ (Burgos, *Me llamo* 88).

Trotz der Einschränkungen durch die Vorschriften der Gemeinschaft und die vorgegebene Gender-Rolle lässt sich in Menchús Zeugnis auch ein positiver und moderner Blick auf die Rolle der Frau erkennen. Ihre Mutter, so Menchú, forderte in ihrer Arbeit mit anderen Frauen diese wiederholt dazu auf, selbstbestimmt ihre politische und soziale Verantwortung wahrzunehmen, um gemeinsam mit den Männern für einen Wandel einzustehen:

Mi mamá decía que con su vida, con su testimonio vivo, trataba de decirles a las mujeres que tenían que participar como mujeres para que cuando llegara la represión y cuando nos tocara sufrir, no sólo sufran los hombres. Las mujeres también tenían que participar como mujeres y las palabras de mi madre decían que una evolución, un cambio, sin la participación de las mujeres no sería un cambio y no habría victoria. (Burgos, *Me llamo* 221)

Einige der Männer sahen jedoch, ähnlich wie im Falle María Tulas, die Partizipation der Frau kritisch: „[...] me he encontrado con compañeros revolucionarios, compañeros que tienen muchas ideas para hacer la revolución, pero les cuesta un poco aceptar la participación de la mujer, tanto en cosas superficiales como en cosas profundas“ (Burgos, *Me llamo* 246). Um trennende Aspekte wie diese nicht weiter in den Vordergrund zu rücken, entschieden sich, so Menchú, die Frauen innerhalb der Organisation dazu, keinen separaten Verband für die Frauen Guatemalas zu gründen (Burgos, *Me llamo* 246-247)

Trotzdem scheint Menchú eine Verbundenheit der guatemalteken Frauen über alle Klassengrenzen hinweg festzustellen und äußert, ähnlich dem Bestreben der ‚COMADRES‘,

mit ihrer politischen Agenda nicht nur eine Verbesserung der Lebensumstände der Frau, sondern der Gesamtbevölkerung bewirken zu wollen:

La mujer ha tenido una gran historia. Sea una mujer obrera, o una mujer campesina o una profesora, tiene duras experiencias. La misma situación nos ha llevado a hacer todas esas cosas. Y no lo hacemos porque ambicionamos un poder, sino para que quede algo para los seres humanos. (Burgos, *Me llamo* 258)

3.4. Angewandte Postkoloniale Theorie

Abschließend werden im folgenden Abschnitt der Arbeit beide Zeugnisse auf Fragestellungen der Postkolonialen Theorie untersucht. Hierbei soll einerseits die Präsenz der beiden Herausgeberinnen in ihrer Rolle als Vermittlungsinstanz untersucht, andererseits auch die Beziehungsstruktur zwischen den subalternen Zeuginnen und den intellektuellen Herausgeberinnen diskutiert werden.

3.4.1. Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador

3.4.1.1. Präsenz der Vermittlungsinstanz

In Bezug auf eine Analyse des Zeugnisses von María Tula hinsichtlich der Aspekte der Postkolonialen Theorie und besonders der konflikthaften Beziehung zwischen Zeugen- und Vermittlungsfunktion erscheint auf den ersten Blick wohl Stephens wiederholte Betonung der kollaborativen Natur des Entstehungsprozesses des Zeugnisses Tulas bemerkenswert („Ya que este libro es un esfuerzo de colaboración [...]“ (Stephen, *Reconocimientos* v), „Este libro ha sido realmente un proceso de colaboración [...]“ (Stephen, *Reconocimientos* v), „Este libro fue escrito como esfuerzo de colaboración [...]“ (Stephen *Introducción* 10)). Zudem streicht sie die aktive Rolle Tulas bei der Entstehung des Zeugnisses explizit hervor („En retrospectiva, esto no fue algo que influencí yo sola [...] María había también escogido cuidadosamente las palabras con las que hablaba y había alargado el tiempo para acomodar lo que ella creía era importante decir“ (Stephen *Introducción* 7)) und betont deren konkretes Mitwirken an der Edition des Werkes: „El texto fue puesto tal como María lo expuso. [...] Ella ayudó a escoger esas partes. La estructura de su historia, orden y detalles de eventos fueron todos discutidos varias veces y es manuscrito fue leído a María para chequear su exactitud y aprobación“ (Stephen *Introducción* 9).

Auch der Buchtitel bestätigt Tula als die primäre narrative Erzählinstanz und schreibt Stephen Herausgeberin durch den Einschub „con Lynn Stephen“ eine deutlich untergeordnete Rolle zu. Ihre Handschrift in Tulas Zeugnis kann die Herausgeberin jedoch nicht leugnen. Zu

offensichtlich wird sie in den durch Sterne markierten eingeschobenen Textkommentaren und in ihrer eigenen Beschreibung des vorgenommenen Bearbeitungsprozesses des ursprünglichen oralen Zeugnisses: „[El texto] [f]ue editado por repetición y traducido de las transcripciones en español. En algunos casos se omitió parte de la historia hablada, usualmente para evitar la repetición y captar el sentimiento de María en las partes más importantes” (Stephen *Introducción* 9).

3.4.1.2. *Vermittlungsfunktion und Zeugenfunktion: eine postkoloniale Beziehungsstruktur*

Als Ethnografin erforschte Stephen bereits in Brasilien, Chile, Paraguay und El Salvador die Beteiligung der weiblichen Bevölkerung in sozialen Bewegungen und in Mexico den Einfluss der wirtschaftlichen Entwicklungen auf die politische, ökonomische und soziale Rolle der Frau (Stephen *Introducción* 5-6). Laut eigenen Angaben konnte sie während dieser anthropologischen Arbeit enge Freundschaften mit der indigenen Bevölkerung schließen und deren Lebensrealität durch intensive Kommunikation kennenlernen (Stephen *Introducción* 6). Ohne die professionelle Arbeit Stephens oder ihre persönliche Beziehung zu der jeweiligen einheimischen Bevölkerung geringschätzen zu wollen, soll hier an die von Beverley (*Subalternity* 40) definierte Unmöglichkeit für westliche Intellektuelle erinnert werden, die Perspektive der subalternen Individuen, welche Subjekte ihrer Forschungsarbeit sind, einzunehmen. Lediglich ein Annäherungsprozess sei möglich (Beverley, *Subalternity* 40).

Die Unterschiedlichkeit westlicher, intellektueller und lateinamerikanischer, subalternen Perspektiven wird auch in Tulas Zeugnis klar dargestellt, als sie von Auseinandersetzungen mit Ellen, einer nordamerikanischen Feministin berichtet, welche für die Organisation einer größeren Reise Tulas verantwortlich ist: „Esta vez y todas las veces que hablábamos de la política de El Salvador terminábamos gritando. Algunas veces ella me reprochaba por lo que decía. [...] Yo no la entendía y ella tampoco me entendía” (Tula, *Este es* 130).

Auch den Einfluss der USA auf die politische Geschichte El Salvadors macht Tula unter einem kritischen Blickwinkel zum Thema. Tula prangert die scheinheiligen Gründe an, mit welchen die USA militärische Interventionen in anderen Ländern rechtfertigen und thematisiert somit auch ein zentrales Thema der Postkolonialen Theorie: die Überzeugung der Kolonialherren kolonialisierte Gebiete und deren Bevölkerung zivilisieren (Osterhammel und Jansen 19-20), sowie auf ökonomischer Ebene nutzbar machen zu müssen (Osterhammel und Jansen 19).

La mayoría de norteamericanos todavía creen lo que su gobierno les dice. ‘Nosotros vamos a defender un país oprimido’. Ellos creen que los Estados Unidos va a ayudar al oprimido como Superman. El Presidente Bush dice que está listo para luchar contra la

tiranía y la dictadura y defender la democracia. Pero yo sé por mi propia experiencia que los Estados Unidos no siempre defiende la democracia. (Tula, *Este es* 182)

An diese Überlegung lässt sich auch die Frage anschließen, ob sich die Beziehung zwischen den USA und El Salvador tatsächlich dem Postkolonialismus zuordnen lässt oder ob sie nicht vielmehr neokolonialistische Züge aufweist.

Diese Machtstrukturen lassen sich auch im konkreten Entstehungsprozess des Zeugnisses María Teresa Tulas nachweisen. Da Tula auf Grund mangelnder Alphabetisierung zur Verbreitung ihres Zeugnisses und ihrer politischen Überzeugung nicht fähig ist, schreitet Lynn Stephen als Vertreterin der westlichen Intellektualität ein und unterstützt Tula durch ihre Schriftlichkeit beim Ausstieg aus einem oppressiven System.

Lynn Stephen möchte dieser Sicht auf die Machtverteilung innerhalb des ‚testimonios‘ jedoch auch ihre eigene Perspektive entgegensetzen. Bereits in der Einleitung thematisiert sie Tulas aktive Rolle in der Entstehung des Buches sowie deren bewusste Entscheidung darüber, welche Aspekte ihres Lebens in das Zeugnis einfließen und welche ausgelassen werden sollten: „[...] siempre me recordaba muy cortésmente que esa sólo era una parte de su vida. [...] me dijo: ‘Sólo imagínate cuantas páginas podrían ser, si esto es sólo parte de lo que podría contar’” (Stephen, *Introducción* 10). Für Stephen stellt Tulas Bereitschaft, Zeugnis für die Entstehung des Buches abzulegen, eine bewusste, strategische Entscheidung dar, welche dazu dienen soll, ein breiteres Publikum mit ihrer politischen und gesellschaftlichen Arbeit vertraut zu machen:

[...] es esencial notar cuánta importancia ponen los testimonialistas en sus testimonios. Activistas políticas como Rigoberta Menchú y María Teresa Tula están interesadas en poner sus historias y perspectivas al alcance de audiencias internacionales [...]. (Stephen, *La política* 244)

Afirmar que todo el poder de la colaboración testimonial reside en el editor es subestimar la capacidad de personas como María, quien usa el testimonio oral como un instrumento político. (Stephen, *La política* 244)

Da eine vollständige Analyse der strategischen Motive, welche sowohl Tulas als auch Stephens Mitwirkung an der Entstehung des Zeugnisses zugrunde liegen könnten, den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, bleibt an dieser Stelle nur festzustellen, dass die Zuschreibung aller Macht an Lynn Stephen wohl der Selbstbestimmtheit Tulas als Vertreterin subalternen Lebensrealität nicht gerecht wird. Ein kritischer Blick auf die Machtverhältnisse zwischen subalternen und intellektueller Instanz innerhalb des Entstehungsprozesses von Zeugnisliteratur sollte jedoch gewahrt werden.

3.4.2. Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia

3.4.2.1. *Präsenz der Vermittlungsinstanz*

Wie bereits bekannt, entsteht Zeugnisliteratur aus der Kollaboration einer subalternen und einer intellektuellen Instanz, welche das ursprünglich mündliche Zeugnis in schriftlicher Form festhält. In Bezug auf die Rolle Burgos' in der Entstehung des Zeugnisses Rigoberta Menchús behaupten Experten wie Dröscher (2001), die Herausgeberin strebe danach, ihr Mitwirken auf das einer simplen Vermittlungsinstanz zu reduzieren. Ihr maßgeblicher Beitrag wird aber sowohl von Rigoberta Menchú als auch vom ebenfalls beteiligten Arturo Taracena bestätigt (Aguirre Aragón). Auch der Anthropologe David Stoll hält den maßgeblichen Einfluss Burgos' auf die Konstruktion des Zeugnisses fest und sieht in ihrer editorischen Arbeit klar eine Kontrollinstanz über Menchús subalternen Diskurs (Aguirre Aragón). Ein ‚close reading‘ des Zeugnisses macht die Präsenz Burgos' schließlich unbestreitbar.

Zum einen wird ihr Name in der für die Analyse verwendeten Ausgabe bereits oberhalb des Buchtitels angegeben und sie somit als Autorin des Werkes identifiziert. Zum anderen reflektiert Burgos im Prolog ausgiebig über die Entstehung des Buches und ihre persönliche Rolle im editorischen Prozess:

Para las grabaciones, elaboré primero un esquema rápido, estableciendo un hilo conductor cronológico [...] que hemos seguido aproximadamente. Ahora bien, a medida que avanzábamos, Rigoberta se desviaba cada vez con más frecuencia [...] cambiando así completamente el orden cronológico que yo había establecido. He dado, por tanto, libre curso a la palabra. (Burgos, *Prólogo* 16-17)

Para efectuar el paso de la forma oral a la escrita, procedí de la siguiente manera: Primero descifré por completo las cintas grabadas [...]. Y con ello quiero decir que no deseché nada, no cambié ni una palabra, aunque estuviese mal empleada. No toqué ni el estilo, ni la construcción de las frases. [...] A lo largo de una segunda lectura establecí un fichero por temas [...] Muy pronto decidí dar al manuscrito forma de monólogo [...]. (Burgos, *Prólogo* 17)

In weiterer Folge beschreibt die Herausgeberin ihre Vorgehensweise in Bezug auf die Kapiteleinteilung und hält fest, dass sie sich, entgegen aller Ratschläge, aus Respekt der Zeugin gegenüber dafür entschied, die Kapitel zu den Bräuchen und zur Lebensweise Menchús indigener Gemeinschaft beizubehalten (Burgos, *Prólogo* 18). In anderen Bereichen, wie beispielsweise der Beseitigung von Repetitionen („[...] pude aligerar, suprimir las repeticiones sobre un mismo tema que existían en varios capítulos“ (Burgos, *Prólogo* 18)) und bei der Korrektur von Fehlern im Bereich des Genus (Burgos, *Prólogo* 18), ist Burgos' Editionsprozess jedoch wieder klar ersichtlich. Erklärende Kommentare der Herausgeberin innerhalb des

Zeugnisses selbst sind, im Gegensatz zum Zeugnis Tulas, in Menchús Fall jedoch nicht zu identifizieren. Lediglich im Anhang, in der Pressemitteilung des CUC, finden sich kurze Kommentare (Burgos, *Anexo* 275, 280).

3.4.2.2. *Vermittlungsfunktion und Zeugenfunktion: eine postkoloniale Beziehungsstruktur*

Die scheinbar besondere Signifikanz der intellektuellen Instanz Burgos in der Entstehung und Verbreitung Menchús Zeugnisses macht einen kritischen Blick auf die der Kollaboration innewohnende Macht- und Beziehungsstruktur notwendig. Auffallend scheint, dass Burgos an mehreren Stellen die harmonische Zusammenarbeit zwischen Menchú und sich selbst hervorhebt. So betont sie, in der Zusammenarbeit mit Menchú die Lebenswelt der indigenen Guatemaltekin betreten zu haben („[...] nos invita a penetrar en su universo cultural [...]“ (Burgos, *Introducción* 10), „Durante esos ocho días viví en el universo de Rigoberta“ (Burgos, *Introducción* 13)) und streicht die Nähe zwischen ihnen wiederholt hervor („[...] lo que hizo tan privilegiada esta relación fue el hecho de haber vivido bajo el mismo techo durante ocho días; esto contribuyó enormemente a aproximarnos“ (Burgos, *Introducción* 13), „Esta relación establecida oralmente demuestra que existen espacios de entendimiento y de correspondencia entre los indios blancos o mestizos [...]“ (Burgos, *Introducción* 14)). An diesem Punkt sei auf die im Theorieteil angeführte Bemerkung Beverleys zurückverwiesen, welcher darauf aufmerksam macht, dass die intellektuelle Vermittlungsinstanz sich zwar an die Lebenswelt der subalternen Instanz annähern, eine Perspektivübernahme jedoch nicht zur Gänze erfolgen kann (Beverley, *Subalternity* 40).

Auf ähnliche Art und Weise scheint Burgos auch danach zu streben, die ungleichen Machtverhältnisse zu relativieren beziehungsweise ihrer eigenen Funktion weniger Gewicht zu verleihen („He tenido que adoptar la postura del alumno“ (Burgos, *Introducción* 16)). An anderer Stelle betont sie ihre Rolle als bloße ZuhörerIn und schreibt sich selbst lediglich eine instrumentelle Funktion in der Verschriftlichung des Zeugnisses zu („Situarme en el lugar que me correspondía: primero escuchando y dejando hablar a Rigoberta, y luego convirtiéndome en una especie de doble suyo, en el instrumento que operaría el paso de lo oral a lo escrito“ (Burgos, *Introducción* 18)).

Gleichzeitig vermittelt Burgos, wie beispielweise Maldonado Class in seiner Analyse festhält, in der Beschreibung ihres ersten Eindrucks von ihrer Gesprächspartnerin ein stereotypes Bild der indigenen Frau, welches stark an das von Kolumbus propagierte Konstrukt des gutherzigen und unschuldigen ‚buen salvaje‘ erinnert (373-374). Die Beschreibung des ersten Zusammentreffens beinhaltet außerdem eine starke Infantilisierung Rigoberta Menchús:

Lo que me sorprendió a primera vista fue su sonrisa franca y casi infantil. Su cara redonda tenía forma de luna llena. Su mirada franca era la de un niño, con labios siempre dispuestos a sonreír. Despedía una asombrosa juventud. [...] Lo que en principio parecía timidez no era otra cosa que una cortesía compuesta de discreción y dulzura. Sus gestos eran suaves, delicados. (Burgos, *Introducción* 12)

Durch diese Repräsentation der Zeugin als kindliches Wesen konstruiert Burgos sich selbst unbewusst als die dem infantilen Exotischen gegenüberstehende rationale, intellektuelle Instanz. Wiederholt beinhalten Burgos' Aussagen auch eine Idealisierung der Lebensweise der indigenen Bevölkerung Guatemalas, welche - so könnte man meinen - fernab jeglicher Modernisierungsprozesse ein Dasein in Idylle, Naturverbundenheit und Harmonie führt („[...] nos invita a penetrar su universo cultural, donde lo sagrado impregna lo cotidiano, donde el rito y la vida doméstica son todo uno [...]” (Burgos, *Introducción* 10), „Escuchar su voz significa asimismo sumergirnos en nuestro propio interior, pues despierta en nosotros sensaciones y sentimientos que creíamos caducados, encerrados como estamos en nuestro universo inhumano y artificial” (Burgos, *Introducción* 10)).

3.4.2.3. Die spanische Sprache als Waffe Menchús

Rigoberta Menchús Funktion auf jene der infantilen, exotischen Erzählinstanz zu reduzieren wird ihrer Rolle und Handlungskraft innerhalb ihres eigenen Zeugnisses jedoch nicht gerecht. Bereits im Prolog beschreibt Burgos Menchús bewusste und aktive Entscheidung, für die Vermittlung ihrer Geschichte an eine breite Öffentlichkeit Spanisch, die Sprache der ehemaligen Kolonialherren, zu lernen. Nur so könne Menchú ihr politisches Engagement im Sinne ihres Volkes effektiv durchführen:

La palabra es su única arma: por eso se decide a aprender el español, saliendo así del enclaustramiento lingüístico en el que los indios se han parapetado voluntariamente para preservar su cultura. Rigoberta aprendió la lengua del opresor para utilizarla contra él [...] el español, la lengua que antaño le imponían por la fuerza se ha convertido para ella en un instrumento de lucha. (Burgos, *Introducción* 9)

Das Beherrschen des Spanischen, so geht es aus Menchús Zeugnis hervor, gilt in Guatemala als eine Grundvoraussetzung für politische Teilhabe („Y como en Guatemala, esto es más con los pobres, con los indígenas precisamente, por el hecho de que no saben hablar el español, el indígena no puede reclamar lo que quiere” (Burgos, *Me llamo* 128)). Aufgrund der Tatsache, dass die Mehrheit der indigenen Bevölkerung des Spanischen nicht mächtig ist, können die Regierung und die reiche Ladino-Bevölkerung diese Unkenntnis gezielt für ihre eigenen Zwecke nutzen („Inmediatamente los terratenientes pagaron al intérprete para que no dijera lo que nosotros decíamos” (Burgos, *Me llamo* 136)). Neben dem Erwerb des Spanischen bedient

sich Rigoberta Menchús jedoch gezielt auch weiterer Instrumente zur Erreichung ihrer politischen Ziele:

Rigoberta, en cambio, al proveerse de instrumentos políticos de acción (Comité de Unidad de los Campesinos, Frente 31 de enero, Organización de Cristianos revolucionarios Vicente Menchú), adopta técnicas tomadas de la cultura ladina con el fin de reforzar las suyas para mejor resistir y proteger su cultura. (Burgos, *Introducción* 15)

Alle diese Textstellen zeigen: Trotz der klaren Notwendigkeit einer intellektuellen Instanz wie Elizabeth Burgos für die Entstehung und Verbreitung des Zeugnisses einer subalternen Instanz, kann die Rolle letzterer nicht auf die passive Vermittlung persönlichen Erfahrungsschatzes reduziert werden. Rigoberta Menchú, so hält sie selbst fest, entschied selbstbestimmt, welche Teile ihrer Geschichte sie darlegen und welche sie unausgesprochen lassen wollte. Die Macht über den Inhalt und Effekt des Zeugnisses liegt also nicht allein in den Händen der Herausgeberin und Editorin Burgos:

Claro, aquí, en toda mi narración yo creo que doy una imagen de eso. Pero, sin embargo, todavía sigo ocultando mi identidad como indígena. Sigo ocultando lo que yo considero que nadie sabe, ni siquiera un antropólogo, ni un intelectual, por más que tenga muchos libros, no saben distinguir todos nuestros secretos. (Burgos, *Me llamo* 271)

Die bisherige Analyse macht vor allem auf Menchús ambivalente Beziehung zum für die Zeugnisliteratur charakteristischen Konzept der Subalternität der bezeugenden Instanz aufmerksam. Bereits zu Beginn des Zeugnisses, so beispielsweise Dröscher, fungiert Menchú, als sie detailliert die Lebensweise der Quiché beschreibt, als Übermittlerin von Wissen und besetzt somit eine dominante Position als Vermittlerin zwischen zwei Kulturen (Dröscher). Ihre Identität als indigene Frau situiert sie in der Beziehung zu Burgos jedoch gleichzeitig auch auf einer subalternen, untergeordneten Ebene (Dröscher). In diesem Sinne muss erneut an Spivaks Feststellung der Unmöglichkeit der Repräsentation subalternen Lebensrealität erinnert werden. Maldonado Class hält fest, dass der Versuch Menchús, Subalternität unter Verwendung des Spanischen darzustellen, klar ihren Austritt aus dem subalternen und den gleichzeitigen Eintritt in das dominante Diskurssystem zur Folge hat (363-364).

3.5. Exkurs: Die Kontroverse um Rigoberta Menchú

In Folge der Veröffentlichung des Zeugnisses von Rigoberta Menchú und der Verleihung des Friedensnobelpreises an die Guatemaltekin im Jahr 1992 entstand eine breite, kritische Debatte in Bezug auf den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen, welche nicht außer Acht gelassen werden sollte. Da eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Kontroverse den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen würde, sollen im Folgenden lediglich einige signifikante Aspekte

herausgearbeitet werden. Zum einen soll die Kritik David Stolls in *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans* (1999) kurz zusammengefasst werden, da diese die Debatte initiierte. Zum anderen soll eine knappe Übersicht über weitere Publikationen im Zuge der Kontroverse gegeben werden.

3.5.1. David Stoll: *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans* (1999)

Der Anthropologe David Stoll eröffnete mit seinem 1999 erschienenen Werk *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans* eine breite öffentliche Debatte über die Glaubwürdigkeit und historische Exaktheit des Zeugnisses Rigoberta Menchús sowie über ihre Repräsentativität für die gesamte indigene Bevölkerung Guatemalas. Obwohl Stoll die von der Militärregierung an der guatemalteken Bevölkerung und insbesondere an der Familie Menchú verübten Massaker nicht negiert und Menchús Flucht nach Mexiko und ihr Mitwirken in einer revolutionären Bewegung sogar bestätigt, vermittelten ihm im Laufe seiner Untersuchungen vor Ort andere Dorfbewohner doch ein recht gegensätzliches Bild der Ereignisse (Stoll, *Preface* viii). Mögliche Gründe für die von ihm identifizierten Ungenauigkeiten Menchús könnten, so Stoll, sowohl auf den Redaktionsprozess durch Burgos als auch auf fundamentale Unterschiede zwischen der mündlichen Tradition der Mayas und der westlichen Schriftlichkeit zurückzuführen sein (*Preface* ix). Auch eine Beeinträchtigung von Menchús Erinnerungsvermögens durch die erlebten Traumata schließt Stoll nicht aus (*Preface* ix). Mit seinem kritischen Blick auf Rigoberta Menchús Zeugnis strebt Stoll laut eigenen Angaben danach, aufzuzeigen, wie die Komplexität individueller Erfahrungen für Zwecke der Repräsentativität unterschlagen werden kann (*Preface* xi) und kritisiert die westliche Intellektualität für ihre gleichsam unkritische Aufnahme des Zeugnisses der Guatemaltekin (*Preface* xiv). Die Ziele seiner Publikation, so der Anthropologe, seien dreierlei: Erstens, festzuhalten inwiefern die Ursprünge des Gewaltausbruchs in Guatemala im Sinne der Interessen der revolutionären Bewegungen konstruiert wurden, zweitens, romantisierende Auffassungen der Beziehung zwischen den Guerilla-Gruppen und der indigenen Bevölkerung zu dekonstruieren und drittens, traditionelle Formen der Erkenntnisgewinnung innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften herauszufordern (Stoll, *Preface* xv). Die Hauptkritikpunkte Stolls an Menchús Zeugnis sollen im Folgenden komprimiert zusammengefasst werden.

Im Gegensatz zu Menchús Behauptung die Guerilla-Bewegungen hätten sich als Antwort auf die Verweigerung des Rechts auf Land durch die Militärregierung entwickelt, ergaben Stolls Untersuchungen, dass es laut einiger Bewohner die Guerillas selbst gewesen waren, die den bewaffneten Konflikt mit den Regierungstruppen initiiert hätten (*Rigoberta Menchú* 8-9).

Somit müsse auch die Darstellung Menchús, wonach sich die Zivilbevölkerung uneingeschränkt auf die Seite der Partisanen schlug, laut Stoll kritisch betrachtet werden (*Rigoberta Menchú* 8). Einen weiteren Kritikpunkt an Menchús Zeugnis sieht Stoll in ihrer vereinfachten Darstellung der ethnischen Bevölkerungsstruktur Guatemalas sowie in ihrer Verschleierung der dominanten Stellung der Quiché Mayas innerhalb dieses Konglomerats (*Rigoberta Menchú* 16-17). Menchús idyllische und romantisierende Darstellung des Dorfes Chimele sei, so Stoll, anzuzweifeln, da der Landstrich geprägt von Konflikten zwischen diesen unterschiedlichen Ethnien war (Stoll, *Rigoberta Menchú* 34).

Auch in Bezug auf die Landverteilung stehen Stolls Ergebnisse im Widerspruch zu Menchús Darstellungen. Sieht Menchú die Ungleichverteilung des Landes zwischen Großgrund- und Plantagenbesitzern und der indigenen Bevölkerung als Grund für die Landknappheit, so gibt Stoll das starke Bevölkerungswachstum als Ursache an (*Rigoberta Menchú* 17-18). In Zusammenhang mit der Familiengeschichte der Menchús ging in Bezug auf Fragen der Landverteilung außerdem aus Stolls Analyse hervor, dass dem Gewaltausbruch rund um Chimele kein Konflikt mit reichen Landbesitzern, sondern eine Auseinandersetzung Vincente Menchús mit seinen eigenen Verwandten zugrunde lag (*Rigoberta Menchú* 112).

Ein Großteil von Stolls Kritik zentriert sich neben den bereits genannten Aspekten auf die von Menchú in unterschiedlich detailreichem Ausmaß geschilderten Todesfälle innerhalb ihres Familien- und Freundeskreises. Die Existenz der von Menchú angeführten Petrona Chona konnte beispielsweise von anderen Zeitzeugen nicht bestätigt werden – ebenso wenig ihre Ermordung durch die Handlanger der Garcías (Stoll, *Rigoberta Menchú* 55). Auch den von Menchú so eindrücklich geschilderten, qualvollen Tod ihres Bruders Petrocinio durch die Hand des Militärs konnte die von Stoll befragte Bevölkerung Chajuls nicht bestätigen, da die Gefangenen bei ihrer Ankunft im Dorf, vor ihrer Verbrennung also, bereits tot gewesen sein sollen (Stoll, *Rigoberta Menchú* 69-70). Eine Erklärung für Menchús dennoch so detaillierten Beschreibungen der Folterung und Ermordung ihres Bruders sieht Stoll in der schweren Traumatisierung, die Menchú durch innerfamiliäre Todesfälle davontragen musste (*Rigoberta Menchú* 190). Angesichts der Unauffindbarkeit der Leichname von Mutter und Bruder könne die lebhafteste Rekonstruktion möglicher Todesszenarien, so Stoll, Menchú bei ihrem Verarbeitungsprozess unterstützt haben (*Rigoberta Menchú* 190).

Im Hinblick auf die Darstellung der Ereignisse in der spanischen Botschaft im Zuge derer Vincente Menchú ums Leben kam, bringt Stoll ebenfalls Kritikpunkte hervor. So sollen Vincente Menchú und die anderen Demonstrierenden beispielsweise ebenso wie das Militär zu

Gewaltmaßnahmen gegriffen haben. Unter anderem sollen sie zahlreiche Geiseln genommen haben (Stoll, *Rigoberta Menchú* 79) und, laut Aussagen des Botschafters Máximo Cajal y López, selbst die Urheber des Feuers gewesen sein, das sie das Leben kostete (Stoll, *Rigoberta Menchú* 80-81).

Der letzte, zentrale Aspekt in Stolls kritischen Untersuchungen zu Menchús Zeugnis betrifft Rigoberta Menchús schulische Ausbildung. Im Gegensatz zu Menchús eigener Darstellung soll die Guatemaltekin, so Stoll, ab ihrem sechsten Lebensjahr ein katholisches Internat besucht haben (*Rigoberta Menchú* 160) und später auf zwei weitere Schulen, eine von ihnen das ‚Colegio Básico Nuestro Señor de Candelaria‘, gewechselt sein (*Rigoberta Menchú* 161). Diese Erkenntnisse Stolls lassen also Zweifel an Rigoberta Menchús aktivem Engagement in der Bewegung CUC ab dem Jahr 1977 aufkommen, da sie sich zu diesem Zeitpunkt ja in schulischer Ausbildung befunden haben musste (Stoll, *Rigoberta Menchú* 167).

Zusammenfassend konzentriert sich David Stolls kritische Auseinandersetzung mit *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* auf die Offenlegung jener Aspekte der Geschichte, die Menchú laut Stoll, bewusst oder unbewusst, unterschlug oder so abänderte, dass sie den Interessen des EGP (‚Ejército Guerrillero de los Pobres‘) genügten. Stoll scheint also in erster Linie die politische Instrumentalisierung eines Zeugnisses individueller Erfahrung anzuprangern.

3.5.2. Ein Buch schlägt Wellen

Das kritische Werk des Anthropologen David Stoll sorgte nach seiner Veröffentlichung für eine breite akademische Debatte, die weit über das Feld der Anthropologie hinausgehen sollte. Einige maßgebliche Publikationen wurden in Arturo Arias Sammelband *The Rigoberta Menchú Controversy* (2001) zusammengefasst.

Zum einen fand Stolls Buch akademischen Zuspruch unter jenen, die seine kritische Perspektive teilten und seine Argumente zum Teil in überspitzter Version weiterverarbeiteten (e.g. Palmieri 1988; Rohter 1998). Zum anderen löste die Publikation eine Welle der Solidarität für Rigoberta Menchú aus. Diese Solidaritätsbewegung wurde unter anderem von guatemaltekischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen vorangetrieben (e.g. Escobar Sarti 1999; Liano 1999) und äußerte sich beispielsweise in einer öffentlichen Unterstützung der vielfach kritisierten Verleihung des Friedensnobelpreises an die Guatemaltekin (e.g. Galeano 1999; Montero 1998). Weitere Publikationen beschäftigten sich mit kontroversiellen Fragen in Bezug auf die Mitwirkung weiterer Personen wie Arturo Taracena, Repräsentant der EGP in Europa, am

Entstehungs- und Editionsprozess des Zeugnisses Menchús sowie mit der angeblichen Unterschlagung von Lizenzgebühren durch Elizabeth Burgos (e.g. Aceituno 1999; Arias, *Rigoberta* 2001).

Durch den Einzug von Rigoberta Menchús Zeugnis in die Curricula zahlreicher Schulen und Universitäten wurden außerdem die Rolle von Zeugnisliteratur und die Möglichkeiten ihrer Anwendung im universitären und schulischen Kontext zum Thema gemacht (e.g. Carey-Webb 2001; Pratt 2001).

Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia führte zudem zu einem Wiedererwachen kritischer Reflexionen über das Genre der Zeugnisliteratur im Allgemeinen (e.g. Sklodowska 2001) sowie insbesondere über das Zusammenspiel von Fakt und Fiktion innerhalb der literarischen Gattung (e.g. Ferman 2001). In diesem Zusammenhang wurde die Funktion des sogenannten ‚kollektiven Gedächtnisses‘ im Zeugnis von Rigoberta Menchú thematisiert (e.g. Aznárez 1999; Skinner-Klée 1999). Auch die Parallelen und Unterschiede zwischen den Feldern der Anthropologie und der Zeugnisliteratur sowie die Auswirkung dieser auf den jeweilig vertretenen Begriff von Realitätsvermittlung und Wahrheitsanspruch wurden im Zuge der Kontroverse um David Stoll und Rigoberta Menchú eingehend diskutiert (e.g. Beverley, *What happens* 2001; Warren 2001).

4. Schlussbemerkungen

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war es, die Zeugnisse María Teresa Tulas und Rigoberta Menchú Tums als Beispiele weiblicher, lateinamerikanischer Zeugnisliteratur durch die Methode des ‚close reading‘ im Hinblick auf ihre Positionierung im Spannungsfeld zwischen Fakt, Fiktion und Trauma zu untersuchen. Die Analyse sollte sowohl Fragen nach der Objektivität von und der Realitätsvermittlung durch solch persönliche Zeugnisse, sowie nach der Möglichkeit von Trauma-Verarbeitung durch literarisches Schaffen beantworten und stütze sich daher auf die folgenden beiden Forschungsfragen:

1. Wie werden Wahrheit und Wirklichkeit in schriftlicher Konstruktion bezeugt?
2. Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung: Wie kann individuelles und kollektives Trauma durch ein Subjekt und sein Schreiben verarbeitet werden?

Zum Zwecke der Beantwortung der Fragen wurden relevante Konzepte und Termini aus den Bereichen der Trauma-Theorie, der Literaturtheorie (Gattungstheorie, Erzähltheorie), der Feministischen Theorie und der Gender-Theorie, sowie der Postkolonialen Theorie aufbereitet und auf die beiden im Zentrum stehenden Werke angewandt.

Im Hinblick auf die erste Forschungsfrage kann zusammenfassend bemerkt werden, dass beide Werke sowohl fiktionale, als auch faktuale Elemente aufweisen und somit ganz im Sinne des hybriden Genres der Zeugnisliteratur an der Grenze zwischen fiktionaler Literatur und faktualer, schriftlicher Realitätsvermittlung verortet werden müssen. Beide Zeugnisse bedienen sich der Anapher und gezielter Strategien zur Spannungserzeugung um dem Lesepublikum ästhetischen Genuss zu beschern und erwecken somit zumindest zeitweise den Anschein der fiktionalen Literatur anzugehören.

Sowohl im Falle Rigoberta Menchú Tums, als auch in jenem María Teresa Tulas überwiegen in den Texten jedoch bei genauerer Betrachtung jene literarischen Elemente, die zur Wahrheits- und Wirklichkeitskonstruktion, sowie zum Eindruck von Realitätsvermittlung beitragen und somit einen klaren ‚Realitätseffekt‘ erzielen. Diese Elemente entspringen sowohl erzähltheoretischen Kategorien fiktionaler Literatur, als auch jenen Methoden, welche nach Genette meist literarischen Werken der Diktion zuzurechnen sind. Zu den Elementen aus dem Bereich der Fiktion welche Wirklichkeit und Wahrheit konstruieren zählen besonders die das Zeugnis begleitenden Paratexte, sowie die von der Erzählinstanz erfüllte ‚Beglaubigungsfunktion‘. Strategien zur Wahrheits- und Wirklichkeitskonstruktion aus dem Bereich der Diktion beinhalten das Treffen von ‚Wirklichkeitsaussagen‘ mit Referenz auf die

historische und politische Realität der beiden Länder El Salvador und Guatemala, sowie den Bezug beider Zeugnisse auf extradiegetisch existierende, historische Persönlichkeiten.

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass beide Zeugnisse eine neokoloniale Beziehungsstruktur zwischen bezeugender, subalterner und vermittelnder, intellektueller Instanz aufweisen und durch ihre Publikation und Rezeption auf ein ähnliches Verhältnis zwischen Dritter und Erster Welt aufmerksam machen. In beiden Fällen sind es weniger die Zeugnisse der Frauen selbst, als vielmehr die von den Herausgeberinnen verfassten Paratexte die Wirklichkeit und Wahrheit konstruieren und somit den Anspruch Realität zu vermitteln erheben. Ob die Zeugnisse als faktuale, realitätsgetreue oder fiktionale, erfundene Werke aufgefasst werden hängt also folglich von der Präsenz und dem affirmativen Urteil der intellektuellen Instanz ab, welche mit ihrem Schreiben innerhalb der Paratexte den ‚testimonios‘ erst ihren Wahrheitsgehalt zugesteht, welcher schließlich durch eine positive Rezeption innerhalb der westlichen Welt noch bestätigt werden muss. Die subalterne Stimme allein scheint für die Konstruktion von Wahrheit und Wirklichkeit nicht ausreichend zu sein und ungleiche Machtverhältnisse zwischen Erster und Dritter Welt innerhalb von Wissensvermittlung und literarischer Produktion bleiben somit aufrecht.

In Bezug auf die zweite Forschungsfrage ergab die Untersuchung zur Möglichkeit der Heilung von Traumata im Theorieteil ein breitgefächertes Bild. Die Quintessenz scheint trotz unterschiedlicher Perspektiven jedoch zu sein, dass obgleich das Schreiben und Sprechen über individuelle und kollektive Traumata per se keine Garantie für eine erfolgreiche Verarbeitung derselben darstellt, Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung durchaus seine Berechtigung hat. Literatur und Sprache ermöglichen Kommunikation und zwischenmenschliche Beziehungen und eröffnen Raum für Empathie, Auseinandersetzung und Verarbeitungsprozesse. Sie verhelfen den Betroffenen zum Ausbruch aus der Isolation der Stille und lassen sie in einem zuhörenden Gegenüber die Abgeschlossenheit der Vergangenheit und die Möglichkeit eines Morgens entdecken.

Dieser heilsame Effekt literarischen Schaffens wurde auch innerhalb der Analyse der Zeugnisse Tulas und Menchú Tums deutlich. Beide Zeuginnen formulieren traumatische Erlebnisse in narrativer Sprache und durchlaufen somit jenen Prozess, den zahlreiche Experten und Expertinnen als zentral für erfolgreiche Trauma-Verarbeitung bezeichnen. Auch lässt sich innerhalb der Texte eine starke Zukunftsorientierung der beiden Frauen erkennen, was auf eine Aussöhnung mit der Vergangenheit und somit ebenfalls auf einen fruchtbaren Verarbeitungsprozess hindeutet. Besonders deutlich wird dieser durch das mündliche und

schriftliche Zeugnisablegen initiierte, fruchtbare Prozess im Falle Rigoberta Menchú Tums, welche berichtet seit der kollaborativen Arbeit an ihrem persönlichen Zeugnis keine Schlafstörungen mehr zu erleiden.

Neben dieser positiven Perspektive auf Literatur als Medium zur Trauma-Verarbeitung weisen die Ergebnisse der Analyse jedoch auch auf einige Problemfelder hin. Die Zeugnisse María Teresa Tulas und Rigoberta Menchú Tums zeigen, dass es trotz ihres aktivistischen Engagements und der Bemühungen anderer Organisationen und Einzelpersonen in ihren Heimatländern noch immer an adäquaten, kollektiven Trauerritualen, wie beispielsweise der Identifikation und würdevollen Beisetzung aller Opfer des Staatsterrors fehlt. Dieser Mangel behindert nicht nur den kollektiven Trauerprozess, sondern führt auch zum Festhalten der beiden Frauen an der Pflicht ihr Zeugnis abzulegen und weiterhin politischen Aktivismus zu betreiben. Dieses Gefühl der Verpflichtung wiederholt Zeugnis ablegen zu müssen kann wiederum, wie aus der Analyse hervorgeht, zu einer Retraumatisierung führen und somit den individuellen Verarbeitungsprozess behindern. Im Hinblick auf das Zeugnis María Teresa Tulas weisen die Ergebnisse der Untersuchung außerdem auf die mögliche Existenz eines ‚founding traumas‘, beziehungsweise die Weitergabe eines kollektiven Traumas an die nächste Generation hin. Auch dies kann als Beispiel für den potenziell destruktiven Effekt von schriftlicher und mündlicher Auseinandersetzung mit kollektiven und individuellen Traumata herangezogen werden.

Um also die zweite Forschungsfrage zu beantworten ist zu bemerken dass, unter Berücksichtigung der innerhalb dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse, der Ausdruck traumatischer Erlebnisse in narrativer Sprache die Verarbeitung kollektiver und individueller Traumata fördern und positiv beeinflussen kann. Fehlende kollektive Trauerrituale können jedoch wiederholtes Zeugnisablegen zu einer Verpflichtung machen, und somit eine Retraumatisierung bedingen und den Verarbeitungsprozess blockieren.

Abschließend bleibt zu erwähnen, dass diese Arbeit ihre Ergebnisse durch eine detaillierte textuelle Analyse der beiden Zeugnisse und einen theoriegeleiteten interpretativen Prozess erlangt hat und somit keinerlei objektiven Wahrheitsanspruch erhebt. Sie kann und möchte also kein Urteil über das Ausmaß des Erfolgs der Verarbeitungsprozesse María Teresa Tulas und Rigoberta Menchú Tums fällen und zielt des Weiteren weder darauf ab ihre Zeugnisse unkritisch als vollkommen realitätsgetreu noch als fiktiv und frei erfunden darzustellen. Die Analyse strebt vielmehr danach mögliche Interpretationen der beiden Texte hinsichtlich des

Spannungsfeldes zwischen Fakt, Fiktion und Trauma aufzuweisen, ohne dabei ein Werturteil zu fällen.

Die Resultate dieser Analyse können jedoch weitere Forschungsaktivitäten innerhalb der Literaturtheorie, aber auch in benachbarten Disziplinen anregen. Die Rolle der weiblichen, lateinamerikanischen Zeugnisliteratur hinsichtlich der Aufrechterhaltung neokolonialer Beziehungsstrukturen und Machtverhältnisse kann beispielsweise in Zukunft in den Bereichen der Literaturtheorie und der ‚Subaltern Studies‘ Gegenstand fruchtbarer Untersuchungen werden. Der Zusammenhang zwischen der Förderung kollektiver Trauerarbeit durch adäquate Trauerrituale, dem Ausmaß von weiblichem Aktivismus innerhalb El Salvadors und Guatemalas und dem Erfolg individueller Trauma-Verarbeitungsprozesse hingegen kann zukünftig sowohl aus Trauma-theoretischer als auch aus historischer, politikwissenschaftlicher oder soziologischer Perspektive betrachtet werden.

5. Literaturverzeichnis

5.1. Primärliteratur

- Burgos, Elizabeth. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*. 1985. 16th ed. Mexico-Stadt: Siglo Veintiuno Editores, 2000.
- . Introducción. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*. 1985. 16th ed. By Burgos. Mexico-Stadt: Siglo Veintiuno Editores, 2000. 7-8.
- . Prólogo. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*. 1985. 16th ed. By Burgos. Mexico-Stadt: Siglo veintiuno editores, 2000. 9-19.
- . Anexo. *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*. 1985. 16th ed. By Burgos. Mexico-Stadt: Siglo Veintiuno Editores, 2000. 275-281.
- Stephen, Lynn. "Reconocimientos." *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*. By Stephen. Trans. Marisol Alvarenga, Alejandro Cantor, Narciso de la Cruz Mendoza. Boston: South End Press, 1995. v-vii.
- . Introducción. *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*. By Stephen. Trans. Marisol Alvarenga, Alejandro Cantor, Narciso de la Cruz Mendoza. Boston: South End Press, 1995. 1-10.
- . "La política y práctica de la literatura testimonial." *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*. Ed. Lynn Stephen. Trans. Marisol Alvarenga, Alejandro Cantor, Narciso de la Cruz Mendoza. Boston: South End Press, 1995. 235-247.
- Tula, María Teresa. *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*. Ed. Lynn Stephen. Trans. Marisol Alvarenga, Alejandro Cantor, Narciso de la Cruz Mendoza. Boston: South End Press, 1995.
- . Epílogo. *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador*. By Lynn Stephen. Trans. Marisol Alvarenga, Alejandro Cantor, Narciso de la Cruz Mendoza. Boston: South End Press, 1995. 249-250.

5.2. Sekundärliteratur

- Acedo Alonso, Noemi. "El género testimonio en Latinoamérica: aproximaciones críticas en busca de su definición, genealogía y taxonomía." *Latinoamérica. Revista de Estudios Latinoamericanos* 64 (2007): 39-69.
- Aceituno, Luis. "Arturo Taracena breaks his silence Interview by Luis Aceituno." *El Periódico de Guatemala* 3 Jänner 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Jill Robbins. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 82-94.
- Adloff, Frank. *Zivilgesellschaft: Theorie und politische Praxis*. Frankfurt: Campus, 2005.
- Amar, Ana María. "La ficción del testimonio." *Revista Iberoamericana* 151 (1990): 447-461.
- American Psychiatric Association. *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*. 4th ed. Washington, DC: American Psychiatric Association, 1994.
- . *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*. 3rd ed. Washington, DC: American Psychiatric Association, 1987.

- Arias, Arturo. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001.
- . "Rigoberta Menchú's History within the Guatemalan Context." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 3-28.
- Aristoteles. *The History of Animals: In Ten Books*. Trans. Richard Cresswell. London: Bell, 1902.
- Aznárez, Jesús. "Rigoberta Menchú: Those Who Attack Me Humiliate the Victims. Interview by Jesús Aznárez." *El País* 24 Jänner 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Jill Robbins. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 109-117.
- Balaev, Michelle. "Trends in Literary Trauma Theory." *Mosaic* 41.2 (2008): 149-165.
- Barrios de Chungara, Domitila. „Wenn man mir erlaubt zu sprechen...“ *Zeugnis von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens*. 1977. Ed. Moema Vizzier. Trans. Carmen Alicia Egas de Böll und René Böll-Muta. Introd. Günter Wallraff. Bornheim-Merten: Lamuv, 1978.
- Bellucci, Mabel. "Childless Motherhood: Interview with Nora Cortiñas, a Mother of the Plaza de Mayo, Argentina." *Reproductive Health Matters* 7.13 (1999): 83-88.
- Beverley, John. "What Happens When the Subaltern Speaks: Rigoberta Menchú, Multiculturalism, and the Presumption of Equal Worth." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 219-236.
- . *Subalternity and Representation: Arguments in Cultural Theory*. Durham: Duke UP, 1999.
- . "The Margin at the Center: On *Testimonio* (Testimonial Narrative)." *MFS Modern Fiction Studies* 35.1 (1989): 11-28.
- . "Anatomía del testimonio." *Revista de Crítica Literaria Latinoamericana*. 13.25 (1987): 7-16.
- Blancarte, Roberto J. "Popular Religion, Catholicism and Socioreligious Dissent in Latin America: Facing the Modernity Paradigm." *International Sociology* 15.4 (2000): 591-603.
- Breger, Claudia. "Performativität." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Brusberg-Kiermeier, Stefani. "Sozialistischer Feminismus/Marxistischer Feminismus/Materialistischer Feminismus." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Calvin, W.H. *The Cerebral Symphony*. New York: Bantam, 1990.
- Carey-Webb, Allen. "Teaching, Testimony, and Truth: Rigoberta Menchú's Credibility in the North American Classroom." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 309-331.
- Caruth, Cathy. *Listening to Trauma: Conversations with Leaders in the Theory and Treatment of Catastrophic Experience*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 2014.

- . Introduction: The Wound and the Voice. *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative, and History*. By Caruth. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1996. 1-9.
- . Introduction. *Trauma: Explorations in Memory*. By Caruth. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995. 3-12.
- Chassen-López, Francie R. "From Casa to Calle: Latin American Women Transforming Patriarchal Spaces." *Journal of Women's History* 9.1 (1997): 174-191.
- Codina, Victor. "Teología de la Liberación 40 años después. Balance y perspectivas." *Horizonte* 11.32 (2013): 1357-1377.
- Comas-Díaz, Lillian. "Comadres: The Healing Power of a Female Bond." *Women & Therapy* 36 (2013): 62-75.
- Duchesne Winter, Juan. *Narraciones de testimonio en América: Cinco Estudios*. Río Piedras: Editorial de la Universidad de Puerto Rico, 1991.
- . "Las narraciones guerrilleras: Configuración de un sujeto épico de nuevo tipo." *Testimonio y Literatura*. Ed. René Jara und Hernán Vidal. Minnesota: Institute for the Study of Ideologies and Literature, 1986. 185-197.
- Enzmann, Birgit. "Politische Gewalt: Formen, Hintergründe, Überwindbarkeit." *Handbuch Politische Gewalt: Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Ed. Birgit Enzmann. Wiesbaden: Springer VS, 2013. 43-66.
- Escobar Sarti, Carolina. "A Hamburger in Rigoberta's Black Beans." *Prensa Libre* 11 Februar 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 127-129.
- Fabj, Valeria. "Motherhood as political voice: The rhetoric of the Mothers of Plaza de Mayo." *Communication Studies* 44.1 (1993): 1-18.
- Feldmann, Doris, und Sabine Schülting. "Gender Studies/Gender-Forschung." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Felman, Shoshana. "Education and Crisis, or the Vicissitudes of Teaching." *Trauma: Explorations in Memory*. Ed. Cathy Caruth. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995. 13-60.
- Ferman, Claudia. "Textual Truth, Historical Truth, and Media Truth: Everybody Speaks about the Menchús." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 156-170.
- Franco, Jean. "Beyond Ethnocentrism: Gender, Power, and the Third-World Intelligentsia." *Marxism and the Interpretation of Culture*. Ed. Cary Nelson und Lawrence Grossberg. Chicago: University of Illinois Press, 1988. 503-515.
- Frankl, Viktor Emil. ... *trotzdem Ja zum Leben sagen: Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. 1977. Introd. Hans Weigel. München: Kösel, 2014.
- Freud, Sigmund. "Mourning and Melancholia." *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud Volume XIV (1914-1916) – On the History of the Psycho-Analytic Movement: Papers on Metapsychology and Other Works*. Ed. James Strachey. London: The Hogarth Press and the Institute of Psycho-Analysis, 1957. 243-258.

- Funk, Julika. "Butler, Judith." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Galeano, Eduardo. "Let's Shoot Rigoberta" *La Jornada* 16 Jänner 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 99-102.
- García V., Gustavo. *La literatura testimonial latinoamericana: (re)presentación y (auto)construcción del sujeto subalterno*. Madrid: Pliegos, 2003.
- Gardner, Nathaniel. "El subalterno excepcional: testimonio latinoamericano y representación." *Kamchatka* 6 (2015): 305-322.
- Genette, Gérard. *Die Erzählung*. 3rd ed. Ed. Jochen Vogt. Trans. Andreas Knop. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2010.
- . Einleitung. *Paratexte: Das Buch vom Beiwerk des Buches*. 1987. By Genette. Trans. Dieter Hornig. Introd. Harald Weinrich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. 9-21.
- . *Fiktion und Diktion*. 1991. Ed. Gottfried Boehm und Karlheinz Stierle. Trans. Heinz Jatho. München: Wilhelm Fink Verlag, 1992.
- Graf Ballestrem, Karl. "Widerstand, Ziviler Ungehorsam, Opposition: Eine Typologie." *Handbuch Politische Gewalt: Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Ed. Birgit Enzmann. Wiesbaden: Springer VS, 2013. 67-74.
- Gugelberger, Georg M. "Introduction." *Latin American Perspectives* 18.4 (1991): 3-7.
- Gugelberger, Georg, und Michael Kearney. "Voices for the Voiceless: Testimonial Literature in Latin America." *Latin American Perspectives* 18.3 (1991): 3-14.
- Gutiérrez, Gustavo. *Theologie der Befreiung*. 1973. 10th ed. Trans. Horst Goldstein. Introd. Johann Baptist Metz. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1992.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. "Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht." *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Ed. Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004. 239-247.
- Hagner, Michael. "Auf dem Olymp der Naturwissenschaften hausen viele Götter." *Kindler kompakt: Klassiker der Naturwissenschaften*. Ed. Michael Hagner. Stuttgart: J.B. Metzler, 2016. 11-32.
- Hassauer, Friederike. *Homo. Academica.: Geschlechterkontrakte, Institution und die Verteilung des Wissens*. Wien: Passagen-Verlag, 1994.
- Herrera Torres, Hugo Amador, und José Antonio Toledo García. "Opción preferencial por los pobres e idolatría del mercado: Lecturas desde la Teología de la Liberación." *A Contracorriente: una revista de historia social y literatura de América Latina* 12.2 (2015): 212-233.
- Hollweg, Brenda. "Performance/Performativer Akt." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Hühn, Peter. "W.B. Yeats: 'The Second Coming'." *The Narratological Analysis of Lyric Poetry: Studies in English Poetry from the 16th to the 20th Century*. Ed. Peter Hühn, und

- Jens Kiefer. Trans. Alastair Matthews. Berlin: de Gruyter, 2005. 177-186. *de Gruyter eBooks Complete*. <<https://www-degruyter.com.uaccess.univie.ac.at/viewbooktoc/product/61885>>.
- Ihm, Sibylle. "Claudius Galenos." *Kindler kompakt: Klassiker der Naturwissenschaften*. Ed. Michael Hagner. Stuttgart: J.B. Metzler, 2016. 47-50.
- Jaeger, Friedrich, ed. *Enzyklopädie der Neuzeit 15: Wissen-Zyklizität Nachträge*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2012.
- . *Enzyklopädie der Neuzeit 9: Naturhaushalt-Physiokratie*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2009.
- Janet, Pierre. *L'évolution de la mémoire et la notion du temps*. Paris: Cahine, 1928.
- . *L'automatisme psychologique*. 1889. Paris: Société Pierre Janet, 1973.
- . *Les médications psychologiques*. 1919-1925. 3rd ed. Paris: Société Pierre Janet, 1984.
- . "Histoire d'une idée fixe." *Névroses et idées fixes*. 1894. Vol 1. Paris: Alcan, 1990.
- Jasper, James M. *The Art of Moral Protest: Culture, Biography, and Creativity in Social Movements*. Chicago: University of Chicago Press, 1997.
- Kaplan, Ann E. *Trauma Culture: The Politics of Terror and Loss in Media and Literature*. New Brunswick: Rutgers UP, 2005.
- Kaplan, Temma. "Community and Resistance in Women's Political Cultures." *Dialectical Anthropology* 15.2 (1990): 259-267.
- Kroll, Renate. "Lateinamerikanischer Feminismus/lateinamerikanische feministische Literatur." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- LaCapra, Dominick. "Trauma, Absence, Loss." *Critical Inquiry* 25.4 (1999): 696-727.
- Lammel, Hans-Uwe. "Hippokratische Schriften (Corpus Hippocraticum)." *Kindler kompakt: Klassiker der Naturwissenschaften*. Ed. Michael Hagner. Stuttgart: J.B. Metzler, 2016. 43-44.
- Laub, Dori, M. D. "Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening." *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. Ed. Shoshana Felman und Dori Laub. New York: Routledge, 1992. 57-74.
- Liano, Dante. "The Anthropologist with the Old Hat." *El Periódico de Guatemala* 31 Jänner 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Will Corral. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 121-124.
- Lora, Cecilio de. "Del Concilio a Medellín, hoy." *Horizonte* 9.24 (2012): 1233-1245.
- Luckhurst, Roger. *The Trauma Question*. London: Routledge, 2008.
- Mabel, Moraña. "Documentalismo y ficción: testimonio y narrativa testimonial hispanoamericana en el siglo XX." *Políticas de la escritura en América Latina: De la Colonia a la Modernidad*. Ed. Mabel Moraña. Caracas: Ex-cultura, 1997. 113-149.
- Maier, Linda S. Introduction: The Case for and Case History of Women's Testimonial Literature in Latin America. *Woman as Witness: Essays on Testimonial Literature by Latin American Women*. Ed. Linda S. Maier und Isabel Dulfano. New York: Peter Lang, 2004. 1-17.

- Maldonado Class, Joaquín. *El intelectual y el sujeto testimonial en la literatura latinoamericana*. Madrid: Editorial Pliegos, 2008.
- Martín Alcoff, Linda, und Laura Gray-Rosendale. "Survivor Discourse: Transgression or Recuperation?" *Getting a Life: Everyday Uses of Autobiography*. Ed. Sidonie Smith und Julia Watson. Minneapolis: University of Minneapolis Press, 1996. 198-225.
- Marzal, Manuel M. *Tierra Encantada: Tratado de antropología religiosa de América Latina*. Madrid: Editorial Trotta, 2002.
- Mayer, Ruth. "Dritte-Welt-Feminismus." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- McNally, Richard J. *Remembering Trauma*. Cambridge: The Belknap Press of Harvard UP, 2005.
- Metz, Christian. *Essais sur la signification au cinéma*. 1968. Paris: Klincksieck, 2003.
- Montero, Rosa. "Her." *El País* 27 Dezember 1998. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 76-77.
- Narvaez, Jorge. "El testimonio 1972-1982: Transformaciones en el sistema literario." *Testimonio y Literatura*. Ed. René Jara und Hernán Vidal. Minnesota: Institute for the Study of Ideologies and Literatura, 1986. 235-279.
- Nusser, Tanja. "Feminismus (radikaler Feminismus)." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Osterhammel, Jürgen, und Jan C. Jansen. *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. 1995. 7th ed. München: Beck, 2012.
- Palmieri, Jorge. "Lies by the Nobel Prize Winner." *El Periódico de Guatemala* 21 Dezember 1988. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 73-75.
- Parra, Erica H. "No soy feminista, pero... ¿Negociar con las ideólogas feministas en *Este es mi testimonio* (1993) de María Teresa Tula?" *SECOLAS* 52 (2008): 1-14.
- Pederson, Joshua. "Speak, Trauma: Toward a Revised Understanding of Literary Trauma Theory." *Narrative* 22.3 (2014): 333-353.
- Pérez Jolote, Juan. *Tzotzil: Der Lebensbericht eines mexikanischen Indios*. 1979. Ed. Ricardo Pozas. Trans. Silvia Leopold Davi und Hans Leopold Davi. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.
- Pironio, Eduardo. "Teología de la Liberación." *Teología: revista de la Facultad de Teología de la Pontificia Universidad Católica Argentina* 17 (1970): 7-28.
- Prado Oropeza, Renato. "De lo testimonial al testimonio: Notas para un deslinde del discurso-testimonio." *Testimonio y Literatura*. Ed. René Jara, and Hernán Vidal. Minnesota: Society for the Study of Contemporary Hispanic and Lusophone Revolutionary Literatures, 1986. 7-21.

- Pratt, Marie Louise. "I, Rigoberta Menchú and the 'Culture Wars'." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 29-48.
- Reckwitz, Erhard. "Realismus-Effekt." *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 2nd ed. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: J.B. Metzler, 2001.
- Reiber, Tatjana. *Demokratieförderung und Friedenskonsolidierung: Die Nachkriegsgesellschaften von Guatemala, El Salvador und Nicaragua*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.
- Riekenberg, Michael. "Staatsterror in Lateinamerika." *Handbuch Politische Gewalt: Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Ed. Birgit Enzmann. Wiesbaden: Springer VS, 2013. 349-362.
- Rohter, Larry. "Tarnished Laureate." *New York Times* 15 Dezember 1998. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 58-65.
- Schirmer, Jennifer G. "Those Who Die for Life Cannot Be Called Dead: Women and Human Rights Protest in Latin America." *Feminist Review* 32 (1989): 3-29.
- Scholz, Teresa Maria Linda. "Beyond 'Roaring Like Lions': Comadrisimo, Counternarratives, and the Construction of a Latin American Transnational Subjectivity of Feminism." *Communication Theory* 26 (2016): 82-101.
- Sielke, Sabine. "Anglo-amerikanischer Feminismus." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Skinner-Klée, Jorge. "About David Stoll's Book *Rigoberta Menchú and the Story of All Poor Guatemalans*." *Siglo XXI* 15 Jänner 1999. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Trans. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 97-98.
- Skłodowska, Elzbieta. "The Poetics of Remembering, the Politics of Forgetting: Rereading *I, Rigoberta Menchú*." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 251-269.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. "Can the Subaltern Speak?" *Marxism and the Interpretation of Culture*. Ed. Cary Nelson und Lawrence Grossberg. Chicago: University of Illinois Press, 1988. 271-313.
- Stephen, Lynn. "Women's Rights are Human Rights: The Merging of Feminine and Feminist Interests among El Salvador's Mothers of the Disappeared (CO-MADRES)." *American Ethnologist* 22.4 (1995): 807-827.
- Stevens, Evelyn P. "*Marianismo*: The other face of *machismo* in Latin America." *Female and Male in Latin America*. Ed. Ann M. Pescatello. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 1973. 90-101.
- Stoll, David. *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans*. Boulder: Westview Press, 1999.
- . Preface. *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans*. By Stoll. Boulder: Westview Press, 1999. viii-xv.

- Torre, Renée de la, und Eloise Martín. "Religious Studies in Latin America." *Annual Review of Sociology* 42 (2016): 473-492.
- Van der Kolk, Bessel. "Trauma and Memory." *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*. Ed. Bessel A. Van der Kolk, Alexander C. McFarlane und Lars Weisaeth. New York: Guilford, 2007. 279-302.
- Van der Kolk, Bessel, und Alexander C. McFarlane. "The Black Hole of Trauma." *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*. Ed. Bessel A. Van der Kolk, Alexander C. McFarlane und Lars Weisaeth. New York: Guilford, 2007. 3-23.
- . "Trauma and Its Challenge to Society." *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*. Ed. Bessel A. Van der Kolk, Alexander C. McFarlane und Lars Weisaeth. New York: Guilford, 2007. 24-46.
- Van der Kolk, Bessel, und Onno Van der Hart. "The Intrusive Past: The Flexibility of Memory and the Engraving of Trauma." *Trauma: Explorations in Memory*. Ed. Cathy Caruth. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995. 158-182.
- Visser, Irene. "Trauma theory and postcolonial literary studies." *Journal of Postcolonial Writing* 47.3 (2011): 270-282.
- Warren, Kay B. "Telling Truths: Taking David Stoll and the Rigoberta Menchú Exposé Seriously." *The Rigoberta Menchú Controversy*. Ed. Arturo Arias. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2001. 198-218.
- Weinrich, Harald. Vorwort. *Paratexte: Das Buch vom Beiwerk des Buches*. 1987. By Gérard Genette. Trans. Dieter Hornig. Introd. Harald Weinrich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. 7-8.
- Wende, Waltraud. "Gender/Geschlecht." *Metzler Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: J.B. Metzler, 2002.
- Yúdice, George. "Testimonio y concientización." *Revista Crítica Literaria Latinoamericana* 18.36 (1992): 211-232.
- . "The testimonial as historical discourse." Unpublished manuscript, 1985.
- Zavala Virreira, Rocío. "Si me permiten hablar...: la subjetivación plural en el relato testimonial de Domitila Chungara." *Kamchatka* 6 (2015): 379-392.
- Zimmerman, Marc. *Literature and resistance in Guatemala: Textual Modes and Cultural Politics From El Señor Presidente to Rigoberta Menchú Volume I – Theory, History, Fiction, and Poetry*. Athens: Ohio, 1995.
- . *Literature and resistance in Guatemala: Textual Modes and Cultural Politics From El Señor Presidente to Rigoberta Menchú Volume II – Testimonio and Cultural Politics in the Years of Cerezo and Serrano Elías*. Athens: Ohio, 1995.

5.3. Elektronische Ressourcen

Aguirre Aragón, Erick. "Control discursivo y alteridad en el testimonio centroamericano: Cinco modelos representativos." *Istmo* 2 (2001). Web. 1 Februar 2018. <<http://istmo.denison.edu.uaccess.univie.ac.at/n02/articulos/control.html>>.

comadres.org. "Welcome." Comadres – Comité De Madres Mons. Romero, n.d. 18 April 2018. <https://comadres.org/main_english.html>.

---. "History." Comadres – Comité De Madres Mons. Romero, n.d. 18 April 2018. <https://comadres.org/main_english.html>.

Comisión para el Esclarecimiento Histórico. *Guatemala, memoria del silencio: Conclusiones y Recomendaciones*. Guatemala: Oficina de Servicios para Proyectos de las Naciones Unidas (UNOPS), 1999. 28 März 2018. <http://www.undp.org/content/dam/guatemala/docs/publications/UNDP_gt_PrevyRecu_MemoriadelSilencio.pdf>.

Cornell University: The Department of English. "Cathy Caruth." Cornell University, n.d. 11 Februar 2018. <<http://english.cornell.edu/cathy-caruth>>.

Cortez, Beatriz. "La verdad y otras ficciones: Visiones críticas sobre el testimonio centroamericano." *Istmo* 2 (2001). Web. 1 Februar 2018. <<http://istmo.denison.edu.uaccess.univie.ac.at/n02/articulos/testim.html>>.

Der Heilige Stuhl. "Apostolisches Schreiben Novo Millennio Ineunte seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des großen Jubiläums des Jahres 2000." 6 Jänner 2001. 22 März 2018. <http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_letters/2001/documents/hf_jp-ii_apl_20010106_novo-millennio-ineunte.html>.

---. "Apostolisches Schreiben Vicesimus Quintus Annus von Papst Johannes Paul II. zum XXV Jahrestag der Konzilskonstitution 'Sacrosanctum Concilio' über die heilige Liturgie." 4 Dezember 1988. 22 März 2018. <http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_letters/1988/documents/hf_jp-ii_apl_19881204_vicesimus-quintus-annus.html>.

---. "Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute." 8 Dezember 1975. 21 März 2018. <http://w2.vatican.va/content/paul-vi/de/apost_exhortations/documents/hf_p-vi_exh_19751208_evangelii-nuntiandi.html>.

Dröschner, Barbara. "El testimonio y los intelectuales en el triángulo atlántico: Desde El Cimarrón, traducido por H. M. Enzensberger, hasta la polémica actual en torno a Rigoberta Menchú, de Elizabeth Burgos." *Istmo* 2 (2001). Web. 1 Februar 2018. <<http://istmo.denison.edu.uaccess.univie.ac.at/n02/articulos/intel.html>>.

DWDS: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. "Trauma." Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, n.d. 10 Februar 2018. <<https://www.dwds.de/wb/Trauma>>.

---. "Amnesie." Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, n.d. 10 Februar 2018. <<https://www.dwds.de/wb/Amnesie>>.

- . "Hypermnese." Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, n.d. 10 Februar 2018. <<https://www.dwds.de/wb/Hypermnese>>.
- Huarte, Juan. *Examen de ingenios para las ciencias*. Barcelona: Linkgua ediciones, 2008. EBSCO. 18 Juli 2018. <<http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/ebookviewer/ebook/bmx1YmtfXzI2NDI2OF9fQU41?sid=e328faea-0136-4d1f-b52d-0b07f8298ba4@sessionmgr4006&vid=0&format=EB&rid=1>>.
- Indexmundi*. "El Salvador Demographics Profile." CIA World Factbook, 20 Jänner 2018. 17 März 2018. <https://www.indexmundi.com/el_salvador/demographics_profile.html>.
- . "Guatemala Demographics Profile." CIA World Factbook, 20 Jänner 2018. 17 März 2018. <https://www.indexmundi.com/guatemala/demographics_profile.html>.
- Linkogle, Stephanie. "The Revolution and the Virgin Mary: Popular Religion and Social Change in Nicaragua." *Sociological Research Online* 3.2 (1998): 5 pars. Web. 22 März 2018. <<http://www.socresonline.org.uk/3/2/8.html>>.
- Literatur-Wissen*. "Holocaustliteratur." n.d. 7 März 2018. <<http://www.literatur-wissen.net/holocaustliteratur.html>>.
- The Heyman Center for the Humanities at Columbia University*. "Dominick LaCapra." The Heyman Center for the Humanities at Columbia University, n.d. 13 Februar 2018. <<http://heymancenter.org/people/dominick-lacpra/>>.
- Vives, Juan Luis. *The Education of a Christian Woman: A Sixteenth-Century Manual*. Trans. Charles Fantazzi. Chicago: University of Chicago Press, 2000. EBSCO. 18 Juli 2018. <<http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/detail/detail?vid=0&sid=ffc69ebf-adc3-4330-a583-0c2be6bd5f9e%40sessionmgr4007&bdata=JnNpdGU9ZW9vc3QtbG12ZQ%3d%3d#AN=212695&db=nlebk>>.

6. Anhang

6.1. Zusammenfassung I (Deutsch)

Die vorliegende Diplomarbeit betrachtet zwei konkrete Publikationen weiblicher lateinamerikanischer Zeugnisliteratur im Spannungsfeld zwischen Fakt, Fiktion und Trauma: María Teresa Tulas *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador* (1995), herausgegeben von Lynn Stephen und Rigoberta Menchú Tums *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* (2000) herausgegeben von Elizabeth Burgos Debray. Beide Werke verschriftlichen Beschreibungen der traumatischen Erlebnisse welche ihre Protagonistinnen während der in El Salvador ab den 1980er, und in Guatemala ab den 1960er Jahren etablierten Militärregierungen erleiden mussten, und machen der westlichen Welt Informationen über die vom salvadorianischen und guatemalteckischen Staat während der Bürgerkriege begangenen Menschenrechtsverletzungen zugänglich. In diesem Zusammenhang ergeben sich nicht nur Fragen bezüglich der Objektivität und des Wahrheitsgehalt solch subjektiver Zeugnisse, sondern auch bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen von Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung. Unter Anwendung der Methode des ‚close reading‘ analysiert diese Arbeit somit die beiden im Zentrum stehenden Werke im Hinblick auf die folgenden Forschungsfragen:

1. Wie werden Wahrheit und Wirklichkeit in schriftlicher Konstruktion bezeugt?
2. Literatur als Medium von Trauma-Verarbeitung: Wie kann individuelles und kollektives Trauma durch ein Subjekt und sein Schreiben verarbeitet werden?

Diese Fragen werden durch die Aufbereitung und Anwendung zentraler Konzepte aus Trauma-Theorie, Literaturtheorie (Gattungstheorie und Erzähltheorie), Feministischer und Gender-Theorie, sowie Postkolonialer Theorie beantwortet.

In Bezug auf die erste Forschungsfrage zeigt diese Arbeit, dass Wirklichkeit und Wahrheit in beiden Zeugnissen vor allem durch die von der Erzählinstanz ausgeübte ‚Beglaubigungsfunktion‘, ‚Wirklichkeitsaussagen‘ mit starkem historisch-politischem Realitätsbezug und die begleitenden Paratexte konstruiert werden. Im Hinblick auf die zweite Frage ergibt die Analyse, dass literarisches Schaffen einen positiven Beitrag zur Verarbeitung traumatischer Erlebnisse leisten kann, ein Mangel an angemessenen Trauer Ritualen auf gesellschaftlicher Ebene jedoch ein wiederholtes Ablegen des eigenen Zeugnisses erzwingen, und somit eine Retraumatisierung bedingen kann.

6.2. Zusammenfassung II (Spanisch)

6.2.1. Introducción

El auge del género de la literatura testimonial en Latinoamérica está estrechamente vinculado a la evolución política del siglo veinte, que consistía en el establecimiento de dictaduras militares anticomunistas en un gran número de países y en la consiguiente erupción de guerras civiles por casi todo el continente. Pese a la miseria que se infringió a las varias naciones, en el campo de la producción literaria, las confrontaciones violentas y las cuestiones en cuanto a los derechos humanos implicados permitieron el desarrollo de colaboraciones literarias productivas entre activistas latinoamericanas en favor de los derechos humanos, e intelectuales femeninas del mundo occidental, quienes tenían un interés en divulgar las historias de los testigos locales. Fruto de estas colaboraciones fueron varias obras pertenecientes al género de la literatura testimonial que no solamente denunciaron las innumerables violaciones de los derechos humanos por las dictaduras establecidas y la dura realidad sociopolítica que la población tenía que sufrir diariamente, sino que también transmitieron los destinos personales y experiencias traumáticas de sus testigos.

En este contexto, naturalmente, surgen cuestiones urgentes en cuanto al grado de la fiabilidad a la realidad de las descripciones y a las posibilidades que ofrece la literatura como medio del procesamiento de experiencias traumáticas tanto al nivel individual como al nivel colectivo. Es decir, en las obras testimoniales existe cierto campo de tensión entre la realidad, la ficción y el trauma.

En este sentido, el trabajo presente examina dos producciones literarias, una proveniente de El Salvador y la otra de Guatemala, en concreto: *Este es mi testimonio: María Teresa Tula luchadora pro-derechos humanos de El Salvador* (1995) de María Teresa Tula y *Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia* (2000) de Rigoberta Menchú Tum. Los dos testimonios se elaboraron con la asistencia de las editoras Lynn Stephen y Elizabeth Burgos Debray respectivamente. Aplicando el método del ‘close reading’ (‘lectura detallada’), el análisis se enfoca en los interrogantes investigativos siguientes:

1. ¿Cómo se construyen la veracidad y la realidad en forma escrita?
2. La literatura como medio del procesamiento de experiencias traumáticas: ¿Cómo se pueden procesar traumatismos, tanto individuales como colectivos, por un individuo y su actividad literaria?

Con el fin de proponer respuestas a estas preguntas, la tesina se desarrolla en torno a tres capítulos integrales. El primer capítulo sirve para establecer el contexto histórico y sociopolítico de El Salvador y Guatemala y definir nociones y términos fundamentales. El segundo capítulo se dedica a la presentación de conceptos teóricos relevantes para el análisis de las dos obras, provenientes de los ámbitos de la teoría del trauma, la teoría literaria, la teoría feminista, la teoría de género, y la teoría poscolonial. En el tercer capítulo, estas consideraciones teóricas se ponen en práctica y se aplican a los dos testimonios bajo examinación. A modo de conclusión, los resultados se presentan y se dan respuestas a las preguntas de investigación definidas. En las secciones subsiguientes se resumirán ahora los temas claves de cada capítulo y se proporcionará un panorama de los resultados y conclusiones relevantes.

6.2.2. Historia estructural: Contexto sociopolítico de Guatemala y El Salvador

La descripción de la historia estructural de Guatemala y El Salvador se basa en cinco pilares fundamentales, a saber: el terrorismo de estado, la teología de la liberación, la religiosidad popular, la posición social de la mujer latinoamericana y el activismo femenino.

6.2.2.1. *El terrorismo de estado*

En cuanto al terrorismo de estado en Guatemala, cabe explicar que la erupción de la guerra civil estaba fuertemente relacionada con la marginalización social de grupos indígenas y con la falta de posibilidades para la participación política. La discriminación contra y la expropiación de la población indígena, junto con la represión masiva de los opositores políticos por parte de los regímenes militares establecidos, condujeron al estallido de la guerra civil en 1962. Después de años de confrontaciones violentas entre los militares y la población civil, se iniciaron las negociaciones de paz en 1996. En El Salvador, la guerra civil empezó en 1981 y duró hasta la celebración del tratado de paz de Chapultepec en 1992. Tal como en Guatemala, la erupción de los enfrentamientos violentos se debió en la prevención total de cualquier forma de participación política y en una desigualdad social masiva.

En ambos países, las dictaduras militares emplearon los mecanismos del terrorismo de estado, es decir diferentes formas de violencia política, como medio represivo para facilitar el control del país. Las fuerzas militares estatales y paramilitares legitimaron su estado de poder reprimiendo la población civil y aprobando las leyes convenientes para conseguir sus propios objetivos. Los métodos represivos empleados con frecuencia en el caso de los países latinoamericanos fueron la tortura, el asesinato, y la abducción tanto de oponentes políticos, como de niños recién nacidos en familias críticas de las dictaduras militares. Estos bebés fueron

luego dados en adopción a defensores de la política represiva. Sin embargo, tales represiones provocaron la formación de una oposición política, muchas veces en forma de la desobediencia civil.

6.2.2.2. La teología de la liberación

Junto con la aparición de las denominadas ,comunidades eclesiales de base‘, la ,teología de la liberación‘ surgió como una nueva corriente dentro de la iglesia católica a finales de los años setenta del siglo veinte. Su emergencia tiene sus raíces en la conferencia episcopal de Medellín en 1968 donde la institución eclesiástica determinó la ,opción preferencial por los pobres‘ dentro de la iglesia católica. Esta opción preferencial por los pobres incluía un apoyo reforzado de las clases sociales bajas para ayudarles a salir del estado de opresión y de pobreza en el que se encontraban. En el contexto bíblico, el tema de la liberación aparece ya en la salida del pueblo de Israel de Egipto y en el sacrificio de Jesús en la Cruz. Basándose en estas concepciones, la ,teología de la liberación‘ entiende la gente como seres activos quienes quieren ser libres tanto al nivel social como al nivel psicológico, y promueve el marxismo como instrumento adecuado para conseguir este estado de libertad pacíficamente.

6.2.2.3. La religiosidad popular

Otro punto de enfoque durante la conferencia episcopal de Medellín en 1968 fue el fenómeno de la ,religiosidad popular‘. En la mayoría de las definiciones, esta corriente se relaciona con la práctica religiosa de las clases sociales marginalizadas que simultáneamente adapta y rechaza los hábitos de la iglesia católica institucionalizada. La fe de los seguidores de la religiosidad popular se alimenta tanto de una creencia fuerte en Dios, como en los santos y la virgen María. Sin embargo, la religiosidad popular también incluye tradiciones indígenas e influencias provenientes de las clases sociales medias. Por esa hibridez y el posicionamiento ambiguo frente a la iglesia institucionalizada, la religiosidad popular ha sido tanto criticada como alabada por las autoridades eclesiales.

6.2.2.4. La posición social de la mujer latinoamericana

El ya mencionado culto de la Virgen María, el denominado ,marianismo , es uno de los pilares fundamentales de la imagen de la mujer perpetuado en Latinoamérica. Ya la ,Doctrina de los Cuatro Humores, y también las teorías posteriores basadas en ella, presentaron la mujer como ser subordinado al hombre. Con el paso del tiempo iba estableciéndose la demanda social de que el comportamiento de la mujer se orientara al modelo de la Virgen María cuyas cualidades centrales, que son la castidad, la pureza, la pasividad y la abnegación, se convirtieron en las

características imprescindibles de la mujer ideal. A pesar del rol pasivo atribuido al género femenino, durante las dictaduras militares del siglo veinte, la población femenina empezó a organizarse políticamente y a abandonar la esfera privada de sus hogares para luchar por cambios sociales.

6.2.2.5. Activismo femenino

El activismo femenino que se podía y todavía se puede observar en países latinoamericanos como El Salvador o Guatemala, normalmente se organizaba en una estructura de comités y mayormente atraía mujeres de clases sociales bajas o marginalizadas. Las mujeres, quienes muchas veces transmitían su rol estereotípico como protectora de la familia a la nación entera, organizaban marchas y manifestaciones para conseguir sus objetivos políticos. Se describían a sí mismas como las madres no solamente de sus hijos biológicos, sino que también de los demás desaparecidos y construyeron así una fuerte red de comadrismo entre ellas. Aunque a veces perpetuaban estereotipos de género y el patriarcado en vez de combatirlos, grupos activistas como el de las ‚COMADRES‘ de El Salvador contribuyeron fundamentalmente a la promoción de cambios sociales importantes. Desde los años ochenta, estas mujeres luchaban por los derechos humanos y la dignidad de los desaparecidos y sus familiares y siguen luchando hoy en día, demandando, por ejemplo, reparaciones del gobierno.

6.2.3. Parte teórica

6.2.3.1. Teoría del trauma

La emergencia del trauma como categoría médica y denominación para experiencias traumatizantes personales está vinculada al período histórico de la modernidad y a la invención del ferrocarril. Con esta nueva movilidad surgieron también nuevos riesgos. Muy frecuentemente se produjeron accidentes graves que dejaron sus huellas no solamente en los cuerpos sino también en las psiques de sus víctimas. Con la erupción de las dos Guerras Mundiales, el término ‚trauma‘ empezó a demostrar una nueva faceta y sus efectos destructivos sobre el estado de salud física y mental de la gente se reconoció y resumió bajo el término ‚Post-Traumatic Stress Disorder‘ en 1980. Dado que no existe consenso claro en cuanto a las características y los efectos de las experiencias traumáticas, el trabajo ofrece un panorama de las consideraciones de algunos de los teóricos más importantes del ámbito.

6.2.3.1.1. Sigmund Freud

Con su trabajo sobre la histeria y las neurosis traumáticas, Sigmund Freud es conocido como pionero en el ámbito de la teoría del trauma. Unos de los conceptos más fundamentales para las

consideraciones de este trabajo son los del ,luto‘ y de la ,melancolía‘. Mientras que el luto se caracteriza por un enfrentamiento consciente con la pérdida sufrida, el estado de melancolía incluye un desconcierto en cuanto al objeto perdido y se manifiesta en una falta de interés, insomnio, apatía y autocrítica.

6.2.3.1.2. Pierre Janet

Junto con Sigmund Freud, Pierre Janet es otro pionero en el área de estudio de la teoría del trauma. El experto distingue entre la ,memoria narrativa‘, en la que se guardan memorias cotidianas, y la ,memoria de hábito‘. Experiencias traumáticas resisten la integración a la ,memoria narrativa‘ y reaparecen después de un período de tiempo en el comportamiento corporal de los pacientes. Además, en situaciones parecidas a la situación traumatizante sufrida por los pacientes, éstos frecuentemente reviven la experiencia o la confrontan en pesadillas.

6.2.3.1.3. Bessel Van der Kolk y Onno Van der Hart

Bessel Van der Kolk y Onno Van der Hart adoptan una posición neurobiológica en cuanto a la experiencia y el registro de situaciones traumatizantes. Definen la mielinización y las interrupciones durante la fase del sueño REM como las razones por la imposibilidad de integrar experiencias traumáticas en las estructuras mentales existentes. Tal como Pierre Janet, subrayan que un trauma puede experimentarse otra vez en situaciones parecidas a la experiencia que causó el trauma por primera vez. Para permitir la curación de un trauma, al nivel individual la capacidad de expresar experiencias traumáticas a través del lenguaje narrativo les parece clave, mientras que al nivel colectivo, días de recordación y lugares de conmemoración son importantes.

6.2.3.1.4. Cathy Caruth

Uno de los conceptos más importantes introducidos por Caruth es el de la ,latencia‘, es decir, el período de tiempo que pasa entre la experimentación inicial del trauma y el proceso de revivirlo durante un denominado flashback. La experta subraya la importancia de comunicar lo experimentado a otra persona para el procesamiento exitoso de un trauma.

6.2.3.1.5. Richard McNally

Aunque McNally parcialmente comparte las convicciones de los expertos ya mencionados, sostiene que durante la experimentación de una situación traumática la memoria no se vuelve inflexible, sino más receptiva a su entorno. Es decir, un trauma no necesariamente causa amnesia, sino que produce la condición de hipermnesia.

6.2.3.1.6. Dominick LaCapra

El historiador Dominick LaCapra ha influido decisivamente sobre el ámbito de la teoría del trauma con el establecimiento de los términos ,absence‘-,loss‘, ,acting-out‘-,working-through‘, ,mourning‘-,melancholia‘, y ,structural trauma‘-,historical trauma‘. ,Absence‘ se define como la impresión de una pérdida no relacionada a ningún acontecimiento concreto, mientras que ,loss‘ involucra pérdidas y eventos traumáticos concretos, por lo cual es más apto para un procesamiento exitoso. En este sentido, ,absence‘ corresponde a un trauma estructural (,structural trauma‘), y ,loss‘ a un trauma histórico (,historical trauma‘). LaCapra equipara los términos ,acting-out‘-,melancholia‘ y ,working-through‘-,mourning‘. Los primeros dos denominan la incapacidad de distanciarse del pasado traumático, reviviéndolo constantemente como si fuera el presente, mientras que los últimos dos se relacionan con el proceso de reconocer la diferencia entre el pasado traumático y el presente.

6.2.3.1.7. Michelle Balaev

Tal como otros expertos en el ámbito, Balaev destaca la importancia de la comunicación verbal y la expresión escrita para el procesamiento de experiencias traumáticas. Sin embargo, también afirma que durante el proceso, el trauma se puede transmitir a la audiencia. Así, traumatismos son transmitidos de una generación a la siguiente y a menudo forman la base de la construcción de identidad de las generaciones futuras.

6.2.3.1.8. Shoshana Felman

Felman expresa la convicción que el proceso de dar un testimonio ante un oyente es un factor fundamental para el procesamiento de un trauma y que este testimonio siempre refleja una perspectiva subjetiva y nunca una verdad objetiva.

6.2.3.1.9. Dori Laub

Laub destaca la centralidad del oyente en el proceso de testimoniar, porque sin su presencia, el testimonio no puede surgir. Aunque la expresión oral y escrita sobre experiencias traumáticas puede tener un efecto curativo, a veces también causa flashbacks dolorosos y la reactivación de memorias traumatizantes.

6.2.3.2. Teoría literaria

Hasta hoy en día no se ha logrado un consenso entre expertos en cuanto a la emergencia del género de la literatura testimonial. Algunos afirman que se basa en el realismo europeo, otros sostienen que surgió en Latinoamérica, y, por último, algunos expertos adoptan una perspectiva amplia histórica y ven el nacimiento del género como paso lógico en el desarrollo del ámbito

literario latinoamericano desde los tiempos coloniales hasta la actualidad o toman la publicación del libro *Things Fall Apart* (1959) del autor nigeriano Chinua Achebe, cuyo título refiere al poema *The Second Coming* de William Butler Yeats, como punto de partida. Las primeras producciones del nuevo género incluyeron *Biografía de un cimarrón* (1967) de Miguel Barnet, *Juan Perez Jolote: Biografía de un Tzotzil* (1948) de Ricardo Pozas y *Los Hijos de Sánchez* (1961) de Oscar Lewis. Textos más recientes incluyen „*Wenn man mir erlaubt zu sprechen...*“ *Zeugnis von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens* (1978) de Domitila Barrios de Chungara y Moema Viezzer, publicado por primera vez bajo el título „*Si me permiten hablar...*“: *Testimonio de Domitila, una Mujer de las Minas de Bolivia* en 1977.

Generalmente, las obras pertenecientes al género de la literatura testimonial comparten ciertas características. Ponen a forma escrita testimonios orales, están escritos en la primera persona del singular, tienen la misma extensión que una novela y, en cuanto al tiempo narrado, cubren aproximadamente la duración de una vida humana. Es un género fuertemente marcado por la hibridez, la interdisciplinariedad y la autoría femenina, y normalmente es fruto de la colaboración entre un testigo proveniente de una clase social marginalizada y careciendo alfabetización, y un representante de las clases intelectuales más altas quien pone a forma escrita el testimonio oral. En este sentido, la literatura testimonial también aborda tanto relaciones de dependencia y desigualdades de poder en el mundo académico, como cuestiones en cuanto a las concepciones convencionales sobre la autoría como actividad solitaria. Con el fin de denunciar ciertas represiones e iniciar cambios sociales, los testigos toman una función representativa para todos los miembros de las clases sociales desfavorecidas de su país. A pesar de esta fuerte relación con la realidad histórica, el género, sin embargo, se sitúa en los límites entre la realidad y la ficción dado que todos los testimonios surgen de experiencias personales y subjetivas.

Por esa relación ambigua del género con la realidad y la ficción, las categorías de análisis convencionales de la narratología no pueden asumirse acríticamente. A través de una examinación detallada de las relevantes categorías, este trabajo define las siguientes como aptos para el análisis de las dos obras investigadas: ‚tiempo‘ (‚tiempo de la historia‘ y ‚tiempo de la lectura‘, ‚anacronías‘, ‚resumen‘, ‚elipsis‘, ‚escena‘, ‚pausa‘, ‚narración iterativa/singulativa‘), ‚modo‘ (‚distancia‘, ‚discurso‘, ‚focalización‘), ‚voz‘ (‚persona‘, ‚funciones del narrador‘) y

‘paratextos’. Asimismo, la relación especial entre el autor o la autora, el narrador o la narradora y la persona de la literatura testimonial se establece así:

autor/autora oral = narrador/narradora = persona; autor/autora escrito/escrita = instancia mediadora, pero \neq narrador/narradora y persona \rightarrow literatura testimonial

6.2.3.3. *Teoría feminista y teoría de género*

La sección sobre la teoría feminista y la teoría de género se dedica a proporcionar una vista general sobre los términos y conceptos más centrales de los dos ámbitos de investigación. Respecto a la teoría feminista, el trabajo ofrece explicaciones breves del feminismo angloestadounidense, del feminismo del tercer mundo, del feminismo latinoamericano y del feminismo socialista y marxista. Asimismo, propone una definición general del término ‘feminismo’ y da un panorama superficial del desarrollo histórico de la disciplina. La teoría de género, en cambio, es caracterizado por el trabajo como preocupado no solamente con la realización de la igualdad de la mujer, sino que también con el término ‘género’ en general. La disciplina distingue entre el género biológico y el que es producido por las normas y presiones sociales. Además, tiene una conceptualización de la mujer más heterogénea que la teoría feminista.

6.2.3.4. *Teoría poscolonial*

Dado que las obras de la literatura testimonial nacen de una colaboración entre clases privilegiadas del mundo occidental y representantes de poblaciones marginalizadas, el trabajo incluye una parte sobre el poscolonialismo, su presencia en la crítica feminista y el papel que juega en la recepción y producción de conocimientos. En este contexto, el trabajo discute tanto las relaciones de poder desiguales que existen entre los testigos y las instancias intelectuales mediadoras, como la imposibilidad de representar voces subalternas sin que éstas se inscriban al discurso dominante perdiendo así su estado marginalizado.

6.2.4. *Aplicación*

En la parte práctica del trabajo, los conceptos discutidos y definidos en la parte teórica se aplican a las dos obras bajo análisis con el fin de encontrar respuestas a las dos preguntas de investigación puestas inicialmente.

Respecto a la teoría del trauma, los libros se examinan en cuanto a los siguientes temas: representación de experiencias traumáticas individuales y colectivos, reflexiones sobre el proceso de testimoniar, indicaciones para un procesamiento de los traumatismos, y presentación

del trauma como iniciador del activismo social. La aplicación de la teoría literaria se divide en una comprobación de la conformidad de las dos obras a las características genéricas definidas y en un análisis de los textos en cuanto a las categorías narrativas establecidas en la parte teórica. La sección dedicada a la aplicación de la teoría feminista y la teoría de género incluye reflexiones sobre el entendimiento personal del feminismo de las dos testigos, las imágenes de la mujer y del hombre perpetuadas en sus países y comunidades, su compromiso activista y el tema de la maternidad. Finalmente, en la aplicación de la teoría poscolonial, se investiga la presencia de la instancia mediadora en ambas obras y el carácter poscolonial de la relación entre sujeto subalterno y mediadora intelectual.

Hablando de la conexión presente entre el poscolonialismo y las dos obras centrales de este trabajo, no se debe evitar la controversia en torno a Rigoberta Menchú Tum, su testimonio y la concesión del Premio Nobel de la Paz a ella en el año 1992. Dado que una descripción detallada de los acontecimientos y las publicaciones acompañantes al debate iría más allá del tamaño de esta tesina, solamente se ofrece una discusión concisa de los aspectos más centrales.

6.2.5. Conclusiones

En la parte final del trabajo se resumen los resultados de la investigación de las dos obras acerca de los interrogantes investigativos puestos inicialmente.

1. ¿Cómo se construyen la veracidad y la realidad en forma escrita?
2. La literatura como medio del procesamiento de experiencias traumáticas: ¿Cómo se pueden procesar traumatismos, tanto individuales como colectivos, por un individuo y su actividad literaria?

En lo que se refiere a la primera pregunta, la examinación revela que ambos testimonios emplean estrategias de la literatura ficcional como la anáfora o la creación consciente de tensión para incrementar el interés de la audiencia. Sin embargo, ambos libros exhiben más estrategias que contribuyen a la construcción de la veracidad y la realidad. Éstas vienen, por un lado, de las categorías narratológicas de la literatura ficcional, como los paratextos y la denominada ‚Beglaubigungsfunktion‘ cumplida por las narradoras, y, por otro lado, de las categorías que son típicas de las obras de la dicción y que permiten la creación de la impresión de historicidad y de la transmisión de realidad. Éstas incluyen, por ejemplo, referencias tanto a la realidad histórica y política extradiegética como a personas reales. Estos resultados permiten la conclusión que, en los testimonios analizados, la veracidad y la realidad se construyen mayormente a través de los paratextos que acompañan los textos principales. Este hecho, a su

vez, indica que la veracidad del testimonio del testigo subalterno depende, por un lado, de la afirmación que la instancia intelectual mediadora lo da en los paratextos, y, por otro lado, de la recepción de la obra por la audiencia occidental como ficticia o verídica.

En relación con el segundo interrogante investigativo, el trabajo demuestra tanto las posibilidades como los límites de la literatura como medio para el procesamiento de experiencias traumáticas colectivas e individuales.

Ambas testigos expresan sus traumatismos en forma de lenguaje narrativo. Esto, conforme a las convicciones de varios expertos de la teoría del trauma mencionados en esta tesina, puede tener un efecto curativo sobre la condición mental de las mujeres y constituir un aspecto central del procesamiento de las experiencias dolorosas. Además, su fuerte orientación hacia el futuro alude a la aceptación del pasado y a la afirmación de la vida presente. Rigoberta Menchú, de hecho, menciona no sufrir más de insomnio desde el momento de empezar a dar su testimonio – otro indicio para un procesamiento exitoso.

No obstante, el análisis también demuestra, que, en ambos casos, el procesamiento de los traumatismos colectivos al nivel social es impedido por falta de rituales funerarios, lo que a su vez causa el fuerte deseo de las testigos de dar sus testimonios públicamente. Esta obligación de testimoniar repetidamente puede tener como consecuencia el traumatizante proceso de revivir episodios dolorosos, lo que, naturalmente, obstaculiza el procesamiento del trauma. En cuanto al testimonio de María Teresa Tula cabe destacar que se encuentran algunas indicaciones para una transmisión del trauma colectivo de la guerra civil a las generaciones futuras.

A modo de conclusión, el análisis revela que la expresión de experiencias traumáticas en forma del lenguaje narrativo puede facilitar extremadamente el procesamiento de tales traumatismos. Sin embargo, la ausencia de rituales funerarios adecuados al nivel colectivo causa cierta obligación de testimoniar continuamente y puede tener como consecuencia la retraumatización de las testigos. Desde esta perspectiva, la actividad literaria de un individuo en torno a su trauma también puede impedir el procesamiento de estas experiencias dolientes.